Ph.pr.
789
d

<36604834170018

<36604834170018

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Pr. 189d

~~Nicoster~~

[Mably]

Philos. Pr. ~~877.~~
789d

[Mably]

Philos. Ethico-polit. 2011.

Gespräche
des
Phocion
über die Beziehung
der
Morale mit der Politik.

Aus dem Griechischen des Nicocles.

Mit Anmerkungen aus dem Französischen
des Herrn Abt Mably
übersetzt.

Bayerische Staatsbibliothek München

R

Was nutzen ohne Sitten die Gesetze?
Horaz.

Zürich,
Bey Heidegger und Compagnie.
1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

fünfzig

EIDSGENOSSEN

von

Schinznach

wiedmet

diese Uebersetzung

Hanns Conrad Vögelin.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gespräche des Phocion über die Beziehung der Morale auf die Politik.

Erstes Gespräch.

Allgemeiner Begriff von dem Zustand, in welchem Athen und Griechenland zu der Zeit war, da Phocion dem Aristias Lehren gab. Die Politik ist eine Wissenschaft, welche auf festen Grundsätzen beruhet. Ihre erste Regel ist, daß man denen Naturgesetzen folgen soll. Die Gewalt, welche sich die Leidenschaften erstehlen, ist die Quelle alles Uebels für die Gesellschaft. Die Staatskunst muß dieselben unter das Gebiet der Vernunft zwingen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gieb nicht alle Hofnung für den Wolstand des Vaterlands verlohren, mein lieber Cleophanes, Minerva hat Athen ihren Schutz noch nicht entzogen, da Phocion noch vorhanden ist. Vielleicht sind unsere Mitbürger noch nicht so gar verdorben, daß sie seine Weisheit beständig verachten sollten: würden wir dieselbe zu Rath ziehen, so würden wir bald wieder unsern Vätern gleichen; wir würden bald wieder Miltiades, Aristides, Themistocles, Cimon, und eine dieser grossen Männer würdige Republik entstehen sehen.

Vom Schmerz durchdrungen, wenn ich die Laster ansehe, welche die Seele unserer Mitbürger angesteckt, und die unaussöhnlichen Kriege, welche auf die leichtvorübergehenden Mishelligkeiten, die ehedem Griechenland verwirrten, ohne jedoch dasselbe zu zertheilen, (1) gefolgt sind; dünkt mich, ich sehe auf allen Seiten nichts als traurige Vorboten einer nahen Knechtschaft, und

ich

ich will in Phocions Unterredung Trost suchen. Mein Herz schüttet in das seinige meine Furcht und meinen Unmuth aus. Niemand, sagt er, ist unsterblich, als die Götter; Königreiche und Republiken haben ihren Anfang und wachsen auf, und selbst ihr größter Flor, von dem sie nie einen rechten Gebrauch machen, ist allezeit der Vorbote ihres Verfalls. Wie sie Werke der Menschen sind, so tragen sie das Siegel ihrer Schwäche: sie sind, wie jene, den Krankheiten, der Hinfälligkeit, dem Tode unterworfen. Du und ich hätten in glücklichern Zeiten sollen gebohren werden; es ist sehr angenehm auf der See herumzuschweben, wenn ein günstiger Wind die Wellen sanft bewegt, und der Steuermann seinen Weg im lächelnden Himmel gezeichnet sieht: laß uns aber nicht gegen die ewige Ordnung der Dinge murren, welche uns zu dieser Glückseligkeit nicht bestimmt hat. Mitten auf dem stürmischen und klippenvollen Meere müssen wir gegen alle Hoffnung hoffen, und nicht, wie Verzagte, das Steuerruder fahren lassen. Es ist uns, mein lieber Nicocles, nie erlaubt, die

Hoffnung für die Wolfarth der Republik aufzugeben; stelle denen größten Unordnungen eine noch grössere Weisheit entgegen, und den größten Gefahren einen noch grössern Muth: erwarte Wunderwerke von Seiten der Götter, und du wirst vielleicht selbst dergleichen verrichten. Die Republik kann zu Grunde gehen, aber der Trost eines guten Bürgers muß, selbst in dem Augenblicke, da er unter ihren Trümmern vergraben wird, seyn, daß er alles für die Erhaltung derselben versucht habe.

O daß du doch nicht bey uns seyn kannst, mein lieber Cleophanes! Wir reden von der Liebe zum Vaterland, und von der Freyheit, die nur noch im Herzen von drey oder vier Bürgern lebt; wir vermissen jene alte Einfalt, welche eine Vormauer für die guten Sitten war; wir seufzen über den Genuß der falschen Freuden, nach denen wir laufen, und die uns nichts als Unglück zubereiten. Phocion, sagte ich gestern, ich bin gar nicht erstaunt, daß unsere Siege im Lauf des Medischen Kriegs uns einen thörichten Stolz ein-

gestößt haben. Die Menschen sind mehr gemacht gegen das Unglück zu kämpfen, als das Glück zu ertragen; wir sollten auf unserer Huth gewesen seyn, und die Götter beschworen haben, ihre Wolthat vollzumachen, indem sie uns nicht gestatten sollten, dieselbe zu misbrauchen, und wir Thoren liessen uns durch unsern Ruhm blenden. Wir haben nicht eingesehen, daß dieser Wolstand verschwinden würde, so bald wir die Grundsätze würden fahren lassen, welchen wir denselben zu danken hatten. Zustolz, daß wir auf dem Meer regierten, glaubten wir, nach der Schlacht bey Salamina, es wäre gegen unsere Würde, die Rechte Lacedämons zu ehren, und blos den zweyten Platz unter den Griechen zu haben. Unsere Pflanzstädte und unsere Nachbaren suchten sich mit uns zu verbinden, und wir glaubten ihnen durch unsere Einwilligung eine Gnade zu erweisen; wir begiengen die Narrheit, daß wir ihnen den Schutz verkaufen wollten, den wir ihnen lieber sollten angeboten haben. Unser stolzer Ehrgeitz machte uns bald noch andere Fehler bege-

hen: wir hörten auf, die Freyheit unserer Freunde zu ehren, blos weil sie schwächer, als wir, waren. Nachdem wir sie von dem Persischen Joche befreyt hatten, suchten wir ihnen unser eigenes aufzulegen: sie ertrugen unsern Uebermuth geduldig; aber unser Geitz (2) erweckte endlich den ihrigen, und sie sind unsere Feinde worden.

Wir wurden für unsere Ungerechtigkeiten gestraft, indem sich unsere Mitverbündete gegen uns auflehnten, oder von uns abtraten, aber anstatt die Augen zu öfnen und uns zu bessern, hoften wir unsere Ungerechtigkeiten straflos zu machen; wir griffen zur Gewalt, um über Leute zu herrschen, welche unsere Grösse ausmachten, denn sie leihten uns ihre Schiffe und ihre Arme; wir mußten sie schwächen und unterdrucken, dergestalt daß jeder glücklicher Erfolg uns zum Unfall ward. Was hoften wir davon, daß wir die Bande des alten und ehrwürdigen Bündnisses zerrissen, welches den Frieden in Griechenland unterhielt, und machte, daß dasselbe Asiens unzählige Heere schlug? Der Peloponesische Krieg,

dessen Urheber wir sind, war ein fruchtbarer Keim alles unsers Unglücks: wir wurden geschlagen, und hätten wir auch gesiegt, so würde unser und Griechenlands Schicksal (3) darum nicht glücklicher gewesen seyn. Von Athen her hatte schon ein Schwindelgeist sich durch ganz Griechenland ausgebreitet. Der Haß, die Rache, der Ehrgeitz, der Argwohn hatten sich schon aller Herzen bemächtigt. Die Griechen waren selbst ihre ärgsten Feinde geworden; und was jede Republik seit diesem unglücklichen Augenblick für die Erhaltung ihrer Freyheit, oder sich mächtiger zu machen thut, ist ganz eigentlich das, was ihren Untergang befördert.

Inzwischen erinnert mich bisweilen, ich weiß nicht was für eine geheime Ahndung, es sey noch nicht alles verzweifelt. Hätten die Götter, Phocion, unsern gänzlichen Untergang beschlossen, so würden sie uns unvermerkt haben hinsinken lassen; ein schleichender Gift hätte uns die erforderlichen Hülfsmittel verdorben; ein Schleyer, der von Tag zu Tag dicker geworden wäre, hätte uns

den Abgrund nicht mehr sehen lassen, darein wir Gefahr laufen zu fallen. Aber der Götter unendliche Gütigkeit hat dieses nicht gestattet; sie haben uns vielmehr grosse Warnungen gegeben: sie haben erlaubt, daß plötzliche und unerwartete Revolutionen uns nöthigen mußten, unsern Sachen nachzudenken.

Unser Vaterland, das alles zu unterjochen trachtete, sah auf einen Tag seine Mauren über einen Haufen werfen, und in seinem Schooße dreißig Tyrannen sich festsetzen, um so viel blutdürstiger, da sie feige Sclaven vom Lysander waren. Lacedämon, welches nach seinem Sieg über ganz Griechenland tyrannisirte, und dessen Heere, unter der Anführung des Agesilaus, den Schrecken mitten in die Hauptstadt des Großkönigs gebracht, hat seine Herrschaft über Griechenland auf den Leuctrischen Feldern ausathmen gesehn; diese Herrschaft, welche unsere Väter und Sparta so viel Arbeit gekostet, und welche die einten nicht zu erobern, die andern nicht zu behalten vermochten: welche Stadt muß nicht,

durch so viele Erfahrungen belehrt, auf diesen Tag den Schluß machen, daß es unsinnig sey, durch Gewalt dazu gelangen zu wollen. Warum geht denn Griechenland nicht in sich selber? Die Götter werden nicht müde uns zu warnen, und uns zu belehren: wird des Philippus Ehrgeitz nicht zureichend seyn uns weise zu machen? Unsere Laster, die uns schwächen, sind die Ursache von Macedoniens Macht und Glück. Es ist Zeit unsern wahren Vortheil kennen zu lernen; wir sehen es ein, und empfinden es, ja es hat oft das Ansehen, als ob wir auch zum Werk schreiten wollten: allein unsere Seelenkräfte sind erstarret, und die leichteste Bemühung mattet uns ab. Welche Kunst wird uns unsere Herzhaftigkeit, und unsere Stärke wieder geben?

Phocion wollte mir eben antworten, als Aristias uns unterbrach. Er ist ein junger Mensch, der recht dazu gemacht ist, die Tugend zu lieben und zu verehren, allein schon haben die Sophisten angefangen seinen Verstand verderben. Er trat zu uns mit der vielbedeutenden Miene eines

Schwirbelkopfes, der grosse Wahrheiten zu besitzen denkt, weil er wunderliche Meynungen angenommen, und sich, mit vieler Gefälligkeit für sich selbst, bewundert, daß er Stärke genug gehabt, einige grobe Vorurtheile abzuschütteln. Ich komme mir deine Freundschaft zu fordern, Phocion, und du kannst mir dieselbe nicht abschlagen, denn ich fordere sie dir für das Beste des Vaterlandes ab.

Ich fange an, fuhr er fort, dieser müßigen Weltweisheit, die blos unfruchtbare Wahrheiten, oder wohl gar künstlich ausgedachte Träumereyen über die Entstehung der Welt, über die Natur der Götter und unserer Seele lehrt, müde zu werden; man hat bald gelernt, was uns in Ansehung dieser Sachen zu glauben nöthig ist. Zuletzt sind die Menschen fürs gesellschaftliche Leben geschaffen, sie können mit eigener Hand ihr Glück sich machen, daher muß die Erkenntniß dessen, was sich für die Gesellschaft schickt, die Politik, ihre Bemühung seyn. Wer könnte mich, auf dieser Laufbahn, so gut wie du, Phocion, leiten,

der du dir mit Recht an der Spitze unserer Armeen, im Rath und auf unsern öffentlichen Plätzen einen so herrlichen Ruhm erworben hast? Ich weiß nicht, wie es kommt, daß unsere Sachen so schlecht stehen, Athen ist doch nicht mehr uncivilisirt, und sollte die vornehmste Republik in der Welt seyn. Hier ist Ueberfluß von allen Seiten; unsere Reichthümer (4), unsere Talente, unsere Arbeitsamkeit, bringen, was die Erde vortrefliches hat, uns zu. Wir sind dazu gemacht die Künste zu handthieren, und wir vervollkommnen dieselben. Die Weltweisheit hat unsere Sitten polirt, wir haben alle Tugenden bequem, leicht und angenehm zu machen gewußt. Die Begierde nach Ehre entreißt uns denen Lüsten ohne Mühe, und wir besitzen im höchsten Grad die Geschicklichkeit, uns die Vortheile der Gesellschaft zu Nutze zu machen. Ohne Schmeicheley, taugen wir nicht unstreitig besser, als unsere Nachbarn?

Betrachte, wie schwerfällig die Spartaner sind. Sie werden sich noch in einem Monat über das berathschlagen, was schon vor vierzehn Tagen

gen ausgeführt seyn sollte. Nichts kommt der Böotischen Dummheit gleich, als ihr Stolz. Weil sie einen Augenblick lang die Schiedrichter Griechenlands gewesen, so glauben die Einfältigen berechtigt zu seyn, über dasselbe zu herrschen. Die Phocier, mit ihrem Tempel zu Delphen, kriechen mit einer eben so lächerlichen als tiefgebeugten Ehrfurcht vor dem Altare ihres Apoll. Corinth ist auf eine dumme Weise blos mit seinem Geld und der Handelschaft beschäftigt, die es auf zweyen Meeren treibt: die übrigen Griechen verdienen nicht einmal, daß man ihnen die Ehre anthut, sie nur zu nennen; und hätten wir sie nicht ein wenig gebildet, so wäre bey ihnen gewiß noch alles eben so ungeschliffen, als unsere ehrwürdige Voreltern zu Theseus Zeiten waren. Ungeachtet aller unserer Vortheile bin ich aber doch nicht zufrieden; mich dünkt, unser Magistrat weiß sich unsere guten Eigenschaften gar nicht zu Nutz zu machen; ich empfinde, daß unsere Republik, die Griechenland gebieterisch beherrschen sollte, sich entnervt, und durch unsere eigne

Schuld zu Grunde geht. Unser grosses Genie zeigt sich nirgendworinn; wir thun gar nichts von alle dem, das wir thun sollten: wozu dienen uns dann unsere Talente? Man sollte neue Gesetze machen, oder die alten wenigstens ausbessern. Solon mag wohl ehedem gut gewesen seyn, aber andere Zeiten fordern andere Sorgen. Eine kalte, unerfindsame Staatskunst dienet zu nichts, als die Bürger einzuschläfern: kurz Philippus mit seinem Macedonien machen mich unruhig; es ist uns eine Schande, daß wir sie nicht schon längst zu Paaren getrieben haben.

Phocion lächelte gleichgültig bey diesem schönen Anfang; ich aber gerieth gewaltig in Versuchung, diesen jungen Witzling zu Recht zu weisen, der ungeschickt genug war Verachtung in uns zu erwecken, da er unsere Bewunderung zu verdienen glaubte. Ich schwieg jedoch stille, und Aristias fuhr fort uns seine Gedanken aus einander zu setzen. Die ganze Republik ward durchgehechelt, und der junge Mensch hatte ziemlich oft recht, so ungeheuer groß sind unsere Narrheiten.

heiten. Aber nichts konnte thörichter seyn, als die Hülfsmittel, die er vorschlug. Er that sich auf seine Entdeckungen was rechtes zu gut; er tadelte zu verschiedenen malen das Gesetz (5), welches verbietet öffentlich ans Volk zu reden, ehe man funfzig Jahre alt ist; er gab uns auf eine feine Art zu verstehen, dieses lächerliche Gesetz beraube die Republik seiner klugen Einschläge, und schwieg endlich, als er uns bewiesen zu haben glaubte, daß er der Schutzgeist von Athen sey, und daß man ihm keine Schuld beyzumessen habe, wann die Republik ihrem Untergang zueile.

Ich danke dir, sagte Phocion, für die Einsichten, die du mir leihest, und ich kann nicht anders, als deinen patriotischen Eifer loben. Du hast mit viel Verstand verschiedene Fehler unserer Republik und Griechenlands aus einander gesetzt; indessen dünkt mich, du habest bey der grossen Anzahl deiner vorgeschlagenen Hülfsmittel, diejenige Ordnung, und eine gewisse Art die Sachen zu behandeln, nicht beobachtet, welche ich für noth-

nothwendig ansehe, und ohne welche alles, was du vorschlägst, unsern Schaden nur für eine kurze Zeit verkleistern, nicht aber heilen würde. Was würdest du von einem Arzte sagen, der zu einem Wassersüchtigen berufen würde, welcher am unerträglichsten Durst beynahe erstickte, wenn er schlechtweg den Rath gäbe, man solle den Kranken trinken machen? Ein entflammtes Geblüt läuft in seinen Adern: so setze man ihn ins Bad. Das ist für den gegenwärtigen Fall keine Arzney, es ist ein treuloser Rath eines unwissenden Marktschreyers, der, ohne die Krankheit zu heilen, blos darauf bedacht ist, seinem Patient ein flüchtiges, aber dabey schädliches Labsal zu verschaffen.

Getrauest du dir, dich zum Arzt aufzuwerfen, ehe du die ganze Maschine des menschlichen Cörpers durchstudirt hast? Ich denke, nein; du würdest anfänglich alle Theile desselben im kleinen kennen wollen; du würdest dich bemühen, ihre Verrichtungen und ihr gegenseitiges Verhältnis zu lernen, und die Eigenschaft jedes Arzneymittels zu untersuchen. Die Politik, lieber Aristias,

stias, ist die Arzneykunst des Staates, und diese Arzneykunst ist eben so wohl Erkenntniß und Nachdenken benöthigt, als die andern. Hast du, ehe du so viel Mittel ausgesonnen, den Staat blühend zu machen, dich selbst befragt, wie es zugegangen, daß die Menschen eins geworden, Verzicht auf die Unabhänglichkeit zu thun, darin sie gebohren werden, und weswegen sie eine Regierungsart, Gesetze und Obrigkeiten angenommen haben? Hast du der Natur des menschlichen Herzens und der Seele gehörig nachgedacht, und der Glückseligkeit, der wir fähig sind? Bist du bis zur Quelle unserer Leidenschaften hinangestiegen? Kennst du wohl ihre Stärke, ihre Wirksamkeit, und ihren Eigensinn? Hast du dir Mühe gegeben, dich von deinen Vorurtheilen frey zu machen, um nur die Vernunft zu Rath zu ziehen, und dich, vermittelst derselben, bis zu denen allgemeinen Absichten empor zu schwingen, welche die Natur mit uns vorhat? Hast du endlich gesucht, unsere wahren Bedürfnisse von denen zu unterscheiden, welche wir uns selbst gemacht haben, von denen

erkünstelten Bedürfnissen, die vielleicht alles unser Unglück ausmachen, da sie uns bisweilen ein flüchtiges Vergnügen geben, welches uns bethört?

Hast du diese vorläufigen Einsichten nicht, wer wird dir dann Bürge seyn, daß dein Gegenstand eben derjenige sey, den du dir vorsetzen mußt? Wie wirst du dich versichern, daß dasjenige Hülfsmittel, das du gebrauchest, das gute hervorbringen werde, das du dir davon versprichst, oder, wenn du es dem einten Theil der Gesellschaft beybringest, daß du damit nicht dem andern schadest? Die Staatskunst ist wohl eben so verächtlich, als die Stümper, die sich heut zu Tage in Griechenland damit groß machen, wenn sie uns nur so von einem Uebel befreyt, daß sie uns dagegen ein anders anhängt, und nicht bis zu den Ursachen der Fehler selbst hinaufsteigt, die den Staatscörper verstopfen, oder desselben Säfte sauer und scharf machen. Wenn du, Aristias, nur eine Sammlung von närrischen Plaudereyen oder Taschenspielerstückgen suchest, so bist du nicht beym rechten Mann; ich versichere dich

aber, daß iene die Staatskunst gar nicht ausmachen. Die Kunst die Leute zu betrügen, ist gar nicht die Kunst sie glücklich zu machen. Weil Griechenland nur durch Leute von einiger Erfahrung, die aber keine gründliche Einsichten haben, regiert wird, so hängt unser Schicksal lediglich von der Unbeständigkeit, dem Eigensinn, der Grausamkeit und Tyranney des Glücks ab. Wenn wir nur nach einem eingebildeten Glück, nach einem leichten, betrügerischen Schatten, den unsere Hände nicht haschen können, laufen, was verwundern wir uns dann, wann wir lauter Unglück finden? Wenn wir uns blos mit dem gegenwärtigen Augenblick beschäftigen, so wird uns derselbe beständig entwischen, und unsere Staatskunst, die am Ende immer unvorgesehene Umstände findet, sieht sich immer in ihrer Hoffnung betrogen, und ihre Maasregeln vereitelt. Wir erfahren, daß dasjenige, wovon wir uns gestern versprachen, es würde eine Stille im Staat bewirken, heute einen Sturm erregt: weswegen gehen wir denn nicht zu denen sonnenklaren, fe-

sten und unveränderlichen Grundsätzen zurücke, die uns die Natur gegeben, unsere Glückseligkeit zu suchen und zu befestigen?

Ich genoß ein gedoppeltes Vergnügen, mein lieber Cleophanes, ich hörte Phocion, und ich sah den Aristias, der in sich selbst zurückkehrte, und durch die Sehnsucht sich belehren zu lassen, und die Scham sich selbst betrogen zu haben, bestritten ward. Diese Empfindungen mahlten sich wechselsweise auf seinem Gesicht ab, und ich beschloß seiner Vernunft zu Hülfe zu kommen. Ich gebe dir den Rath, Aristias, dich zu trösten, wenn du nicht so geschickt, als Phocion, bist. Er erröthete und lächelte. Herz gefaßt! sagte ich, wenn du edelmüthig genug bist, zu gestehen, man könne im zwanzigsten Jahr vieles ohne Schande nicht wissen, so wirst du ein würdiger Schüler des Phocion werden. Bey diesen Worten überwältigte die Liebe zur Wahrheit des Aristias Eigenliebe. Er fiel mir um den Hals, und er würde auch den Phocion geküßt haben, wenn ihn nicht die Ehrfurcht zurückgehalten hätte.

Weit gefehlt, ich bekenne es, Phocion, sagte er, daß ich gehörig vorbereitet sey, unsere Gesetze verbessern, und die Fehler unsers Magistrats gut machen zu können. Ohne meine Irrthümer einzusehen, merke ich, daß ich mich muß betrogen haben, ich zweifle daran gar nicht. Je mehr ich inzwischen der Sache nachdenke, desto weniger begreife ich deine Meynung. Ist es möglich, fuhr er fort, daß, mitten unter Revolutionen, die beständig den Zustand der Sachen und der Gesellschaft ändern, die Regierungskunst festgesetzte, bestimmte und unveränderliche Grundsätze haben könne? Warum denn nicht, versetzte Phocion, ist doch die Natur des Menschen, den die Staatskunst glücklich machen muß, selbst auf feste, bestimmte und unveränderliche Fundamente gegründet? Die Sachen können freylich nach unsern wunderlichen Einfällen abändern, aber diese Veränderungen verursachen in denen Gesetzen der Natur, und der Bestimmung des Menschen nicht den geringsten Wechsel. Aber wirf einmal Phocion, versetzte Aristias, die Augen auf die Frem-

den,

den, welche ganz Griechenland umgeben. Was für einen ungeheuren Unterscheid findest du nicht zwischen den Persern, den Scythen, den Thraciern, den Macedoniern u. s. w! Wir Griechen scheinen eine besondere Classe von Menschen auszumachen. Ja jede unserer Republiken, hat sie nicht eigene Sitten und eine besondere Anlage? Suchen wir nicht jede ein besonderes Glück? Was in Griechenland, wo wir die Freyheit lieben, weise ist, würde also in Persien, wo die Leute gerne Sclaven sind, Laster seyn? Kann Arcadien, welches mitten im Peloponnes ist, mit Corinth das gleiche Augenmerk haben? Können wir, die ein unfruchtbares, unergiebiges Erdreich bauen, uns die Lacedämonier zur Nachfolge nehmen, deren Boden einträglich ist? Da die Gesellschaft, nach Maasgab des Orts und der Zeit, so verschiedene Bedürfnisse hat; da neue Umstände, und eine Aufruhr oft ein Volk sich selbst so ungleich machen, sollte dann nicht des Staatsmannes vornehmste Sorge seyn, seine Maximen und Aufführung abzuändern?

Der Staatsmann mag, antwortete Phocion, in der Anwendung seiner Grundsätze abändern, das gebe ich zu, denn alle Nationen, die sich betrügen, stecken nicht im gleichen Irrthum, und die einten entfernen sich weiter vom Wege der Glückseligkeit, als die andern. Glaubst du aber, mein lieber Aristias, daß die Natur auch so unbeständig und seltsam, als wir, sey, und daß sie uns verschiedene Gattungen von Glückseligkeit mitzutheilen haben müsse? Nein, sie hat nur eine, die sie auf gleiche Weise allen Menschen anbietet, und die Staatsklugheit muß damit den Anfang machen, daß sie diese Glückseligkeit, deren der Mensch fähig ist, kennen lerne, zusamt den Mitteln, die ihm gegeben sind, dazu zu gelangen.

Stelle dir, Aristias, unwissende Wanderer vor, welche von Athen nach Corinth zielten, ohne sich des Weges zu erkundigen, und die sich auf der Strasse nach Jonien, Thracien oder Macedonien verirrt hätten. Giengen sie immer gerade vor sich hin, bis in die Provinzen, wo die Morgenröthe wohnet, zu den Hyperborischen

Völ-

Völkern, oder zu den Nationen, die jenseits des Tanais sind, sie werden, mit allem ihrem Muth und mit aller ihrer Gedult, zuletzt doch durch Müdigkeit und Elend abgemattet, ihr Ende finden, ohne diese Corinth an dem äusserſten der Erde anzutreffen, die anfangs nur wenige Stadien weit vor ihnen hin war, und wohin sie ganz gemächlich hätten kommen können. Dieser Irrthum ist allen Nationen gemein; sie suchen mit vieler Mühe die Glückseligkeit da, wo sie nicht ist; und sie heissen diejenige Unruhe, welche sie auf einem unsichern und betrügerischen Wege herumschauckelt, Politik.

Du weißt, Aristias, fuhr Phocion fort, in was Zustand Lacedämon gewesen, als ihr die Götter den Lycurg zum Gesetzgeber schenkten. Alle Spartaner hatten sich falsche Begriffe von der Glückseligkeit gemacht. Die beyden Könige meynten, sie bestühnde darinn, daß man über einen Haufen Sclaven unumschränkt regiere; die Reichen, daß man das Volk bestehlen könne; und der grosse Haufe, daß man die Gesetze verachten

dörfe, womit die andern ihm den Hals brechen wollten. Die verschiedenen Stände der Republik hielten nur selten zusammen, und auch dann geschah es nur aus Ehrsucht, oder vielmehr aus Geldgeitz, und dieses machte sie bey ihren Nachbarn verhaßt, an welchen sie ihre Räubereyen ausübten, so wie sie selbst hinwieder oft derselben Rache empfanden.

Hätte Lycurg die Fehler seines Vaterlandes genährt, anstatt dieselben zu zerstreuen, so würden die Spartaner wechselsweise der Raub der Tyranney und der Anarchie gewesen seyn, allezeit unglücklich, hätten sie sich immer geschmeichelt einmal glücklich zu werden, und hätten nicht aufgehört sich zu zerfetzen, bis etwa einer ihrer Feinde sie selbst zu Hiloten gemacht hätte. Dieser göttliche Mann hat sie auf den Weg der Glückseligkeit geführt. Seine Heilungsart war einfältig. Anstatt ihre Vorurtheile zurathzuziehen, hielt er sich an die Natur. Er stieg bis in die krummen Tiefen des menschlichen Herzens herunter, und drang bis zu den Geheimnissen der Vorsehung

hung durch. Er gab seine Gesetze, daß sie unsere Leidenschaften im Zaum halten sollten, sie hatten blos den Endzweck uns diejenigen Gesetze, die der Urheber der Natur uns, durch unsere Vernunft, den obersten (6) und einzigen untrüglichen Richter giebt, zu entwickeln und zu befestigen.

Bey diesen Worten konnte Aristias, der die Lehren unserer Sophisten gesogen, sich nicht enthalten, den Phocion zn unterbrechen. Wo sind dann, sagte er, diese geheimnißvolle Gesetze der Vernunft? Weswegen erstickt man die Leidenschaften, deren heilsames Feuer die Gesellschaft in Bewegung bringt und sie belebt? Die Natur, welche uns gebietrisch befiehlt, unermüdet nach der Glückseligkeit zu jagen, zeigt sie uns nicht klar, was sie mit uns haben will, und wozu wir bestimmt sind, in dem Reitz, den das Vergnügen für uns hat, und in dem stachlichten Schmerz, womit sie alles, was um uns ist, bewafnet? Ich fliehe einen Gegenstand, oder nähere mich demselben, je nachdem mich derselbe wegstößt, oder zu sich zieht; sollte ich irren können, wenn ich die-

sem Triebe gehorche? Sind meine Leidenschaften, die älter als meine Vernunft, nicht ebenfalls das Machwerk der Natur? Wie kommt es, daß dieser bleiche und düstre Stral, der mich, wie man sagt, leiten sollte, erst zuletzt meine Augen erleuchtet? Wenn die Natur die Menschen geschaffen, daß sie ihr folgen sollen, warum giebt sie dann zu, daß sie ihr auch nicht folgen können? Ist diese Natur schwächlich, furchtsam, ohnmächtig und eingeschränkt, wie unsere Regenten? Diese Vernunft, deren unzuverläßige Aussprüche man so sehr erhebt, und worauf wir so stolz sind, ist zuletzt doch immer das Kind unserer Eitelkeit; wir geben diesen Namen gewissen Vorurtheilen, die ihr Daseyn dem Ohngefehr verdanken, und durch Erziehung und Gewohnheit geheiliget sind. Eine ganz andere Vernunft hat der Perser, eine andere der Egyptier, der Thracier, ich möchte fast sagen, jeder Grieche; jeder meynt, die seinige sey die rechte, und in der That besitzt nicht einer die reine Vernunft. Noch mehr. Da die Vernunft allezeit schwach, kränklich, unterjochet

ist,

ist, wie steht ihr der Zepter an? Die Natur hat denselben unsern Leidenschaften anvertraut, und ihnen in dieser Absicht die nöthige Stärke ertheilt, damit sie uns unterjochen könnten.

Wie herzlich würde ich dich bedauren, o Jüngling, versetzte Phocion, wenn diese deine Irrthümer aus deinem Kopf bis ins Herz gedrungen wären, um daselbst den Keim der Tugend zu ersticken! Ein kühner Satz scheint oft Leuten deines Alters Wahrheit zu seyn, und man muß euch etwas zu gut halten, da man in diesen Jahren blos nach Maaßgebung der Leidenschaften philosophirt. Die Zeit kommt aber gewiß, da du dich schämen wirst, daß du die groben Lüste der Sinne und die Irrthümer unserer Seele mit den klugen Gesetzen vermengt hast, welche die Vernunft uns vorschreibt?

Ach! daß du nicht, lieber Cleophanes, ein Zeuge dieser Unterredung gewesen bist! du hättest gesehen, wie unser Phocion, der beym Gelärm unserer Streithändeln auf dem Markt so geruhig ist, nun allmählig ins Feuer gerieth, die gemein-

meinsame Sache der Vernunft und der Tugend zu vertheidigen, und wie er es mit derjenigen unwiderstehlichen Beredsamkeit that, die ich dir ohnmöglich niederschreiben kann!

Jüngling! liebster Aristias! die Götter haben dir ein aufrichtiges Herz gegeben, ich beschwöre dich, trage Sorge zu diesem köstlichen Geschenke. Ist Vernunft und Vorurtheil gleichviel, so zittere, denn so ist auch die Tugend nichts, als ein unnützer, sinnloser Ton. Du verbannst die Tugend von der Erde, und verdammst uns also, in dem allerscheußlichsten Wohnplatz zu leben. Wir müßten so den Menschen, mehr als irgend ein Tygerthier fürchten. Schliesse nicht deine Augen vor der Wahrheit zu, die dich von allen Seiten her beleuchtet. Ist es nicht sonnenklar, daß die widerrechtliche Gewalt, die wir unsern Leidenschaften lassen, die Quelle alles unsers Uebels ist? Und, wollte Gott! daß die immerwährende und täglich wiederholte Erfahrung die Beweise meines Satzes nicht vermehrte. Inzwischen ruft mir die Vernunft, welche bey den Menschen

schen die Stelle des Obersten Wesens vertritt, vermittelst deren sein Wille zu uns gelangt, immer zu, sey gerecht, menschlich, wohlthätig; sie lehrt mich, meine besondere Glückseligkeit in der allgemeinen finden, und sie vereinigt die Menschen durch diejenigen Tugenden, welche Sicherheit und wechselseitiges Zutrauen pflanzen; betrachte einmal die Verwüstung, welche die Leidenschaften in der Societät anrichten. Diese blinden kennen blos ihren eigenen Vortheil, jede zerreißt die Bande der Republik, und sieht sich selbst als den grossen Gegenstand, und als den Mittelpunkt an, nach welchen sich alles richten soll. Das Laster entfernt die Bürger, welche die Tugend vereinigen und fest zusammenhalten würde; dasselbe zertrennt ganze Nationen vermittelst des Hasses, der Furcht und des Argwohns. Nichts ist für die Leidenschaften zu heilig; Krieg, Mord, Hochverrath, Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten, Treulosigkeit, Niederträchtigkeit, sind ihr Gefolg; inzwischen, daß die Vernunft rings um sich her den Frieden, die Redlichkeit, die Glückseligkeit und jede schöne Tugend versammelt.

Wir

Wir sind, mein lieber Aristias, ein Mittelding zwischen den reinen Geistern und dem Vieh, und müssen auf dieser Erde weder blos Geist noch auch blos Thier seyn wollen. Der höchste Gipfel der Weltweisheit ist, unsern Zustand kennen zu lernen, und weise genug zu seyn, daß wir uns an der Stelle, die uns angewiesen ist, ohne Stolz und ohne Niederträchtigkeit halten. Wir haben eine Vernunft, wir haben auch Leidenschaften; lache, ich erlaube es dir, über die verdrüßlichen Philosophen, die unsere Seele von aller Verbindung mit den Sinnen los machen wollen, fall aber ja nicht in den tausendmal schädlichern Irrthum derjenigen ungesitteten Narren, die dich einladen, dich im Schlamm der Leidenschaften herumzuwelzen, die es immer bereuen, daß sie sich durch die Scheingüter der Leidenschaften haben betrügen lassen, und sich dadurch gleich wieder äffen lassen. Suchen wir unsere Leidenschaften gänzlich zu zerstöhren, so thun wir mehr als der Urheber der Natur will, sie sind sein Werk und unzerstörbar; aber er befiehlt, daß wir sie

mäßigen,

mäßigen, regieren, und nach der Vorschrift der Vernunft lenken sollen; denn nur so verlieren sie ihren Gift, und tragen zu unserer Glückseligkeit bey.

Da Phocion so redete, hielt Aristias in tiefem Nachdenken seine Augen niedergeschlagen, und schien das ganze Gewicht der Wahrheit zu fühlen. Die Natur hat also, seufzte er endlich, ihr treuloses und grausames Spiel, mit dem Menschen. Hätte sie sonst entgegengesetzte Eigenschaften auf eine so ungeheure und widersinnische Art mit einander vereiniget? Weswegen legt sie Fallstricke rund um uns her? Warum giebt sie nicht zum wenigsten unserer Vernunft die Stärke, oder den Reitz der Leidenschaften?

Demüthige dich mit mir, antwortete Phocion, vor der ewigen Weisheit. Laß uns nicht so verwegen seyn, daß wir das unendliche Wesen sollten begreifen, umfassen oder messen wollen, wir die wir empfinden, wie sehr wir von allen Seiten eingeschränkt sind. Wer sind wir, daß wir dasselbe über seine Absichten oder Handlungen zur

Re-

Rechenschaft fordern könnten? Das was wir von seiner Weisheit erkennen, soll uns eine behutsame und ehrfurchtvolle Bewunderung dessen, was wir nicht sehen, abnöthigen. Gesetzt, der Schöpfer entwickelte uns das ganze Weltsystem, würden wohl unsere Augen stark und scharf genug seyn, alle Theile mit ihren Verhältnissen zu sehen? Wenn er uns auch seine Geheimnisse offenbaren wollte, so würden wir sie doch nicht begreifen; es würden Geheimnisse seyn, an welche unsere Vernunft nicht reichen könnte, welche für Wahrheiten von einer niedrigern Classe geschaffen ist.

Laß uns unsere Erkenntniß und unsere Untersuchung auf diese Wahrheit einschränken. Die Vorsehung legt uns mit freygebiger Hand, was wir zu erkennen nöthig haben, vor; alles dieses liegt, so zu sagen, vor unsern Füssen; für das übrige ist ein undurchdringlicher Vorhang gezogen. Worüber beklagen wir uns? Ist es nicht klar genug, daß die Leidenschaften die Glückseligkeit, welche sie versprechen, nicht geben können? Predigt uns dieses unsere Vernunft nicht immer? Warum

setzen

setzen wir nicht diesen melodiereichen Sirenen die Klugheit des Ulysses entgegen? Sie locken uns zu sich, nur damit sie uns verschlingen mögen. Wird die Politik auf neue Staatsrevolutionen, auf neues Unglück und Verfall warten, um einzusehen, das Glück der Societät müsse nicht auf ungerechte, blinde, leichtsinnige, unbeständige und eigensinnige Leidenschaften gebauet werden. Stelle dir, mein lieber Aristias, die Erde vor, daß jeder Bewohner derselben, wie der göttliche Socrates, dessen Portrait Plato und Xenocrates mir hundertmal gezeichnet haben, alle Tugenden in sich vereinigte, was für ein reitzendes Gemähld! Wenn es, wie du nicht zweifeln kannst, wahr ist, daß in diesem neuen goldnen Weltalter, wo die Leidenschaften im Zaum gehalten, und durch die Vernunft gelenkt würden, die Glückseligkeit unter den Menschen wohnen müßte; ist es dann nicht sonnenklar, daß die Politik uns lehren müsse die Tugend lieben, und daß die Tugend der einzige Gegenstand des Gesetzgebers, der Gesetze und der Obrigkeiten seyn soll?

Ich bin es zufrieden, daß die Sophisten gegen die Vorrechte der Vernunft zum Behuf der Leidenschaften schreyen, so bald sie mir die grossen Vortheile zeigen, welche einer Republik von dem Geitz, von der Verschwendung, von der Trägheit, von der Unmäßigkeit, von der Ungerechtigkeit ihrer Bürger und Regenten zuflieſſen. Wenn du diese Narren verwirren willst, lieber Aristias, so führe sie in die entfernten Jahrhunderte, bis zum Ursprung des menschlichen Geschlechts zurücke. Bemerke ihnen, daß Thränenbäche und Ströme von Blut in Griechenland geflossen, so lange unsere Väter mehr wilden Bestien, als Menschen gliechen, und unter der Tyranney der Leidenschaften lebten. Lade diese grossen Weltweisen, diese Feinde der Vernunft ein, dir den Grund anzugeben, warum wir erst angefangen haben glücklich zu werden, als die Gesetze und Obrigkeiten, zufolge der ersten Verkommnisse, sich bald der Belohnungen, bald der Strafen bedient, diese oder jene Leidenschaft zu unterdrucken, und an ihrer Stelle gewisse Tugen-

den in Ehre und Ansehn zu bringen? Durchgehe die Jahrbücher der Griechen, und du wirst immer gewahren, daß die Völker mehr oder weniger glücklich gewesen, je nachdem eine geschickte Politik den guten Sitten Ehre und Achtung verschaffet hat.

Wohl hundert von unsern Städten sind durch innere Mißhelligkeiten erbärmlich mitgenommen worden; spühre den Ursachen dieser Unfälle nach, und du wirst finden, daß allemal sträfliche Leidenschaften, durch Hofnung eines guten Erfolgs oder der Straflosigkeit angeflammt, den zu schwachen Zaum zerbrochen, der sie zurückhalten sollte. Du wirst unsere Unglücksfälle stets nach unsern Lastern abzählen können. Wir wissen alles dasjenige Unglück, welches uns die Paßionen des Pericles, des Cleon, des Alcibiades gebracht haben, ich könnte dir dasselbe herzählen. Aber du, sage du mir auch, was für Uebel haben uns die Tugenden eines Miltiades, eines Aristides, eines Cimon zugefügt. Tausend Tyrannen haben sich ehedem die unumschränkte Gewalt in ihren Re-

publiken erstohlen. Hätten sie sich das nur dörfen einfallen lassen, wenn nicht ihre Mitbürger schon Sclaven, und gehörig vorbereitet gewesen wären, ihr Vaterland und ihre Freyheit ihrer Nachsucht und ihrem Geitz aufzuopfern?

Wie kommt es aber, Aristias, daß wir, wir selbst heut zu Tage so sehr von unsern Vätern unterschieden sind? Warum werden wir so verächtlich? Warum sind wir nicht mehr glücklich? O klage deswegen nicht mit den Sophisten ein blindes Schicksal, das nirgends ist, an! Schreibe es einzig der Veränderung unserer Sitten zu. Der Durst nach Gold quält uns fast zu Tode, und erstickt in uns die Liebe zum Vaterland. Die Pracht des Bürgers achtet keine einzige Pflicht der Menschlichkeit mehr. Die Wollust, der Müssiggang, die Weichlichkeit, und tausend andere Laster haben unsere Seele erniedriget. Wo wird ein Trasibulus herkommen, der uns von diesen Tyrannen errette, die unversöhnlicher, als Critias (7) sind? Gieb du uns die Tugenden jener Athenienser wieder, die den Xerxes überwunden;

den; gieb allen Griechen ihre erste Mäßigkeit und ihre Gerechtigkeit wieder, so wirst du uns damit unsere ehmalige Eintracht, und unsere alte Stärke wieder geben, die unsere Freyheit erhalten haben. So bald die Griechen wieder tugendhaft sind, werden sie ganz Griechenland als ihr gemeinschaftliches Vaterland ansehen. Dann würde Philippus, der uns itzt trotzt, und unsere Laster gegen uns wafnet, damit wir seine Sclaven werden, bey Griechenlands blossem Namen zittern, oder er würde uns vielmehr als die Beschützer und Vormauren seines Königreichs ansehen.

Die menschlichen Dinge, mein lieber Aristias, sind so geordnet, daß die Wohlfarth eines Staats eine sichere und unausbleibliche Belohnung für die Tugend seiner Bürger, und Unglück die unfehlbare Strafe ihrer Laster ist. Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderten lehrt diese Wahrheit unsere Zeiten, und wir selbst werden auch einmal unsern Enkeln desfalls ein lehrreiches Beyspiel seyn. Betrachte die Revolutionen, die so manches Reich zerstört haben, sie sind so viel

Stimmen, womit uns die Vorsehung zuruft: Setzet ein gerechtes Mistrauen in euere Leidenschaften, sie schmeicheln euch nur, um euch zu betrügen. Sie versprechen euch die Glückseligkeit. Aber wenn ihr ihren Lügen euer Ohr gönnt, so werden sie euere Henker werden, sie werden euch zur Knechtschaft führen; mitten unter euch wird ein Tyrann, oder ein auswärtiger Eroberer das Werkzeug zu euerer Bestrafung werden.

Geh, mein lieber Aristias, sagte Phocion, und küßte ihn, geh und überlege diese grosse Wahrheiten, und sage dir selbst alles, was ich diesen ersten Ueberlegungen noch beyfügen könnte. Hat uns die Natur ein unersättliches Verlangen nach der Glückseligkeit gegeben, und uns den Weg gezeichnet, auf welchem wir zu derselben gelangen können, so sage nicht mehr, wie die Sophisten, daß sie eine Stiefmutter gegen uns sey, und daß sie uns zu des Tantalus Schicksal verdammt habe. Lege deinen Leidenschaften das Stillschweigen auf, und frage deine Vernunft,

sie wird dich jede Pflicht der Menschen lehren. Du wirst unsere Bestimmung lernen, und erkennen, daß uns die Politik nur dann auf Irrwege führe, wenn sie sich selbst zum Dienst unserer Leidenschaften schändet. Du, Aristias, bist besser als du glaubst, und kanst ummöglich lange im Irrthum bleiben. Die thörichten Einfälle der Sophisten haben durch, ich weiß nicht was für, einen Schein der Neuheit oder Kühnheit, deine Einbildung überraschen können; aber du reichst schon an die Jahre, in denen man Erfahrung genug kriegt, um ein Mistrauen in seine Leidenschaften zu setzen, und man lernt dieselben bald bezwingen, wenigstens bestreiten, wenn man nur ein unverdorbenes Herz hat.

Aristias gieng fort, und Phocion sagte zu mir, du siehest, was für schändliche Begriffe man unsern jungen Leuten beybringt, und sie damit zu vergiften sucht. Sie mögen kaum einsehen, daß nicht alles wahr sey, so gerathen sie auf den lächerlichen Einfall, alles sey falsch. Vom Stolz taumelnd schmeissen sie alles, was ihnen vor-

kommt, unter die Bank. In ihren philosophischen Anfällen messen diese jungen Helden die Grösse ihrer eingebildeten Siegen nach der Wichtigkeit derjenigen Wahrheiten ab, welche sie sich erfrechen anzufallen. Thöricht genug, ihre Augen vor der Deutlichkeit zu verschliessen, zweifeln sie unstörbar an allem, sie glauben alles zu zernichten, oder doch die Unwissenden zu bereden, daß sie glauben sollen, sie hätten alles gehörig geprüft. Sucht man die Stimme und das Ansehen der Vernunft zu ersticken, oder dieselbe unter das Joch der Leidenschaften zu zwingen, wo wird dann Sicherheit, wo das gesellschaftliche Band seyn, das die Menschen verknüpfe? Was soll der Staat von seinen Bürgern oder von seinen Regenten hoffen? Er ist seinem Untergang nahe. Aristias wird, ich verspreche dir das, seine Meynung ändern. Sein bescheidenes Stillschweigen, während daß ich ihm seine Irrthümer zeigte, war mir ein gutes Zeichen. Das Laster macht ihm seinen Irrthum nicht lieb. Mir schien es, daß er sein Herz meinen Lehren eröfnete.

Da

Da er mehr unbedächtlich, eitel und einbildisch als böse ist, so wird die Fackel der Vernunft ihn gewiß erleuchten; wollte Gott, daß ihm alle Athenienser gliechen!

Zweytes Gespräch.

Jede Tugend, wenn sie auch noch so verborgen ist, trägt zu der Glückseligkeit der Menschen das ihrige bey. Der vornehmste Gegenstand der Staatskunst ist, die Sitten in Ordnung zu bringen. Ohne gute Sitten ist keine gute Staatsverfassung möglich; hingegen machen sie den Schaden wieder gut, den das Laster gebracht hat. Aristias macht Einwürfe, welche Phocion beantwortet.

Phocion hatte Recht, mein lieber Cleophanes. Seine Worte brachten, wie ein Blitz, Licht in die Seele des Aristias. Dieser junge Mensch kam gestern zu mir, er war beym Eintritt verlegen, und wagte es kaum mich anzusehen. Wie weise ist Phocion, sagte er zu mir, und brach das Stillschweigen; ich gieng irre, und seine Reden belebten in meinem Herzen

zen wieder einen Geschmack für die Tugend, als ich unglückseliger Weise arbeitete denselben zu zerstöhren. Wie einsichtsvoll schien er mir, ob er gleich meine Eigenliebe demüthigte! Wie sehr muß ich fürchten ihm eben so verächtlich vorzukommen, als ich mir selbst scheine! Seitdem ich ihn gesehen, betrachte ich einzig seine Lehren. Ich bin sowohl über meine Vermessenheit alles wissen zu wollen, als über meine Schwachheit erstaunt, die mich durch ein Paar Trugschlüsse hat lassen verführt werden. Wie ich anfange mich selbst kennen zu lernen, empfinde ich eine gewisse Seelenruhe, welche, wie ich glaube, nie mit dem Irrthum vergesellschaftet ist. Ich brenne vor Begierde, den Phocion wieder zu sehen, ob ich mich gleich vor ihm kaum darf sehen lassen, ich bin besorgt, er wird mich noch nicht würdig finden, sein Schüler zu seyn.

Die Sophisten, sagte ich, werden böse, Aristias, wenn man es wagt, ihre Sätze zu bestreiten; denn, wenn sie reden, so reden sie ums Geld. Sie fürchten, ihre Lehren, mit denen sie einen

knikerschen Handel treiben, kommen in übeln Ruf. Aber ein Weltweiser kennt blos die Vortheile der Wahrheit, und weiß allzuwohl, wie wenig wir mit derselben bekannt sind, als daß er gegen uns keine Nachsicht haben sollte. Phocion wird es deiner Jugend zu gut halten, dafür stehe ich, daß du dich durch die Sophisten, und die noch viel schlauern Leidenschaften hast betrügen lassen. Er wird dir für deine Reue Dank wissen, vielleicht auch sogar für deine Irrthümer, da du dieselben abschwörest, denn es ist immer schön, wenn man sich bessert. Komm, Aristias, komm, und lerne mit mir neue Wahrheiten, und geben die Götter, daß dieselben für die Republik nützlich werden mögen!

Freue dich über deinen Sieg, sagte ich zu Phocion, als ich zu ihm kam, siehe hier den Aristias, du hast ihn der Vernunft wieder geschenkt, und zwar in einem Alter, da man sich damit groß weiß, daß man sie nicht achtet. Hat denn, mein lieber Cleophanes, die Gegenwart eines tugendhaften Mannes gleiche Macht, wie die Götter-

altäre, welche denen, die sich ihnen flehend nähern, alsobald Muth einflößen? Aristias war im geringsten nicht mehr verlegen. Er versicherte den Phocion, daß er der Vernunft ihre ganze Würde, und alle ihre Rechtsamen eingestünde. Es ist ausserordentlich närrisch, sich den Namen eines Weltweisen anmassen, wenn man sich zu gleicher Zeit bis zu den Thieren herunterläßt, und vernunftmäßig zu denken vorgiebt, selbst in dem Augenblick, da man behauptet, die Vernunft sey ein Unding. Ich habe Mühe zu begreifen, wie es mit mir so weit gekommen, daß ich glauben konnte, es wäre Weisheit denen Leidenschaften zu folgen, ungeachtet uns die tägliche Erfahrung lehrt, wie rasend, eigensinnig und ungerecht sie seyen.

Sonder Zweifel ist die Glückseligkeit eine Gefährtin der Ordnung und des Friedens; und die Leidenschaften, deren je eine der andern Feindin ist, sind unaufhörlich mit einander im Krieg. Wie sollte ich mir gutes von ihnen versprechen? Welche Uebel habe ich hingegen von ihnen nicht

zu befahren, wenn ich nicht meine Vernunft zur Mittlerin und Schiedrichterin über sie setze. Ich habe mir die kurzen Augenblicke wieder ins Gedächtniß zurücke gebracht, in denen ich nur der Vernunft gehorchte, und ich habe dabey eine Wollust empfunden, die unendlich über alles sinnliche Vergnügen erhaben ist. Ich habe diese Augenblicke mit den Tagen des Irrthums verglichen, in denen die Leidenschaften mich regierten: alle das Vergnügen, dessen ich mich erinnern konnte, war mit Verwirrung, Unruhen und Reue begleitet; mein Herz konnte dieses Andenken nicht ertragen.

Ich warf meine Augen auf eine grössere Bühne, und sahe, daß die Leidenschaften, als so viel Furien, Verwüstung über die ganze Erde gebracht, Obrigkeiten zu Feinden des gemeinen Wesens gemacht, die heiligsten Gesetze der Menschlichkeit ins Koth getreten, und in einem Augenblick die mächtigsten Staaten umgestürzt haben. Ich habe darüber meine Vernunft befraget, ich sehe nun die Wahrheit ein, und kenne den Weg, der zu

ihr führet, aber meine vormaligen Irrthümer haben mich gelehrt in mich selbst ein Mistrauen zu setzen. Ich wage es nicht, Phocion, weiter zu gehen, wo du mir nicht die Hand bietest; ich darf nicht, allein, in das Heiligthum dieser erhabenen Staatskunst hineingehen, welche keine andere Hülfsmittel, keine Stütze, als die Tugend hat, ich müßte sie zu entweihen fürchten. Sey du mein Führer, und gieb mir einen neuen Geist.

Aristias, mein lieber Aristias, versetzte Phocion, und küßte ihn zärtlich, du machest hurtigere Schritte, als ich hätte hoffen dörfen. Du hast Muth genug gehabt, den Leidenschaften die Larve abzunehmen, hinter die sie sich verbergen, und hinter welcher sie uns betrügen; nun ist dir keine Wahrheit mehr zu entdecken versagt. Du bist überzeugt, daß die Vernunft das Mittelding sey, wordurch der Schöpfer der Natur uns seinen Willen zu verstehen giebt; du bist gewiß, daß sie allein uns zur Glückseligkeit führen kann. Gedenk also, mein lieber Aristias, daß die Politik eine Dienerin und Mithelferin der Vorsehung bey

den Menschen sey, und daß nichts verächtlicher ist, als jene betrügerische Kunst, die ihren Namen entlehnt, und sich die allgemeinen Vorurtheile und die Leidenschaften des Pöbels zur einzigen Regel nimmt, welche zu ihren Absichten nur List, Ungerechtigkeit und Gewalt gebraucht, die sich schmeichelt, auf eine der ewigen Ordnung der Dinge entgegengesetzte Art zum Zweck zu gelangen, und deren Glückseligkeit in der Hand verschwindet, da sie sich im Besitz derselben glaubte.

Der Sclave, der unsere Felder bauet, ist weiser, als unsere Gesetzgeber. Um reiche Erndten zu sammeln hat er den Ackerbau studirt; er hat genau beobachtet, welche Zeit die Agricultur zur Hervorbringung jeder Frucht bestimmt habe, und niemals sucht er ihre Ordnung abzuändern. Laß die Politik erst in die Geheimnisse der Natur, in Absicht auf die Bestimmung der Gesellschaft, und die Ursachen ihres Wohlstands dringen, und dann unausgesetzt diesem Beyspiel folgen. Wenn sie nur klug genug ist, sich nicht geschickter als die Natur zu glauben, so wird sie die Erlernung der

Mo-

Morale zu ihrer Hauptbeschäftigung machen, weil sie die wahren Tugenden von denen unterscheiden lehrt, die nur ihren Namen tragen, und welche Vorurtheil, Dummheit und Mode gezeuget haben. Des Staatsmanns erste Sorge muß dahin gehen, daß man richtige moralische Begriffe habe. Er muß sein Augenmerk ganz besonders auf diejenigen Tugenden richten, die der Gesellschaft unentbehrlich sind; seine Hauptsorge muß seyn, die wirksamsten Maasregeln zu ergreifen, um zu verhüten, daß die Leidenschaften in dem ewigen Kriege, welchen die Vernunft mit ihnen zu halten verurtheilt ist, nicht den Sieg davon tragen. Sein Endzweck ist, mit einem Wort, die Leidenschaften unter das Joch zu beugen, die Herrschaft der Vernunft festzusetzen, und den Tugenden Schwung zu geben.

Laß uns näher betrachten, was für Tugenden die Politik zu bebauen habe, antworte mir aber erst, Aristias. Wann du einen Sclaven kaufen willst, ist es dir gleichgültig zu wissen oder nicht zu wissen, ob er ein Prasser, ein Faullenzer, ein Betrüger, ein Lügner sey, oder die die-

sen Lastern entgegengesetzte Eigenschaften habe? Ist es für dich nicht vortheilhaft, daß dein Nachbar gerecht, menschlich und wohlthätig sey? Ist es dir gleichviel, ob dein Freund bey seinen Lustbarkeiten zügelloß, verhurt, ungerecht, schwelgerisch sey, oder ob er mit genauer Achtsamkeit die Pflichten eines ehrlichen Mannes zu erfüllen suche? Wenn der Ehestand, wozu ich dir vorläufig herzlich Glück wünsche, dich zur Ehre eines Hausvaters erhebt, wird dir wenig daran liegen, ob deine Kinder sich ans Laster oder zur Tugend gewöhnen, und ob dein Weib die Sitten einer Dirne habe, oder ob sie keusch, bescheiden, eingezogen und haushälterisch sey?

Ich erwarte deine Antwort nicht, sagte Phocion weiter, ich weiß dieselbe schon. Aber, wenn ein tugendhaftes Weib, wenn gutartige Kinder, wenn rechtschaffene Nachbarn, wenn Sclaven, die ihrer Pflicht getreu sind, uns im Schooße unserer Familie, wo wir den größten Theil unserer Lebenszeit zubringen, zu unserer Glückseligkeit so viel zutragen können, warum sollte die Staats-

kunst

kunst diesen für unser Wohl so wichtigen Artickel aus der Acht lassen? Ich weiß zwar wohl, daß unsere Athenienser sich heut zu Tage über die ihnen verächtlichen häuslichen Tugenden lustig machen, und dardurch eine Erhabenheit der Seele, die ich nicht begreife, zu zeigen vermeynen. Man sollte fast glauben, es verlohne sich nicht der Mühe, ein ehrlicher Mann zu seyn, wenn man nicht ein ausgemachter Held ist. Allein, da die Verdorbenheit, welche im innersten unserer Häuser herrscht, uns zur Ausübung der häuslichen Tugenden untüchtig macht, so helfen wir uns damit, daß wir sie für verächtlich erklären. Bescheidene Sitten scheinen uns niedrig und bäurisch. Wir machen unsere Häuser zur Freystadt, wohin sich das Gesetz nicht wagen, und uns unserer Pflichten nicht erinnern darf; indessen haben doch zärtliche und kluge Hausväter, eben im Schoosse ihrer Familie zuerst ein Muster der Gesetze, und der Societät gegeben. Wir sagen, das heisse obrigkeitliche Personen unter ihre Würde hinabsetzen, wenn man von ihnen fordert, daß sie

sich mit unseren häuslichen Angelegenheiten abgeben sollen; aber in der That wollen wir nur ungestraft verdorbene Sitten haben dörfen, das ist die Sache. Die Einfalt unserer Väter kommt uns als abgeschmackt vor, wir fordern Pracht und Schimmer, auch sogar in den Tugenden. Wie sehr verrathen wir uns damit, daß wir weder die Natur der Sitten noch das Band kennen, welches sie unter einander verbindet.

Ich halte nicht viel von den erhabenen Eigenschaften derjenigen Helden, die eine weite Schaubühne und Schaaren von Zuschauern fordern. Nur durch die Ausübung der häuslichen Tugenden macht man sich zur Ausübung der öffentlichen geschickt. Wer nicht weiß ein Ehemann, ein Vater, ein Nachbar, ein Freund zu seyn, wird nie ein guter Bürger werden. Die häuslichen Sitten geben am Ende immer den Ausschlag über die öffentlichen. Denkst du, Aristias, daß Leute, die gewohnt sind im Schooße ihrer Familie ihren Leidenschaften zu folgen, die im gemeinen Lauf des Lebens je einer gegen den andern

ohne Tugend sind, plötzlich einen neuen Geist, und neue Fertigkeiten bekommen werden, so bald sie in die Volksversammlung oder in den Rath kommen; oder, daß ihre Leidenschaften es nicht wagen werden sie einzugeisten, wenn es darum zu thun ist, daß man über das Beste der Republik rathschlage, und über ihr Schicksal abspreche? Lycurg, der nicht so aufgeblasen war, als unsere Sophisten und Zungendrescher sind, hofte so viel nicht; auch gab er sich ganz besondere Mühe die häuslichen Sitten seiner Spartaner wohl zu ordnen. Er gab lieber solche Gesetze, daß Ehrenleute dadurch möchten gebildet werden, und machte sich nicht viel daraus, wie der Rath geformt wäre, oder ob die Policey bey den öffentlichen Versammlungen so oder anders sey. Er wußte wohl, daß tugendhafte Leute, durch einen ihnen natürlichen Trieb ihrer Pflicht zuvor kommen, und immer gute Magistratspersonen seyn würden.

Und, wirklich, durch was für ein Wunderwerk müßte es geschehen, daß eine Republik ei-

ne lange Reihe von tugendhaften Männern am Steuerruder sähe, wenn sie nicht erst Leute zu Bürgern hat, welche gewohnt seyen die Privattugenden pflichtmäßig auszuüben? Ein Volk muß die Tugend zu ehren wissen, wenn es seiner Obrigkeit den nöthigen Muth, und die zu ihren Verrichtungen erforderliche Standhaftigkeit einpflanzen soll. Es muß die Gerechtigkeit lieben, wenn es wünschen soll, daß seine Regenten immer gerecht, immer standhaft, und, wie das Gesetz, immer unerbittlich seyen. Verdorbene Bürger würden vor solchen Obrigkeiten zittern, ihre Tugend würde ihnen zur unerträglichen Last seyn. Sie würden dem Cleon den Vorzug geben, der ihren Lastern schmeichelt, dessen Herz dem Eigennutz offen ist, und dessen träge und schwache Hand die Waage der Gerechtigkeit ungleich hält.

Urtheile, mein lieber Aristias, über die Lehren, die ich dir gebe, nach demjenigen, was sich in unsern Tagen in unserer Republik zugetragen hat. Kaum hatte Pericles unsere Sitten verdorben,

ben, welche er nur zu poliren vorgab; kaum setzten wirs uns zur Ehre, unnütze Erfindungen auszuhecken, kostbare Schauspiele, prächtiges Hausgeräth, und leckere Gerichte auf unserer Tafel zu haben; kaum hatten die ehedem verachtete Maitressen, die itzt über Geschmack, Sitten und Artigkeit absprechen, unsern jungen Herrchen eine Schule der Galanterie und des Müßiggangs eröfnet; kaum hatten wir, mit einem Wort, angefangen, die Wollust, die Zierlichkeit, Reichthümer und grosse Glücksgüter hochzuachten, als wir dafür auf der Stelle gestraft wurden, indem artige Manieren, Pracht, Uebermuth und Geld für Verdienste galten, und die Leiter waren, auf welcher man zu den obrigkeitlichen Bedienungen gelangte. Welche Republik hätte den verächtlichen Nachfolgern des Pericles widerstehen können? Wollüstige Weichlinge, Schwirbelköpfe, Geitzhälse u. s. w. sahen die ihnen aufgetragenen Bedienungen als Mittel an, ihre Leidenschaften so viel leichter zu befriedigen. Da sie weder die Blicke, noch das Urtheil des eben so lasterhaften

Pöbels zu fürchten hatten, wie hätten sie sich selbst mit Rechtthun plagen sollen? Bey schwierigen Vorfallenheiten war ihre ganze Sorge darauf gerichtet, wie sie ihre Zuschauer blenden und äffen möchten. Da sie blos vermittelst besonderer engerer Verbindungen, und allerhand schlechter Ränke regierten, so suchten sie die Gesetze biegsam, und zur Befriedigung ihrer Wünsche bequem zu machen. Sie hatten aufs höchste den Kunstgrif, oder die Gefälligkeit, wie man will, mit dem Ueberbleibsel von einigen tugendhaften Bürgern sachte zu fahren, etwa eine oder zwey brave Handlungen zu thun, jedoch so, daß sie Aufsehen machen mußten, weil dazu gar grosse Vorbereitungen gebraucht wurden, und dieses alles blos zu dem Ende, damit sie unter dem Schirm eines guten Rufes, den sie sich noch dazu erstohlen hatten, ungerecht seyn könnten, ohne die Strafe zu fürchten.

Mach demnach den Schluß, Aristias, daß in den Augen der Staatskunst keine Tugend klein sey, und daß sie, ohne Schaden, keine aus der

Acht lassen könne. Laß mich noch beyfügen, daß diejenigen Gesetze für die Glückseligkeit und Sicherheit des Staates am allerwesentlichsten sind, welche für die Sitten, im Kleinen, Vorsehung thun. Ich weiß nicht, das bekenne ich, was unsere Sophisten sich einbilden, oder denken, wenn sie von guten oder schlechten Staatsverfassungen reden, es sey dann Sache, daß sie darunter eine gewisse Policeyordnung verstehen, die mehr oder weniger geschickt ist, die Leidenschaften der Regenten und der Bürger im Zaum zu halten, und also die Gewalt der Gesetze mehr oder weniger festzusetzen.

Ich habe den Plato oft über diese Materie reden gehört. Er tadelte die Monarchie, die blosse Aristocratie, und die Democratie. Niemals, sagte er, ist bey diesen Regierungsarten Sicherheit für die Gesetze, denn sie lassen den Leidenschaften freyen Lauf. Er fürchtete sich vor der Gewalt eines Prinzen, der uneingeschränkter Gesetzgeber wäre, und allein über die Gerechtigkeit seiner Gesetze abspräche. Bey der Aristocra-

tie erschreckten ihn der Stolz und Geitz der Grossen, welche glauben, es gehöre alles ihnen, und sich daher kein Bedenken machen, die Vortheile der Gesellschaft ihrem Eigennutz aufzuopfern. Bey der blossen Democratie war ihm bange vor dem Eigensinn des immer blinden Pöbels, der die Sachen stets übertreibt, und Morgens mit Wuth verdammet, was er heute mit Entzücken gutheißt.

Dieser grosse Mann, fuhr Phocion fort, wollte haben, daß die oberste Gewalt, durch eine geschickte Vermengung aller dieser Regierungsarten auf verschiedene Theile verlegt werden sollte, damit diese verschiedene Stände sich, einer den andern in Ordnung halten, wägen, und wechselsweise mäßigen möchten. Das war ihm noch nicht genug, mein lieber Aristias. Socrates Schüler kannte die Menschen zu gut, als daß er hätte denken können, eine Staatsverfassung, deren Theile auch aufs weiseste zusammen gepaßt wären, könnte sich ohne Beyhülfe der häuslichen Sitten lange halten. Ließ seine Republik; siehe,

he, wie wachsam er ist, um sich zum Meister der Leidenschaften zu machen, und die strengen Gesetze, welche er der Tugend vorschreibt. Vielleicht hat er die Gränzen der Klugheit überschritten; aber auch eben diese zu weit getriebene Vorsorge beweißt, wie wichtig und nothwendig ihm die Sitten zur Erhaltung seiner Staatsverfassung geschienen.

Gar recht; denn, was hülfe wohl die weiseste Verfassung Leuten die verdorben sind, wenn man nicht vorher ihre Laster verbesserte? Da Lacedämon aus Lycurgs Händen kam, hatte es die Verfassung, welche Plato wünschet. Die beyden Könige, der Rath und das Volk hatten ein jedes eine verschiedene Gewalt, und machten eine vermischte Regierungsart, deren verschiedene Theile sich dadurch wechselsweise in Ehrfurcht hielten, daß je einer gegen den andern wechselsweise eine Censur ausübete. So erstaunlich weise nun die Verhältnisse dieser Staatsverfassung waren, so glückte es ihr doch nur so weit, die falschen Staatsränke, den Partheygeist, die Unruhen,

und die Unordnungen, welche andere Staaten Griechenlands zu Grunde gerichtet, von Sparta abzuhalten, in wie fern man alle Aufmerksamkeit darauf richtete, daß die sittlichen Gesetze des Lycurg in vollen Kräften blieben.

So bald Lysander den Raub, und die bey seinen Eroberungen gemachte Beute in sein Vaterland gebracht, und so den Keim der Habsucht, der bis auf itzt erstickt war, entwickelt hatte, schlich sich auch unvermerkt der Geitz mit den Reichthümern in die Spartanischen Häuser. Die Einfalt ihrer Väter schien ihnen erst nicht mehr artig, und bald erklärten sie sich, daß dieselbe ein grobes, ungeschliffenes Wesen sey. Nie ist ein Laster in einer Republik allein, es gebiehrt sogleich hundert andere. Nach und nach verlohren Tugend und Talente so viel von ihrem Werth, als die Reichthümer gewannen. So wie die Spartaner ihren Ueberfluß geniessen lernten, überredeten sie sich auch, Geld könnte auch für Verdienst gehen, und von der Zeit an kamen die Reichen in Achtung. Man verachtete endlich

die

die Armuth; und, so bald man nöthig hatte Geld zusammenzuscharren, gaben sich die Spartaner mit ihren häuslichen Geschäften ab, und wandten nicht mehr alle ihre Sorge auf das Beste des gemeinen Wesens. Die Leidenschaften bekamen Muth, und machten die Zügel der Gesetze schlaff, der Richter konnte sie nicht mehr anstrengen, er hatte die Thorheit gehabt, die Leidenschaften entstehen zu lassen.

Die Reichen von der Furcht, daß man ihnen ihre Reichthümer rauben möchte, gepeinigt, lehnten sich dagegen auf, daß die Gewalt nach Lycurgs Anordnung getheilt seyn sollte, sie wollten allein allmächtig und im Stande seyn, ihr Geld zu beschützen. Das Volk auf seiner Seite kroch heute, und morgen war dasselbe übermüthig, und hatte nur solche Ephoren, die seiner würdig waren. Man würde es itzt vergebens versuchen Lacedämons Unordnungen Einhalt zu thun, und die Gesetze wieder in den Gang zu bringen, welche die Gewalt der Könige, des Raths und des Volks einschränkten. Was würden einem Volk

Gesetze nützen, dessen allgemeine Sitten dieselben schändeten, und denen Ehrsucht und Geldgeitz nicht mehr gehorchen könnten? Das Laster hat die Gesetze entnervt, nur die Ausübung der Tugend kann ihnen ihre Stärke wiedergeben. Wo man nicht, mein lieber Aristias, eilet, durch Mäßigkeit, durch Sparsamkeit die Ueberbleibsel jener Verfassung wieder zu ergänzen und zu unterstützen, nachdem dieselbe durch die ungebundene Leidenschaften erschüttert worden, so sey versichert, daß diese Könige, diese Rathsglieder, diese Ephoren, die ehedem so uneigennützig, so weise, und in der Anwendung ihres Ansehens so edelmüthig waren, bald werden müde werden, diejenige kleine Mäßigung zu zeigen, die sie itzt wider ihren Willen zum Scheine noch beobachten müssen; sie werden aufhören Landesväter zu seyn, und die Unterdrücker einer (3) Republik werden, welche durch ihre innern Mishelligkeiten sich selbst verzehrt, bis sie der Raub eines auswärtigen Feindes wird.

Verlangst du, mein lieber Aristias, noch ein zweytes Beyspiel von der Macht der Sitten?

Gehe zu den Egyptiern, so wirst du sehen, daß, wenn ihr Verfall die weise Einrichtung des Lycurgs in Lacedämon unnütz gemacht hat, ihr heiliger Ernst ehedem sogar den Despotismus gereiniget habe.

Egyptens Könige hatten bloß die Götter über sich, ja sie theilten mit denselben gewisser Maaßen die Verehrung ihrer Unterthanen. Ihre Befehle waren so viele heilige und unverbrüchliche Gesetze, alles mußte schweigen, und sich vor ihrem Thron niederwerfen. So schrecklich diese unumschränkte Gewalt in den Händen eines Menschen war, so wenig schädliche Wirkungen hatte sie für die Egyptier, sie waren nämlich selbst gesittet, und machten, daß es ihr Herr auch seyn mußte. Man erlaubte diesen alles vermögenden Monarchen nicht, geitzig, träge, verschwenderisch oder wollüstig zu seyn. Jeden Augenblick ihrer Zeit hatten sie irgend eine Pflicht zu erfüllen. Kaum hatten sie in dem Tempel den Göttern geopfert, und eine oder die andere wichtige Wahrheit aus den heiligen Büchern fleißig erwogen, so

waren sie über ihre Zeit nicht mehr Meister. Sie mußten die Klagen der Verunglückten hören, die Streithändel ihrer Unterthanen schlichten, Rath halten, Befehle in die Provinzen abschicken, etwa einem Misbrauch abzuhelfen, oder eine vortheilhafte Anordnung einzuführen. Bis auf ihre Ruhestunden, bis auf die Nothwendigkeiten der menschlichen Natur, alles war ihnen durchs Gesetz vorgeschrieben. Sie giengen zur bestimmten Zeit ins Bad, auf die Spaziergänge, zur Tafel; man maß ihnen ihr Glas Wein vor, nie wurden mehr als zwey Gerichte, und immer die gleichen aufgetischet. In ihren Palästen war keine Pracht zu sehen, die des niedrigen Standes der Unterthanen spottete, oder dem Stolz des Herrn Nahrung gab. Die Liebe endlich, mein lieber Aristias, diese nur allzuoft so gebietrische, so kindische, so rasende, so weichliche Leidenschaft, konnte hier nicht mehr als Ruhe nach der Arbeit geben; der Königin Schlafzimmer ward dem König nie ohne ausdrückliche Bewilligung der Gesetze geöfnet.

Auf diese Weise gelangten die Egyptier zur Glückseligkeit. Alle Einwohner, die Egyptenland einschloß, machten nur eine zahlreiche Familie aus, deren Vater der König war. Der Prinz, der immer König seyn mußte, fand keine Zeit ein blosser Mensch zu seyn. Die ununterbrochene, und immer gleich abwechselnde Ordnung seiner Verrichtungen gewöhnte seinen Geist zur Regelmäßigkeit, und diente ihm statt aller der Kunst, die wir oft fruchtlos verschwenden, wenn wir hindern wollen, daß unsere Regenten diejenige Gewalt nicht misbrauchen, welche ihnen anvertraut ist. Man erstickte die Leidenschaften in dem Herzen des unumschränkten Herrn, und da derselbe, kraft dessen nichts, als was recht ist, verlangen oder wünschen konnte, so mußte auch den Egyptiern sehr wenig an der Freyheit gelegen seyn, auf welche wir so eifersüchtig sind. Die Gesetze waren immer gerecht und unpartheyisch, ob sie gleich durch einen einzeln Herrn gegeben wurden, und daher liebte und verehrte sie ein jeder Stand. So führten die guten Sitten, ungeachtet des

Despotismus, die Egyptier zur Glückseligkeit, und unsere alten Weltweisen sahen dieses Land als den Geburtsort der Weisheit an.

Ich kann mich, schrie Aristias, an deinen Lehren nicht satt hören, die Stärke deiner Gründe reißt mich hin. Man entheiligt unstreitig den Namen der Politik, welche die Staaten glücklich und blühend machen muß, wenn man diesen Namen derjenigen kindischen Machenschaft beylegt, welche, immer unsicher, bloß auf List, Verwickelung und Betrug gegründet ist, und die ich sonst als eine grosse Kunst ansah; nun aber begreife ich wohl, daß solche bloß eine Erfindung hirnloser Köpfe sey, welche nicht fähig gewesen, sich zu höhern Begriffen hinanzuschwingen, oder Einfälle schlimmer Bürger, die bey der Regierung des Staates auf nichts anders sahen, als auf den unglückseligen Vortheil sich selbst, ihrer Ehrsucht und Geldgeitz genug zu thun. Unstreitig muß der Gesetzgeber die Sitten zum Fundament legen, ohne ihre Beyhülfe wird er bloß ein schwankendes

Ge-

Gebäude errichten, welches jeden Augenblick einzustürzen drohet.

Soll ich dir aber, mein lieber Phocion, die Wahrheit gestehen? fuhr Aristias mit niedergeschlagenen Augen und beklemmter Brust fort, so muß ich sagen, daß meine alte Vorurtheile, selbst in dem Augenblick, da ich der Deutlichkeit deines Beweises nachgebe, sich wider meine Vernunft auflassen. Das ehemals tugendhafte Egypten war glücklich, und Lacedämons Wohlstand gieng nur mit seinen Sitten verlohren. Es ist unstreitig der Weisheit des Schöpfers der Natur anständig, daß die Glückseligkeit der Lohn der Tugend, und Laster mit Unfall vergesellschaftet sey. Das ist auch der gewöhnliche Lauf der Dinge; giebt es aber keine Ausnahmen von diesen allgemeinen Gesetzen? Geht nicht selbst ihr Urheber, freylich aus uns unerforschlichen Gründen, bisweilen davon ab? Hat man nie Königreiche gesehen, die zum erwünschtesten Glück durch Ungerechtigkeit gelanget, und durch Mittel blühend geworden sind, welche die Sittenlehre ver-

wirst? Was ist der Perser Tugend, die doch ganz Asien beherrschen? Mich dünkt, Philippus, dem alles treflich von statten geht, ist nicht tugendhafter als wir, die wir hinsinken: mich dünkt, es giebt täglich Exempel, daß Ränkeschmieder, vermittelst Niederträchtigkeit und Schandthaten ehrlichen Leuten die Belohnung rauben, die nur ihnen zugehöret. Warum sollten dann nicht Staaten den gleichen Weg einschlagen, und sich davon guten Erfolg versprechen dörfen? Haben wir nicht Tyrannen gesehen, die die unumschränkte Gewalt in ihrer Stadt an sich gerissen, ihren Raub in Ruhe genossen, und zulezt sanft auf dem Bette gestorben sind? Socrates hingegen bekleidete keine obrigkeitliche Stelle, aber er fand Richter, die ihn verurtheilten, daß er Gift saufen mußte. Ach Phocion, Phocion! was für ein ärgerliches Schauspiel stellt uns oft die Geschichte in Ansehung des Glücks, oder des Unglücks der Menschen vor!

Nimm dich in Acht, mein lieber Aristias, sagte Phocion, nicht deine Vernunft, sondern

deine

deine Leidenschaften sagen dir das. Du verwechselst immer noch die Würden, das Geld, den Glanz und die Macht mit der Glückseligkeit, welche du der Tugend zum Lohne bestimmen willst. Jene aber können höchstens eine vorübergehende Freude gewähren, wie solche die betrügerischen Liebkosungen einer Dirne geben; aber flüchtige Freuden gewähren keine Glückseligkeit.

Du siehest täglich die verächtlichsten Leute zu den vornehmsten Ehrenstellen gelangen; sey aber versichert, daß Ehrenstellen bloß deren Glück machen, die tugendhaft sind, und sich ganz dem Vaterland wiedmen, die genugsame Fähigkeiten besitzen, ihr Vaterland glücklich zu machen, oder die sich doch alle mögliche Mühe geben, dieses zu bewerkstelligen. Die Glückseligkeit jedes einzelnen Bürgers besteht in der Seelenruhe, diese aber findet nicht statt, wenn er nicht sich selbst das Zeugniß geben darf, daß er nach der Vorschrift der Gerechtigkeit handle. Die Tyrannen und andere Ehrsüchtige, deren Seligkeit der Pöbel bewundert, seufzen in geheim über die Regie-

rungslast, welche sie durch eine unvernünftige Feigheit nicht abzulegen wagen. O daß du in ihren zerfleischten Herzen ihre unaufhörliche Furcht, ihren Neid, ihren Haß, ihren Gelddurst und ihre Gewissensbisse lesen könntest. Laß dich, mein lieber Aristias, diese anscheinende Glückseligkeit, die nur allzuoft eine Gesellin des Lasters ist, nicht ärgern. Die Erhöhung der Bösen ist zugleich eine Strafe für sie und die Völker, welche von ihnen beherrscht werden, und die jene zu diesen Ehrenstellen erhoben haben, sie ist aber hinwieder ein neuer Beweis für die Wahrheit des Satzes, daß Glückseligkeit nur mit der Tugend verknüpft sey.

Du führst mir den Socrates an; allein der Giftbecher, der bis ans Ende der Tage eine Schande für deine Väter seyn wird, störte seine Ruhe nicht. Die Buben, die seinen Untergang beschlossen, waren nicht sicher, was der Erfolg ihrer Verläumdungen seyn würde, er aber war sich seiner Unschuld sicher bewußt. Er klagte nie, er flehte nie, ja er wollte sich nicht einmal dem Haß seiner Feinde durch die Flucht entziehen,

wie könnte man denn argwohnen, daß ihm die Erwartung seines Endurtheils Unruhe gemacht habe? Die (4) dreißig Tage über, welche zwischen dem Urtheilspruch und der Vollziehung waren, fuhr er immer fort, seinen Schülern bis auf den letzten Augenblick Lehren zu geben. Er redete mit ihnen von der Unsterblichkeit der Seele, und von der Glückseligkeit, die mit der Tugend verbunden ist. Auch die schärfsten Augen konnten nicht spühren, daß er sich die mindeste Mühe gegeben hätte, ruhig zu seyn oder ruhig zu scheinen, oder daß er in Sorgen gestanden, seine Gefangenschaft und sein Tod möchten eine Einwendung gegen seine Lehre werden. Er sah den Tod an, wie wir das Untergehen der Sonne, oder die Stunde des Schlafes; er dankte den Göttern, daß sie ihm ein Ende bewilligten, welches ihm die Schwachheiten der alten Tage, und die schmerzhaften Angsten des Todeskampfes im Sterbebette ersparte. Die Athenienser waren allein bey dieser Begebenheit unglücklich; man konnte ihnen bey diesem Anlaße eine lange Reihe

von Unglück ganz gewiß vorhersagen, da sie blind und verdorben genug waren, die Tugend des Socrates mit der Todesstrafe zu belohnen.

Was du mir von Staaten erzählest, welche durch Mittel, die die Sittenlehre misbilliget, zum blühenden Wohlstand gelanget sind, so muß ich dieß zugeben; antworte mir aber, waren nicht diese Staaten, mit allen ihren Ungerechtigkeiten, doch weniger den Wollüsten, dem Müßiggang und der Liebe zum Reichthum ergeben, als die Völker, die sie unterjochet haben? Hatten sie nicht mehr Tapferkeit und Kriegszucht? War ihnen ihr Vaterland oder ihre Ehre so gleichgültig, als diesen? Wir fürchten den Philippus nicht deswegen, daß er wenig Tugend hat, sondern weil wir noch weniger, als er, haben, und daß er sich unserer Laster bedient, uns zu Boden zu schlagen. Ehrgeitz, Ungerechtigkeit, Schlauheit, Gewaltthätigkeit können wohl grosse Reiche errichten; weswegen? Darum, weil man diesen Lastern nur andere Laster entgegengesetzt: und, zuletzt, worinn besteht doch der Vorzug dieser erstohlenen

Grösse? Kann sie den Wohlstand eines Staates versichern, da es unmöglich ist, diese Grösse auf einen festen Grund zu setzen?

Soll die Staatskunst sich durch ein vorübergehendes Glück äffen lassen, welches noch dazu allezeit tausend betrübte Unfälle zu Folgen hat, soll sie die ganze Zukunft dem gegenwärtigen Augenblick aufopfern? O mein Aristias, wünsche nicht deinem Vaterland, wenn du anders dasselbe liebest, daß ihm Glücksstreiche gelingen, welche seinen Untergang befördern würden. Wir und die Spartaner sind heute der Gefahr nahe, unsere Freyheit zu verliehren, bloß weil wir einmal die Gewalt über Griechenland zu regieren an uns reissen wollten. Die Mäßigkeit unserer Mitbürger setzte sie ehemals in den Stand, daß sie den Xerxes zurücktreiben konnten; nun wird sie ihr Ehrgeitz unter des Philippus Joch bringen. Grosse Ländereyen und Reichthümer sind nicht geschickt, was auch unsere Redner sagen mögen, dem Bürger Glückseligkeit inner seinen Mauren, oder Sicherheit gegen die auswärtigen

Feinde zu verschaffen. Was hilfts den Persern, daß sie ganz Asien erobert? Haben sie deswegen mehr Freyheit? Genießt der Unterthan sein erworbenes kleines Vermögen nun gesicherter, seitdem der König sich so gewaltig bereichert hat? Wie schwach muß ein grosses Reich seyn, da Agesilaus mit einer Handvoll Soldaten den Schrecken mitten in Babylon bringen konnte? Ich will dir die Gründe für diese Wahrheit ein andermal entwickeln; begnüge dich itzt, Aristias, mit der Anmerkung, daß, wann Gott, der Beschützer der Tugend, ein lasterhaftes Volk zum Werkzeug gebraucht, ein noch lasterhafterers zu verderben, er allemal sein Werkzeug zerschmeisse, so bald er sich desselben bedient hat. Er hat zu solchen Absichten keiner Wunderwerke vonnöthen, er bedient sich dazu bloß der natürlichen Folgen derjenigen Ordnung, die er für die Regierung der Welt festgesetzt hat.

Ich wage hier nicht eine eitele, tollkühne Muthmassung. Betrachte mit mir die Leidenschaften, wie heftig eine die andere anfällt, ihren

Marsch, ihr Handgemeng, die gegenseitigen Bewegungen, welche sie sich, eine die andere, zu machen zwingen, und du wirst beym Ausgang sehen, daß die Sittenlehre Recht hat. Vermittelst Verrätherey, Betrug, Schlauheit kann man wohl einen Staat, der gegen ihre Fallstricke nicht verwahrt ist, überraschen, und anfänglich wohl einige Vortheile erschleichen; aber derselbige glückliche Erfolg zerreißt den Vorhang, hinter welchem sich die Laster verbargen, und die Treulosigkeit wird in ihren eigenen Netzen bestrickt, indem sie ein gerechtes Mistrauen, und einen allgemeinen Haß gegen sich erweckt. Eben die Furcht, welche die Treulosigkeit andern eingejagt, erschreckt nun auch sich selbst, und wird durch ihre eigene arglistige Ränke berückt, sie kann nie alle Gefahr, die ihr drohet, vorhersehen; stets setzt sie sich gegen Hirngespenster in Verwahrung. Da sie also im Nebel fortwandelt, so verdankt sie dem Ohngefähr alles was ihr gelingt, und muß daher nothwendig bald stranden. Diese Sophisten (5), die sich viele Mühe geben, ein

Lehr-

Lehrgebäude der Treulosigkeit zu errichten, und, gar zugefällig, uns hundert Beyspiele vom glücklichen Erfolg der Ungerechtigkeiten vorzeigen, nehmen sich aufs sorgfältigste in Acht, uns das geringste von den fernern traurigen Folgen wissen zu lassen. Immer unbestimmt in ihren Reden werden sie nie die wahren Ursachen entwickeln, welche gemacht haben, daß es nun der Ungerechtigkeit und Treulosigkeit geglückt hat: nie werden sie den Punkt festsetzen, auf dem dieselben allen Widerstand bestreiten, und sicher seyn können ihren Zweck zu erreichen. Die Stärke der Wahrheit nöthigt vielmehr die Sophisten, daß sie sich selbst widerlegen müssen. Sie können sichs selbst nicht verbergen, daß das vorübergehende Glück der Ungerechten nur eine Zubereitung für künftigen Unfall sey. Weswegen geben sie den Rath, daß man Haß und Verachtung als die gefährlichsten Klippen für die Staatskunst ausweichen soll? Heißt das nicht zugeben, daß die Laster gefährlich seyen, heißt es nicht den Werth der Tugend erkennen, und eingestehen, daß nur ihre Wege sicher sind?

Wenn

Wenn ein Volk, anstatt der List und des schlauen Betrugs gegen seine Nachbarn gewaltthätige Waffen gebraucht, so ist es unmöglich, daß es nicht durch eben die Furcht geplagt werde, die es den andern einflößt. Indem dieses Volk die Anzahl seiner Feinde vermehret, wird es zu gleicher Zeit seinen Mitverbündeten verdächtig. Es glaubt sich mächtig zu machen, und häuft seine Gefahren, indem es seine eigenen Kräfte schwächet. Gesetzt, es sey glücklicher als andere Nationen, deren Geschichte wir wissen, die sich selbst geschwächt, und endlich gar zu Grunde gerichtet, nur weil sie sich selbst erweitern wollten; gesetzt, es sinke unter der Last der Schwierigkeiten, womit es umgeben ist, nicht ein, setze sogar, der Widerstand seiner Feinde erhöhe seinen Muth, seine Kräfte und seine Geschicklichkeit; der schicksalsvolle Augenblick kommt nichts desto weniger doch einmal; es siegt, und der Ueberwinder ist mitten unter seinen Siegen verlohren.

Merke dirs, Aristias, Ehrsucht und Geldgeitz, die sich unter dem Namen der Ehre fälschlich ver-

verstecken, sind es allein, welche die Menschen zu Eroberern machen: und durch was für ein Wunderwerk müßte es geschehen, daß diese zwey Leidenschaften, welche sich nie kein Bedenken gemacht, die Rechte der Menschlichkeit zu schänden, und Ströme Bluts zu vergiessen, sich nun bey ihren Siegen klüglich aufführen sollten, bey Siegen, die geschickt sind auch die Bescheidensten aufzublasen? Sesostris, nicht zufrieden, daß er über Egypten herrschte, warf mit Gewalt jene weisen Gesetze, wovon ich oben geredet, zu Boden; er sann auf Asiens Unterjochung, und anfänglich konnte nichts denen abgehärteten, arbeitsamen, mäßigen und tapfern Egyptiern Widerstand halten, Sesostris hatte ihnen die Waffen zur Beförderung seiner ehrgeitzigen und ungerechten Absichten gegeben. Aber seine siegreichen Soldaten nahmen bald die Laster und Sitten der überwundenen Nationen an. Zwar brachten sie die Beute Morgenlands heim, waren aber durch die Wollust weichlich gemacht. Der Pöbel, erstaunt über ein Schauspiel, welches

ches in ihm den Saamen der Ehrsucht, und des Geldgeitzes entwickelte, glaubte sich schon auf dem Gipfel der Ehre und der Glückseligkeit; unterdessen ward die Tugend in jedem Herzen erschüttert, und wollte auch aus jedem Herzen wegweichen; und unter Jauchzen und Siegsgeschrey fieng sich wirklich Egyptens Strafe an. Eine stolze Nachläßigkeit machte die Triebfedern der Regierung schlaff; alle alten Verordnungen wurden in kurzer Zeit durch die Leidenschaften zernichtet. Sesostris Nachfolger, Sclaven eines Glücks, das sie ins Koth druckte, wurden wollüstige, und um so viel schrecklichere Tyrannen, da sie, durch die Abschaffung der Gesetze geschwächt, sich nicht mehr sicher glauben konnten. Sie fürchteten ihre Unterthanen, welche durch Weichlichkeit, Stolz, Armuth und Reichthümer zugleich feige und übermüthig geworden, und ihr schutzloses Königreich, vielmehr durch Meuterey als Aufstand verwirrt, war nun bestimmt der Raub des ersten Eroberers, der sich desselben bemächtigen wollte, zu werden.

Die Geschichte giebt uns tausend ähnliche Beyspiele. Die Meder unterjochten die Assyrier, und verlohren dafür die Sitten und Gesetze, welche sie dem weisen Dejoces zu verdanken hatten; allzugrosse und zu viele Glücksstreiche machten sie ihrer wahren Glückseligkeit verlustig, und bereiteten den Persern einen leichten Sieg, die nachher ebenfalls weichlich und verwöhnt wurden, so bald sie den Sieg erfochten hatten; sie errichteten zwar ein gewaltiges Reich, darinn aber alles seinen baldigen Verfall verkündigte. Welche wichtige Lehren für die Staatskunst, wenn sie ihre Pflichten lernen will! Soll ich dir auch noch, mein lieber Aristias, von unsern einheimischen Unglücksfällen reden. Das schimmernde Glück unserer Waffen während dem Medischen Krieg, wo wir uns bloß vertheidigten, war fähig uns zu vermögen, daß wir die Tugend unserer Väter fahren liessen: was für Verwüstung muß dann nicht das Glück der Waffen bey einem Volk machen, das aus ehrsüchtigen und geitzigen Absichten krieget? Athens

Ehr-

Ehrsucht und Schwäche haben denselben Zeitpunkt. Wir richteten uns selbst zu Grunde, da wir unsere Mitverbündete zu unterdrucken trachteten; und so bald Sparta uns bezwungen hatte, war es gegen die Thebaner nicht mehr stark genug.

Heut zu Tage macht Philippus von unsern Mishelligkeiten einen schlechten Gebrauch; er sucht bloß, wie er uns unterjochen, und zu Sclaven machen möge: aber, siehe, wie geschickt sein Ehrgeitz die Larve der Mäßigung, der Gerechtigkeit, ja selbst der Wohlthätigkeit entlehnt; das ist die wahre Ursache, die ihn fürchterlich macht. Er sammelt in Macedonien die flüchtigen Tugenden, welche uns verlassen haben; er gewöhnt sein Volk zur Mäßsigkeit, zum Leiden, zur Arbeit, zur Herzhaftigkeit. Wie viele Tugenden! und dennoch können sie Macedonien nichts als den Schein der Glückseligkeit gewähren, da dieser neue Sesostris eine so widersinnische Anwendung davon macht. Hätte dieser König genug Großmuth,

und suchte er seine Pflichten zu lernen, und sie seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeitz vorzuziehen, so würde er sich die glücklichen Umstände zu Nutze machen, in denen er schon allbereit ist. Anstatt unsere Laster in der Absicht zu nähren, daß er mit leichterer Mühe die Herrschaft über Griechenland bekommen möge, würde er uns mit seinen Einsichten zu unserer Verbesserung behülflich seyn; er würde trachten, seinem Macedonien diejenige Achtung zu verschaffen, in deren Sparta vormals stand. Weit gefehlt, daß er uns trennen sollte, würde er sich vielmehr bemühen uns zu vereinigen, und aus den Griechen und den Macedoniern nur Ein freundschaftliches und verbündetes Volk machen, welches glücklich wäre, und dessen Land durch keine fremde Macht angegriffen werden könnte.

Auf diese Weise würde er seinem Volk eine dauerhafte Glückseligkeit verschaffen; da aber Philippus die Tugend nicht anders liebt, als in wie fern sie ein Werkzeug für seine ehrsüchtigen Absichten seyn kann; so darf ichs dir prophe-

phezeyen, ohne die Vorrechte des Delphischen Orakels zu kränken, dieses Glück der Macedonier, welches auf Seiten des Königs so künstlich vorbereitet, und mit so viel Muth und Geschicklichkeit, auch mit so viel Tugend von Seiten der Unterthanen bewirkt wird, muß gleich bey der Geburt verschwinden. Derselbe Augenblick, in welchem ihr Reich dem Anschein nach den größten Glanz erreicht haben wird, ist gewiß der Zeitpunkt, wo es anfängt von seiner Höhe (6) herabzusinken. Der glückliche Fortgang ihrer Unternehmungen wird zuletzt ihren Nachbarn die Augen öfnen; ihre Siege werden ihnen mehr Feinde machen, als sie ihnen Unterthanen geben werden. Die Laster der Ueberwundenen werden den Platz derjenigen Tugenden einnehmen, die wir itzt an ihnen bewundern. Macedonien wird unglücklich seyn, und zuletzt seinen Bezwinger finden.

Die Natur des menschlichen Herzens müßte sich, mein lieber Aristias, nothwendig än-

dern, wofern die Politik der Sophisten sie zur dauerhaften Glückseligkeit zu führen vermögend seyn sollte. Wenn bloß unsere Vernunft allein uns lehrte die Ungerechtigkeit, den Betrug, die Gewaltthätigkeit, den Ehrgeitz, die Habsucht zu hassen, so möchte es vielleicht angehen, diese Vernunft zu verblenden, zu berücken, und in Vorurtheile zu verwickeln, die sie schwerlich würde bestreiten können; aber, nein! selbst unsere Leidenschaften verabscheuen jene Laster bey andern. Schon verletzt, wo sie solche nur antreffen, werden sie über dieselben erbittert und aufgebracht, sie lassen sich nicht besänftigen, nicht zerstreuen. So lange ein ungerechter, treuloser Mann seine Mitbürger sich zu Feinden macht; so lange eine ehrgeitzige, habsüchtige und stolze Republik sich bey ihren Nachbarn verdächtig und verhaßt macht; das heißt, so lange die menschliche Natur die menschliche Natur bleibt, so lange magst du auch sicher seyn, daß die Staatskunst die Tugend als die Quelle und Grundveste der Glückseligkeit anzusehen habe.

Ich sollte dir nun von der Art und Weise reden, wie die Staatskunst die Tugend in einer Republik befestigen müsse; allein, genug für heute, mein lieber Aristias, ich müßte fürchten der Wahrheit zu schaden, wenn ich dich müde machte. Hättest du allenfalls über die bisdahin erörterten Fragen noch einige Zweifel, so wird der Verfolg unserer Unterredung solche gewiß heben.

Drittes Gespräch.

Die Art und Weise, deren sich die Staatskunst bedienen muß, um ein Volk glücklich zu machen. Von den Tugenden, welche sie vornehmlich zu pflanzen hat. Die Mäßigkeit, die Liebe zur Arbeit, und für die Ehre. Nothwendigkeit der Religion.

Gestern giengen wir, mein lieber Cleophanes, Aristias und ich zu Phocion; heute, sagte ich zu ihm, ist das Panathenaische Fest, wie könnten wir ein Fest, welches der Minerva geweiht und bestimmt ist, uns das Angedenken dessen zu erneuern, daß Theseus die verschiedenen Völker von Attica, in Athen vereinigte, würdiger feyern, als wenn wir aufmerksam dasjenige anhören, was du uns ferner über die Morale und Politik lehren wirst?

Ich bin dem Aristias dafür, daß er lieber eine ernsthafte Unterredung anhören, als bey unsern festlichen Schauspielen seyn will, allzugewogen, als daß ich euern Wünschen entgegen seyn könnte, gab Phocion zur Antwort. Es ist mir sehr wahrscheinlich, Minerva werde uns deswegen nicht ungnädig seyn, daß wir den Schwarm nicht vergrössern, denn sie sieht unsere Panathenaische Festfeyer mit sehr gleichgültigen Augen an, seitdem wir dieselben wohl mit mehr Pracht als unsere Väter, aber auch mit weniger Tugend begehen.

Weil du es so forderst, so laß uns unsere Betrachtungen fortsetzen. Ich habe dir bewiesen, sagte Pocion, daß die Tugend die Leute unter sich verbinde, indem sie ihnen ein wechselseitiges Zutrauen einpflanzet, und daß das Laster im Gegentheil sie nöthiget, gegen einander auf ihrer Huth zu seyn, und daß es sie zertrennet. Ich habe dir weiter gezeiget, daß jede Tugend, wenn sie auch noch so wenig Aufsehens machet, der Societät nützlich sey; allein diese Einsichten

sind nicht hinreichend, die Politik in ihren Verrichtungen zu leiten. Obgleich jede Tugend verdient fortgepflanzt zu werden, so kann der Gesetzgeber, und der Magistrat doch nicht die gleiche Sorgfalt auf jede wenden, und es ist auch nicht nöthig, daß er es thue; denn einige beziehen sich nicht so gerade zu, und unmittelbar auf dasjenige, was die Wohlfarth der Bürger, und die Sicherheit der Republik ausmacht und festsetzt, wie die andern. Nicht alle Tugenden breiten ihre Wurzeln gleichweit aus, nicht alle haben gleich starke Stämme, viele müssen unterstützt werden, sonst werden sie krank, und verwelken. Einige treiben stärkere Aeste, und tragen mehr Früchte; ja es giebt solche, die weit um sich das Erdreich so zu sagen befruchten; du wirst um sie her tausend besondere Tugenden entstehen sehen, welche ohne Saamen hervorzukommen, und keiner pflanzenden Hand bedürftig scheinen.

Wenn die Staatskunst, lieber Aristias, die Tugenden dem Rang nach, wie sie solchen in Ansehung ihrer Würde und Vortreflichkeit erhalten, betrach-

trachtet, so setzt sie vor allen die Gerechtigkeit, die Klugheit und die Tapferkeit. Mit der Morale einstimmig zeigt sie uns, daß aus diesen drey Quellen die Ordnung, die Ruhe, die Sicherheit, kurz, alles Gute herfliesse, was die Menschen sich wünschen können. Der Gegenstand der Politik ist, uns die Ausübung dieser drey Tugenden leicht zu machen; sie kennt aber die Wirksamkeit unserer Leidenschaften, und die Trägheit unserer Vernunft allzuwohl, als daß sie hoffen sollte, uns zur Ausübung derselben die gehörige Fertigkeit zu geben, wenn sie uns vorher nicht mit andern Tugenden bekannt machte, deren Ausübung und Erhöhung mehr in ihrer Macht steht, sie weiß, daß sie erst die Laster aus unserm Herzen wegbannen müsse, die uns hindern können, gerecht, klug und tapfer zu seyn.

Der müßte mir ein seltsamer Gesetzgeber seyn, der sich vorstellte, es sey genug Gesetze zu geben, welche die Bürger zu beobachten haben sollten. Was hat er ausgerichtet, wenn er die Rechte jedes Staatsglieds, und der Gerechtigkeit unver-

änderliche Gränzen bestimmt. Laß nur unsere Leidenschaften machen, sie werden die Gränzen bald verrücken. Tausend chimärische Anforderungen werden die Rechte zernichten. Mitten unter den gerechtesten Gesetzen wird die Ungerechtigkeit, wenn ihr List und Zänkerey zu Hülfe kommen, und die Straflosigkeit sie anfrischet, bald der allgemeine Geist unter den Bürgern seyn. Laß auf Sibaris Marktplätzen öffentlich ausrufen, man befehle dem Bürger herzhaft genug zu seyn, im Streit eher zu sterben als zu fliehen, und in Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten die Gefahren zu verachten, denen obrigkeitliche Personen bisweilen ausgesetzt sind: ich stehe dafür, daß dieses dein Gesetz vollkommen unnütz seyn wird. Die allezeit weibischen Sibariten werden ihre Weichlichkeit nicht ablegen, und tapfer werden. Das Gesetz würde uns Atheniensern die allerweiseste Ordnung bey unsern öffentlichen Berathschlagungen befehlen, und dadurch unserer Unbedachtsamkeit begegnen, es würde uns nöthigen, die wahren Vortheile des Vaterlands besser

zu

zu erwägen und zu untersuchen; würden wir durch dieses Gesetz klug werden, so geschähe es nur unsern Leidenschaften zu Liebe, nicht um des Vaterlands besten willen.

Jeder Gesetzgeber, der nicht weiß, auf was für Tugenden die Gerechtigkeit, die Klugheit und Tapferkeit, wenn ich so reden mag, gepfropft werden müssen, jeder Gesetzgeber, der die Menschen nicht vorzubereiten weiß, daß sie diese Tugenden lieben, und gerne ausüben, wird erfahren, daß seine Gesetze zum Besten des Staats nicht taugen. Es ist wahr, mein lieber Aristias, es giebt Tugenden, welche den andern zur Grundveste und Stütze dienen. Ich kenne vier solcher, die ich Mutter- oder Hülfstugenden heisse, und welche unter allen Staatstugenden den ersten Rang behaupten, die Mäßigkeit, die Liebe zur Arbeit, die Liebe zur Ehre, und die Ehrfurcht für die Götter.

Die Mäßigkeit, fuhr Phocion fort, macht, daß wir uns mit dem begnügen, was die Natur unentbehrlich zu unserer Erhaltung erheischt,

und die Anzahl unserer Bedürfnisse vermindert, oder doch dieselben simplificirt. Wer die Kunst mit geringen Unkosten glücklich zu seyn nicht lernt, wird immer unglücklich seyn. Du weißt, daß Socrates (1) zum Euthydemus sagte, die Wollüstlinge seyen die unvernünftigsten Leute von der Welt. Je mehr sie sich mit ihren Lüsten den Wanst vollstopfen, um so viel eher löschen sie alle Empfindung des Vergnügens aus; sie haben nicht Geist genug, Hunger und Durst zu ertragen, und den ersten Anlockungen der Liebe und des Schlafes zu widerstehen. Sie verderben sich selbst alles durch ihre thörichte Sorgfalt, mit welcher sie ihren Wünschen zuvorkommen.

Die Wollust verkauft ihre Gunsten allzutheuer; sie gebraucht zu viele Hände und Zeit und Mühe, um ihr langweiliges Glück zu machen, die Staatskunst würde es also umsonst versuchen, ein wollüstiges Volk glücklich zu machen. Kaum hat die Wollust den Genuß erlangt, so ist sie schon gesättiget, und wirft mit Stolz und Unwillen weg, was sie so hi-

tzig begehrt hatte. Unsere Sophisten haben, ihrer Gewohnheit nach, über diese Materie schlecht raisonnirt; weil die Natur wollte, daß unsere Bedürfnisse die Quelle unsers Vergnügens seyn sollten, behaupteten sie, man vermehre die einten, wenn man die Zahl der andern vergrösserte; sie haben nicht gesehen, daß die Wollust lange nicht so geschickt, noch auch so freygebig als die Natur, sey. Diese hat keine Bedürfnisse gemacht, oder sie hat auch zugleich leichte Mittel gegeben, dadurch man sie bestreiten kann; die Wollust hingegen schmeichelt, erhitzt, reitzet unsere Einbildungskraft durch Hofnungen und Träume, sie giebt aber nie, was sie versprochen hat; sie flieht, eben wenn wir sie zu haschen glauben, und läßt uns Eckel, Verdruß und Mattigkeit anstatt des Vergnügens zurück.

Was geht uns aber der Wollüstlinge schlechte Art zu schliessen an? Gesetzt, ihre Leidenschaften betrögen sie nie, die Wollust muß nichts desto weniger aus unserer Republik verbannt werden, Aristias. Wenn sie um Geld Freude kaufen will,

ist sie immer geitzig oder verschwenderisch, und nie hat man gesehen, daß Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit sich mit den Lastern vertrage, welche beständige Gefährten des Geitzes und der Verschwendung sind. Wenn Demades (2) alle Reichthümer Persiens hätte, so würde er doch nicht reich seyn; Europa, Asia und Africa würden nicht hinlänglich seyn, die Bedürfnisse drey solcher Wollüstlinge zu befriedigen: wie könnte Wahrheit seine Seele beleben? Er wird Ehre, Gerechtigkeit und Vaterland verkaufen, wenn sich nur ein Käufer findet. Dieser Rathsherr erliegt unter den Beschwerden seines übeldauenden Magens, und würde gewiß den Staat gegen Appetittropfen überliefern, welche die Nerven seines abgenutzten Magens stärkten, kannst du dir vorstellen, daß dieser Herr ängstlich nachfragen werde, ob nicht etwa unglückliche Bürger seyn, die der Hunger plagt? Meynst du gierige Rathsherren seyen, durch Vergnügen abgemattet, geschickt, den Bedürfnissen des Staates nachzudenken? Oder, daß sie scharfsehende Schildwachen seyn wer-

werden, aufmerksam die Staatsgefahren vorherzusehen, denenselben vorzukommen, oder solche zurückzutreiben?

Hoffe solche Sachen nicht; selbst die Republik fordert es nicht mehr, wenn einmal die Gemüther durch den Genuß oder die Sehnsucht zur Wollust angesteckt sind; sie wird sogar die Weichlichkeit und den Pracht der Rathsherren loben. So bald die Erfindsamkeit des Wollüstlings Mittelmäßigkeit für Armuth hielt, und diese für schändlich erklärte, so hatten die Bürger allzuviele Bedürfnisse, als daß sie sich mit ihrem Vermögen hätten begnügen können. Ihre Seele ist schon mit Diebstählen befleckt, ehe ihre Hände solche haben ausführen können; sie werden mit ihren Wahlpfenningen einen schändlichen Handel treiben, und sie dem meistbietenden überlassen. Die obrigkeitlichen Bedienungen werden itzt dazu dienen, daß man sich ungestraft durch Ungerechtigkeit bereichern darf; man wird für den allgemeinen Ruf aus keiner andern Ursache besorgt seyn, und in keiner andern Absicht Armeen com-

man-

mandieren wollen, als weil man dabey Geld machen, und sich nachher in den Wollüsten ersäufen kann. Dann ist alles verlohren, dann bleibt uns nichts, als ein eiteles Schattenbild von der Republik übrig. Anstatt der verachteten Gesetze herrschen gebietrisch die Leidenschaften, und die Sitten würden grimmig seyn, wenn die Seelen noch fähig wären, einige Stärke zu behalten.

Laß uns aber auch den Fall setzen, man könne sein Herz den Lastern öfnen, ohne daß eben dadurch der Saame der Gerechtigkeit und Klugheit erstickt werde, was wird man damit gewinnen? Ist es nicht genug, daß die Laster den Cörper entnerven, so daß die Republik von ihren verzärtelten Bürgern nicht mehr die Strengigkeit, die Nachtwachen, die Gedult, die harten Arbeiten gewärtig seyn darf, die doch oft den Ausschlag über ihre Wohlfarth geben? Wenn Jünglinge, von ihren Ausschweifungen müde, auf ihrem weichen Hauptküssen in tiefem Schlafe begraben liegen, denkst du, sie werden, wenn man sie plötzlich aufweckt, den Feind zu verjagen,

gen, der itzt unsere Mauren besteigt, alsobald in sich die Kräfte und den Muth jener alten Athenienser finden, die gewohnt waren, auf dem harten Boden, ihre Waffen zur Seite, zu schlafen, und die sinnlichen Lüste verachteten? Seitdem der Geschmack für die Wollust un... Herz eingenommen, habe ich gesehen, ja, mit meinen Augen habe ichs gesehen, daß die Abkömmlinge der Helden von Marathon und Salamina gegen den Feind zogen, und die Lust zu fliehen mit der Miene verriethen. Das ansteckende Beyspiel der Reichen hat auch die Armen verdorben, welche doch mit jenen ihre Lüste nicht theilen. Es ist kein Athenienser mehr, der nicht über die Müheseligkeiten des Kriegs, und über die Härtigkeit unserer schlaff gewordenen Kriegszucht murre. In ganz Griechenland scheint die Natur heruntergebracht zu seyn; wir erliegen heut zu Tage unter den Leibesübungen, die unsern Vätern ein Spiel zur Kurzweil waren; unsere Waffen sind uns zu schwer, und die Weichlichkeit unserer Leute hat uns die Herzhaftigkeit der Barbaren fürchten gelehrt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie tiefsinnig war nicht, mein lieber Aristias, die Kenntniß, welche Lycurg von unsern Tugenden und Lastern hatte! Betrachte seine Gesetze fleißig; ohne Zweifel sind sie ihm von einem Gott gegeben worden. Du wirst nirgend finden, daß er sich in unnützen Kleinigkeiten verliehrt, oder daß er ein Laster verbannt, ohne zugleich die Wurzel auszureissen; daß er die Ausübung einer Tugend anbefiehlt, und eine andere aus der Acht läßt, die der Grund und die Stütze der ersten seyn muß. Er erlaubt jungen Eheleuten nicht, sich unbedächtlich ihren Entzückungen zu überlassen; er wollte, daß ein Ehemann nicht gleich anfänglich mit seinem Weibe unter einem Dache wohnen sollte; er befahl dem Weibe, mit ihren Gunstbezeugungen zurückzuhalten. Er wollte dadurch verhindern, daß die Rechte des Ehestandes nicht eine Quelle der Verderbniß und der Weichlichkeit werden sollten, wenn man dieselben der Wollust preißgäbe; er wollte, daß seine Mitbürger sich mit erlaubter Lust sättigen könnten, und nicht andere suchen müßten. Man wußte zu Lacedä-

Bayerische Staatsbibliothek München

cedämon vom Ehebruch nichts. Gewiß ein wichtiger Vortheil! Wenn es anders wahr ist, daß alle Liebesunterhandlungen voraussetzen, die Weiber seyen auf eine niederträchtige Weise ihren Pflichten ungetreu worden, und die Männer haben das ganze Lehrgebäude der Kunst zu verführen, und die Herzen zu verderben inne, und seyn um so viel gefährlicher, da dieses macht, daß sie sich mit grossem Ernst um tausenderley Elend bemühen, welches der Seele die erforderlichen Kräfte nimmt, grossen Sachen nachzudenken, und dieselben auszuführen.

Da die meisten Gesetzgeber nichts von dem Hange wußten, den das weibliche Geschlecht zur Weichlichkeit hat, und von der Gewalt, die die Weibsbilder über unser Herz haben, so legten diese Leute unsern Sitten Fallstricke, indem sie die weiblichen Sitten in Ordnung zu bringen verabsäumten. Lycurg errieth, daß sie uns ihre Laster beybringen würden, wenn er ihnen nicht unsere Tugenden gäbe. Er machte sie zu Männern; er pflanzte ihnen eine edle Verachtung al-

ler derjenigen Bedürfnisse ein, denen die Natur sie nicht unterworfen hat. Er härtete sie zur Mühe, zur Ungemächlichkeit, zur strengen Arbeit ab. Dieses Beyspiel machte den Plato (3) so kühn, daß er sie in seiner Republik gar zu Soldaten machen wollte. Er wußte, daß je weniger Pflichten wir zu beobachten hätten, je weniger Anhänglichkeit hätten wir auch dafür, er forderte daher vieles von den Weibern, und hofte mit Recht, er würde auf diese Art leicht von den Männern viel erhalten.

Endlich veranstaltete Lycurg in seiner Stadt öffentliche Mahlzeiten, wobey der heut zu Tage so verschreyte schwarze Brey den vornehmsten Leckerbissen ausmachte. Siehe da seine zwey vornehmsten Anordnungen, ohne welche sein Geldverbott, und die Abschaffung unnützer Künste fruchtlos gewesen wäre. Geld und unnütze Künste reitzen aber die Leidenschaften, und nähren solche zugleich. Nach Lycurgs Einrichtung mußten die allerschwierigsten Leibesübungen, auf den höchsten Grad getrieben, den Spartanern von

nun an geläufig werden; denn die Mäßigkeit hat die ganz besondere Eigenschaft, daß sie unser Herz vor einer Menge Lastern verschließt, unsern gegenwärtigen Zustand angenehm macht, und uns ohne Zwang zum Guten führt. Die Mäßigkeit flößt nothwendig eine Verachtung gegen die Reichthümer ein; und diese Verachtung, welche voraussetzt, die Seele habe sich von denen nichtswürdigen Bedürfnissen, die uns sonst so sehr peinigen, losgemacht, ist immer mit der Liebe zur Ordnung und zur Gerechtigkeit vergesellschaftet. Je weniger lebhaft und zahlreich die Leidenschaften sind, desto freyer ist die Vernunft, und desto besser kann sie ihre Rechte gelten machen. Ja, mein lieber Aristias, seitdem wir uns von der Einfalt der Sitten unserer Väter entfernet haben, so hilft es uns nichts, daß wir täglich neue Gesetze (4) und Staatsbedienungen errichten; das heißt mehr nicht, als ein Geständniß unserer Verdorbenheit ablegen, und fruchtlose Mittel zur Verbesserung anwenden. In jeder Republik soll die Mäßigkeit der vornehmste Re-

gent, und das erste Gesetz seyn; und dasjenige Volk wird, nach den Spartanern, am besten regiert seyn, welches der Spartanischen Sparsamkeit am nächsten kommt.

Inzwischen sind wir Menschen so schwach, daß selbst jede Tugend ihre Augenblicke hat, in denen sie fehlt, zerstreut und müde wird. So viele Gattungen Wollust, so viele Feinde der Mäßigkeit, und so groß dieser ihre Gewalt ist, so muß sie doch zuletzt unten liegen, es sey dann, daß die Staatskunst Vorsehung thut, daß sie nicht nöthig habe, den trägen Müßiggang, und die tödtlich lange Weile; unausbleibliche Folgen, wo Leib und Seele unthätig sind; zu bekämpfen. Jede Stunde, in welcher uns das Gesetz uns selbst überläßt, ist den Leidenschaften eingeräumt, daß sie uns auf die Probe setzen, uns verführen, und uns unterjochen können. Die Staatskunst muß also den Bürgern die Liebe zur Arbeit einflössen. Diese Tugend breitet auch über die allereinfältigsten und unschuldigsten Vergnügungen einen Reitz aus, der uns befriedigen kann,

sie mäßigt unsere Einbildungskraft, und hindert dieselbe, so zu sagen, daß sie nicht auf Entdeckung neuer Vergnügungen bedacht ist.

Sey aber nicht so voreilig, mein lieber Aristias, daß du aus diesen Lehrsätzen den Schluß ziehest, alle Arten von Arbeit sey für die Gesellschaft nützlich; es giebt im Gegentheil eine Gattung Müßiggang, die weniger schädlich ist, als gewisse Arbeiten. Schau wie die Natur mit uns zu Werk geht. Sie theilt uns mit freygebiger Hand alles Gute zu, das uns nothwendig ist, sie will jedoch, daß wir alles mit Arbeit erkaufen. Die Erde ist unfruchtbar, so lange sie unsere Hände nicht fruchtbar machen; und nach der Ordnung und den Gesetzen für das Wachsthum der Früchte ist diese Arbeit leicht, aber sie hört auch nie auf. Laß die Staatskunst der Natur nachahmen. Wenn nicht zwischen der Arbeit, die sie uns auflegt, und zwischen unsern Kräften ein gehöriges Verhältniß ist, wenn die Hofnung zu Schande geht, um welcher willen wir die Arbeit übernommen haben, wenn sie für un-

unsere Bedürfnisse nicht hinreichend ist, so wird sie uns unerträglich, und kann bloß eine Beschäftigung, oder vielmehr eine Strafe für den Sclaven abgeben.

Egypten war unter den Nachfolgern des Sesostris unglücklich, so bald der König durch unersättlichen Geitz verleitet, sich von seinen Grundsätzen entfernte, und seine Unterthanen zu allzu harten Arbeiten verdammte, nur damit er selbst die Früchte davon einerndten möchte. Den Egyptiern entschliefen ihre Hände. Die allergeschäftigste Nation machte sich durch den Müßiggang verächtlich, der itzt sein einziges Gut war. Der Staat ward auf einmal mit Armuth und Verschwendung geplagt; der Geist verwilderte, und man gieng mit den Bürgern nicht anders, als wie mit wilden Thieren um, die man vermittelst (5) schwerer Arbeit zähmen mußte. Was für ein trauriges Schauspiel war Egypten unterdessen! Ohne den wohlthätigen Nil hätte dieses Land kaum seine Einwohner ernähren können. Was soll Egyptens Monarch, mitten unter den prächtigen

tigen Gebäuden, die bestimmt zu seyn scheinen, der Welt Ende auszuwarten, und welche ein unglückliches Volk dem Stolz seiner Beherrscher aufzuführen verdammt war, was soll er machen, wenn sich ein auswärtiger Feind auf seinen Gränzen zeigt, und ihm Crone und Vergnügen rauben will? Was für Arme soll er für sich bewafnen? Was für Vortheil können seine Völker davon haben, daß sie mit ihrem Blut seine Wollüste, und ihr Elend beschützen?

Die Reisenden sagen uns, daß zu Tyrus und Carthago jedermann seine Beschäftigung habe: allein, Gott bewahre uns, daß wir ihnen nicht nachahmen. Diese Leute, deren Fleiß und Arbeitsan.keit man so sehr erhebt, sind das Verderben anderer Nationen worden, die mit den Reichthümern, welche die kluge Natur über jeden Himmelsstrich ausschüttet, zufrieden, ohne Stolz und ohne Pracht gelebt hätten. Tyrus und Carthago reitzten ihre Begierden; sie gewöhnten sie an seltene und weithergeholte Sachen; sie waren schelmisch genug zu machen, daß sie ihre

eigene Güter verachteten. Wie viele Schandthaten und Unglück haben nicht der Tyrische Purpur, und die hübschen Ueberflüßigkeiten von Carthago verursachet! Glaube aber nicht, Aristias, daß diese Vergifter der Völker dem Gift, welches sie andern zubereitet, selbst entgangen seyn. Ich kenne weder Tyrus noch Carthago, aber ich getraue mir zu behaupten, daß diese Städte unglücklich seyn müssen. Die Liebe zur Arbeit, eine grosse Tugend, wenn sie mit der Mäßigkeit vergesellschaftet, unsere Leidenschaften im Zaum zu halten, und in Ordnung zu bringen dient, ist im Gegentheil zu Tyrus und Carthago das Werk des Geitzes und der Habsucht. Je mehr diese Laster mitten unter den Reichthümern anwachsen, desto mehr Stärke gewinnen alle übrigen Leidenschaften. Die Liebe zur Arbeit taugt in diesen zweyen Staaten zu nichts, als die Seele zu erniedrigen, oder ihr Stolz und Uebermuth einzuflössen; es kann nicht fehlen, sie muß Tagelöhner und Tyrannen machen.

Unser Solon, der den verderblichen Aufstand und die Empörungen genug gefühlt hatte, welche unser müßiger Pöbel mehrmal erregte, gab Gesetze, welche die Leute zur Liebe der Arbeit vermögen sollten. Ein Vater, der seinen Sohn kein Handwerk hatte lernen lassen, konnte in seinen alten Tagen auch keine Hilfleistung von ihm fordern; ein ungereimtes Gesetz, weil es wider die ewigen und unverbrüchlichen Pflichten streitet, welche die Natur auferlegt; und, weil man nie keinen Bürger dem Vaterland getreu machen kann, wenn man ihn zuvor lehrt alle Erkenntlichkeit gegen seinen Vater aus der Acht zu schlagen. Jeder Bürger war gehalten vor dem Areopagus Rechenschaft über seine Verrichtungen abzulegen, und dieser mußte den Müßiggänger abstrafen. Was war der Endzweck dieser grossen Politick? Jeder wählte sich nach eigenem Gutdünken eine Beschäftigung, da das Gesetz hätte wählen sollen, und so sind wir alle zu Miethlingen worden. Färber, Schuster, Mäurer, Kaufleuthe, Hufschmiede, Krä-

mer: siehe, aus was für Leuten die Volksversammlung auf unseren öffentlichen Plätzen besteht.

Da unsere Mitbürger sich mit niedrigen und sclavischen Beschäftigungen abgeben, die Lycurg bloß den Hiloten überlassen hatte, mußten sie auch nothwendig die Sitten der Hiloten an sich nehmen. Was wäre so aus der Republick geworden? Würde Marathon und Salamina Zeuginnen ihrer Herzhaftigkeit, und des erfochtenen Ruhms abgegeben haben? Würde nicht heut zu Tage ein übermüthiger Satrap vom Persischen König über Griechenland herrschen? Hätten nicht durch einen glücklichen Zusammenfluß von ausserordentlichen Umständen, auf die man niemal zählen muß, auch noch andere Ursachen die alte Ruhmbegierde, und die Liebe zur Freyheit bey den Handwerksleuten unterhalten, und sie gehörig zubereitet, daß sie sich (6) blindlings durch einen Miltiades, einen Themistocles und andere grosse Leute führen liessen? Du weißt wie tief wir heruntergesunken, als diese, in unserer Verfassung nicht gegründete, Ursachen nach

und

und nach schwächer auf uns würkten, und endlich gar keinen Einfluß mehr auf unsere Sitten hatten, nachdem der Staat, durch Handwerksleute regiert, diejenige Denkart angenommen hatte, die derselbe nothwendig annehmen mußte. Der besondere Vortheil gab immer den Ausschlag über das gemeine Beste. Immer trieben unsere Leidenschaften, itzt diese, dann jene, die Sachen aufs äusserste; vor Mittage waren wir furchtsam, am Abend verwegen, zu gleicher Zeit feige und rasend, wir kannten nie unsere Macht, unsere Schwäche, noch auch die Mittel, durch welche wir uns erhohlen könnten, wir wußten nie, wenn es Zeit wäre etwas zu unternehmen; wir waren nie geschickt die Gefahren vorherzusehen, vielweniger dieselben abzulehnen. Was für Ursache haben wir, uns über das Glück zu beklagen? Sollte dasselbe Wunderwerke thun, einen Haufen Handwerksleute zu gerechten, klugen und großmüthigen Leuten zu machen? (*)

Jede

(*) Der Uebersetzer gesteht, daß er von der Wahrheit derer Sätze, die Phocion hier behauptet, nicht über-

Jede Kunst, die für die würklichen Bedürfnisse der Menschen unentbehrlich ist, ist gewiß auch ehren-

überführt sey. Vielmehr scheint ihm die Meynung, daß Handwerksleute, als solche betrachtet, allemal ungerecht, unklug und niederträchtig seyn müssen, zu hart und unzulässlich. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß viele Handwerksleute, und vielleicht die meisten so seyen, ob aber die Ursache davon im Handwerk stecke, ist eine andere Frage. Die Erfahrung scheint dagegen gänzlich zu streiten. Denn es hat zu allen Zeiten Färber, Schuster, Mäurer u. s. w. gegeben, welche mit einem starken, gesunden natürlichen Verstande, ein rechtschaffenes, vaterländisches Herz verbunden haben, und solche wird es auch zu allen Zeiten geben. Weswegen sollten solche Leute zur Regierung nicht taugen? Warum sollten sie nicht arbeitsam, mäßig seyn, warum nicht Begierde nach Ruhm, und Religion haben können? Der einte baut seinen Weinberg, der andere sein Ackerfeld, unterdessen daß ein dritter Schuhe für ihn macht, oder ein kleines

ehrenhaft; sie wird erst dann schädlich, wenn sie durch allzuweit getriebenes Grübeln den Sachen einen Werth giebt, den sie nie haben müssen, und wenn sie auf eine unnütze Weise unsern Geschmack fein zu machen sucht. Wie sehr liebe ich die Einfalt der Sitten, wie uns Homer solche mahlet;

nes Gebäude aufrichtet, wo er seinen Wein, seine Erndte u. s. w bergen könne. Was steckt denn für besondere Tugend im Pfluge, mehr als im Hammer des Hufschmiedes? Man sage dem jungen Knaben frühe, und wiederhohle es ihm so oft es nöthig ist, daß er wahrheitliebend, mäßig, arbeitsam u. s. w seyn müsse. Man zeige ihm diese Tugenden in der ältern Beyspiel, und lasse ihn ein Kaufmann werden, er wird deswegen kein schlimmer Bürger seyn. Die Kaufleute in England haben, wie mich dünkt, in Ansehung ihres innern Werthes dem deutschen Adel schon lange die Waage gehalten. Adel ist gut, Handwerker sind gut, Handelschaft ist auch gut, wenn sie nur recht modificirt werden. Der Leser wird mir verzeihen, daß ich diese Einwendung gegen den grossen Phocion wage.

mahlet; Könige, die genau wissen, wie viel Kühe, Ziegen und Schaafe sie besitzen, und die selbst ihr Nachtessen sich zurüsten; eine Königin Arete, die den Stoff zu ihres Mannes Kleidern selbst spinnet; die Prinzeßin Nausicaa, die selbst die Kleider ihrer Haushaltung auf einem Schubkarren ans Wasser bringt, und sie daselbst waschet! Es ist jedem rühmlich sein eigner Künstler zu seyn, und, wollte Gott, daß unsere Sitten so weise, unsere Bedürfnisse so einfältig, und unsere Glücksgüter so gleich wären, daß dieses itzt noch angehen könnte! Aber in einem Staat, wo die Politick die Bürger nicht zu dem unvermischten und ungekünstelten Wesen der ältern Zeiten zurück führen kann, machen die Künste der Künstler ganzen Reichthum aus; der Künstler lebt blos aus dem Arbeitslohn, den die Reichen ihm geben, und die Arbeit muß nothwendig seine Seele (7) erniedrigen. Daher hat sich der Gesetzgeber, mein lieber Aristias, wol in Acht zu nehmen, daß er Leuten von der Art diese Hinterlage, oder die Verwaltung der Landesherrlichkeit nicht anver-

traue.

traue. Wenn schon das Gesetz sie für frey erkläret, und sie gewisser massen zu Bürgern macht, so muß die Staatskunst sie doch als Sclaven betrachten, die kein Vaterland haben, und denen kein Antheil bey den Berathschlagungen fürs gemeine Beste einzuräumen ist. Unsere größten Männer, Miltiades, Themistocles, Cimon und andere begünstigten die Aristocratie. Ich folge ihrem Beyspiel, nicht aus Eitelkeit, noch aus Ehrgeiz, denn ich weiß viel zu wol, daß alle Menschen gleich, und was die Rechte der Menschlichkeit seyen; ich beherzige aber die Glückseligkeit des Staates, und es ist selbst dem grossen Haufen, den seine Arbeit und Beschäftigungen erniedrigen, und in der Unwissenheit lassen, viel daran gelegen, daß das Steuerruder nie in ihre Hände komme.

Der Staat muß gegen die Künstler alle Leutseligkeit und Menschlichkeit zeigen, er kann die Künstler nicht entbehren, beherrsche er sie, ohne dieselben zu verachten. Die Obrigkeit muß dafür sorgen, daß der Künstler vermittelst seiner Arbeit

sein Brodt leicht und zum Ueberfluß gewinnen könne, sonst werden die Künstler Feinde der Republick werden, wie die Hiloten der Spartaner Feinde sind, und man wird sich die Hälfte ihrer Verbrechen, ja so gar ihre Bestrafung vorzuwerfen haben. Bürger, die weise genug sind, daß sie ihre Sitten beybehalten wollen, werden niemal zugeben, daß man neue Künste erfinde. Wer genugsam über den Ursprung und Fortgang der Künste unterrichtet wäre, würde vielleicht die Geschichte aller unserer Laster wissen. Laß uns dem Beyspiel der Spartaner folgen, und glauben, daß die Völker durch gute Gesetze, und die Ausübung der Tugend am besten civilisirt werden, und nicht durch viele Ueberflüßigkeiten, die der Pracht schätzet, die Vernunft aber verwirft. Lycurg wollte, die Lacedämonier sollten zur Verfertigung ihres Hausgeräthes nichts als Beil und Säge gebrauchen. Verwundersames Gesetz! Zwinge die Künstler, daß sie den unentbehrlichen Künsten immer noch einige Rauhigkeit lassen müssen, wo du nicht willst, daß der Geschmack

und

und die Pracht der Vornehmen bald unnütze Künste hervorbringen. Ich habe Plato hundertmal gehört, daß er sich bitterlich über das Wachsthum der Mahlerkunst beklagte. Einmals, als ich in Minervens Tempel, ich erinnere mich dessen noch immer mit Vergnügen, die Niederlage der Riesen bewundernd anschaute, zerrte er mich beym Mantel, und sagte: diese Narrenspossen werden dich verderben; wie viel Kunst, wie viel Mühe, wie viel Genie ist nicht hier verschwendet, blos eine schädliche Bewunderung zu erwecken! In meiner Republick soll ein Mahler gehalten seyn, sein Gemähld in einem Tag anzufangen und fertig zu machen.

Kurz, bedenke, mein lieber Aristias, daß die Staatskunst keinem einen Zugang zur Regierung gestatten muß, wenn er nichts angeerbtes besitzet; denn nur dieser kennt ein Vaterland. Damit man aber verhindere, daß die Unthätigkeit dieser Leute der Republick nicht schädlich werde, so muß man diese ärgerlichen Reichthü-

mer durch ein ernstes Gesetz verbannen, zumal da sie nicht so fast ihre Besitzer, als die thörichten Bürger verderben, welche solche beneiden. Man muß nur mittelmäßig viel Aecker erben lassen, damit der Besitzer genöthiget werde, sie selbst anzubauen. Wäre allenfalls die Gewohnheit hierwieder, so muß der Staat seine Bürger ihren Leidenschaften entreissen, und ihnen mehrere Pflichten und Geschäfte auflegen.

Das alte Lacedämon weiset uns ein verwundersames Schauspiel. Die Leute waren immer mit der Jagd, mit Blattenschiessen, mit Wettrennen, mit Faustgefechten, mit Ringen u. s. w. beschäftiget, und machten sich, selbst durch ihre Ergötzlichkeiten, geschickt, unerschütterte Beschützer ihres Vaterlandes zu werden. Sie ruheten von ihrer Arbeit in Schulen aus, wo man sie nicht so fast, wie bey uns, über die Tugend schwätzen, sondern dieselbe ausüben lehrte. Jedes Alter, jedes Geschlecht, jede Stunde hatten ihre besondern Beschäftigungen. Die Zeit verflog den Spartanern schnell; wie sollten die Leidenschaften

mit Anwendung alles Fleisses, und aller Kunstgriffe, mitten in diesem allezeit geschäftigen Leben, einen Augenblick gefunden haben, einen Lacedämonier zu betrügen, zu verführen, oder zu verderben?

Bis hieher habe ich dir, mein lieber Aristias, gewisser Massen nichts anders, als die Schwachheit, das Elend und die Schande der Menschlichkeit vorgestellt; bis hieher muß es dir geschienen haben, die Staatskunst gehe bloß darmit um, daß sie die Bande zerreisse, vermittelst welcher tausend verschiedene Paßionen den Menschen bloß auf seine persönlichen Vortheile aufmerksam machen, und ihn an der Societät Bestes nicht gedenken lassen. Bewundere nun die unendliche Weisheit der Natur in Absicht auf uns, und die Hülfe, welche sie uns darbietet, die Zauberkraft der Circe zu vereiteln, welche uns das gleiche Schicksal drohet, das des Ulyssens Gefährte getroffen hat. Lerne, auf was Weise die Staatskunst den sonst so furchtsamen, unsern Leidenschaften so sehr entgegengesetzten, so unwirksamen,

unserm Herzen so fremden, aber so unentbehrlichen Tugenden eine Stärke beylegen könne, die selbst unsern Leidenschaften weit überlegen sey. Lerne, durch was für Mittel die Ausübung der, dem Ansehen nach, allerstrengsten Pflichten angenehm, ja reitzend werde. Wir müssen nämlich die Liebe zur Ehre in unserm Herzen immer wachsam erhalten, diese edle und großmüthige Empfindung, welche uns die Grösse unsers Ursprungs und unserer Bestimmung zu erkennen giebt. Sie ist diejenige Empfindung, die uns den seligen Geistern nacheifern macht, und sie lehrt uns, daß wir Gottes Machwerk sind.

Gewiß, Aristias, die Seele hat keine so tüchtige Triebfeder, als die Liebe zur Ehre ist. Sie ist um so viel erhabener, da sie gerne Hindernissen bestreitet; wie oft hat sie sich durch Siege über die allerdreistesten Leidenschaften, die am meisten gebiethrisch sind, Ruhm erworben. Soll ich dir alle grossen Leute anführen, welche sie gelehrt hat, den Reitz der Wollust zu verachten, und der Dürftigkeit anzuhangen? Die Liebe zur

Ehre scheint gewisser massen uns selbst uns zu entreissen; wir vergessen durch eine gewisse Zauberkraft unser selbst; bereit derselben unser Leben aufzuopfern, bemächtigt sich das Bild eines schönen Todes unserer Seele, und berauscht dieselbe. Wie viele Helden sind seit Codrus Zeiten das großmüthige Opfer dieser Empfindung gewesen!

Socrates, der das menschliche Herz so gut kannte, begnügte sich nicht, die Leute dadurch zur Tugend aufzumuntern, daß er ihnen darthat, sie mache uns glücklich, und habe ihren Lohn bey sich. Er hätte gefürchtet, die Leidenschaften würden mehr Beredsamkeit als er haben, und sie würden die Ohren seiner Schüler vor der Wahrheit verschliessen, wenn sie ihnen ein gegenwärtiges Vergnügen anböthen. Um sie aufmerksam, und gelernig zu machen, zeigte er ihnen die Ehre. In seiner Schule sind die letztverstorbenen, wackern Leute gebildet worden, welche unserm Staat so viel Ehre gemacht haben; und, wie glücklich und blühend würde Athen nicht gewesen seyn, wenn die Staatskunst fähig gewesen wäre, durch

das Werkzeug der Gesetze und den Mund der Obrigkeit alle unsere Bürger von der Wahrheit dessen zu überreden, was Socrates seinen Schülern beygebracht hat!

Wenn die Barbaren nichts von der Liebe zur Ehre wissen, wenn diese Tugend, in Griechenland, itzt schon geschwächt, von Tage zu Tage unendlich seltener wird, als sie vor einem Jahrhundert war, so glaube deswegen nicht, daß die Natur gegen unsere Väter freygebiger gewesen sey, als sie gegen uns ist, und daß sie durch eine unbillige Prädilection sich eine Freude daraus gemacht habe, uns von den Ausländern zu unterscheiden. Sie spendet ihre Gutthaten zu jeder Zeit und an allen Orten gleichmäßig aus; aber die Staatskunst weiß sich dieselben nicht allezeit, und allenthalben auf die gleiche Weise zu Nutze zu machen. Die Thebaner würden im Medischen Kriege eben so viel Tapferkeit haben sehen lassen, als sie Verzagtheit gezeigt, hätte ein Epaminondas die verloschene Liebe zur Ehre in ihrem Herzen wieder angefachet. Wie, meynst

du,

du, lieber Aristias, sollte diese Tugend in Persien durchdringen, und daselbst Früchte hervorbringen können? Ein giftiger Nebel hat den Keim erstickt. Man hat nichts zur Belohnung der Tugend ausfindig machen können, womit sich nicht irgend ein Laster auf eine unverschämte Weise schmückte. Ein in den Wollüsten ersoffener Hof, der die Seele des ganzen Reichs ist, hat für niemand keine Gunstbezeugungen, als für die Knechte und Werkzeuge seiner Lüste. Dieser Hof wird sich wol in Acht nehmen, die Statthalterschaft einer Provinz einem verständigen und tugendhaften Mann zu geben; er würde ein Mistrauen in ihn setzen, und ihn fürchten. Um in Persien groß zu werden, muß man eine sehr mittelmäßige Person spielen, oder sich so sehr erniedrigen, daß man seine Talente verbirgt.

Der Pöbel denkt nie. Von Natur aus Unwissenheit geneigt, seine Bewunderung dem zu schenken, was seiner Unbesonnenheit, seinem Stolz, seinem Geldgeiz, seiner Eifersucht, u. s. w.

schmeichelt, wird er immer das, was wunderlich und ausserordentlich ist, mit dem vermengen, was wahrhaftig weise und groß ist. Er wird, zweifle nur nicht, einer Ehre nachjagen, die auf Vorurtheil und Gewohnheit gegründet ist, wenn nicht, Hand in Hand, Politick und Morale ihn auf den rechten Weg führen. Er wird sich davon entfernen, wenn man nur einen Augenblick aufhört, ihn zu beleuchten, und seinen Gang zu lenken, und er wird bald durch seine lächerliche und lärmende Lobsprüche die Verehrer der wahren Verdienste von sich wegscheuchen, und diejenigen mit sich auf Abwege reissen, welche zwar durch die Liebe zur Ehre gerührt sind, aber nicht genug Einsichten haben zu wissen, wo sie solche suchen müssen.

Wenn die Staatskunst einmal so weit gekommen, daß sie einsieht, was wahrhaftig schätzbar ist; wenn sie, so zu sagen, die Tugenden abgewogen hat, so muß sie die meiste Achtung für diejenigen haben, welche der Gesellschaft am zuträglichsten, und für die Ausübung die schwierigsten

sten sind. Die Republick muß bey Austheilung der Ehrenzeichen, anstatt verschwenderisch, ausserordentlich haushälterisch seyn. Ein alltäglicher Ruhm wird verächtlich. Die Belohnungen müssen selten seyn, jedermann muß darnach streben, aber nur wenige dörfen sie erhalten; man wird Verachtung für dieselben haben, wenn man solche, ehe sie verdient worden, oder nach Maaßgeb der Laune ausspendet. Die Talente haben eine gerechte Ansprache auf Belohnungen, aber nur, wenn sie dem Vaterland nützlich sind. Was hilft es uns, daß wir vortrefliche Mahler, Comödianten und Bildhauer haben? Verwünscht sey das thörichte Volk, welches, unter dem Vorwand, daß ihre Künste Genie fordern, solche dem grossen Feldherrn, oder dem würdigen Regenten an die Seite stellt, und ihnen die gleichen Lobsprüche ertheilt! Ist man darum glücklicher, wenn die Mahlerey und Bildhauerkunst das Tuch, das Erzt und den Marmor gewisser Massen beleben? Der Pracht bey unsern Panathenaischen Festen macht dem Philippus viel

Freude;

Freude; er ist darüber entzückt, daß unsere Bürger nicht genug Festtage, Musik und Schauspiele haben können. Ehedem richteten wir kaumhalbausgearbeitete Ehrensäulen den Wohlthätern des Vaterlandes auf, und wir hatten die Menge grosser Leute; itzt haben wir bloß Bildhauer und Mahler. Nicht wahr, Aristias, es muß Athen sehr viel daran gelegen seyn, daß gewisse Leute, durch Anwendung alles ihres Nachdenkens, und ihrer ganzen Kunst es so weit bringen, daß sie die Rolle des Priamus, des Hercules, des Achilles und Ulysses auf unserer Schaubühne in ihrer Vollkommenheit vorstellen können, da immittelst niemand auf den öffentlichen Plätzen den Bürger, oder im Rath und auf dem Areopagus die obrigkeitliche Person zu agiren weiß?

Wenn aber die Republick noch gar die Belohnungen den Talenten eines Lasterhaften zukennt, so muß man ihrenthalben alle Hofnung ganz aufgeben. Fürchte, Aristias, diese schädlichen Talente, die dem schimmernden Irrwische

glei-

gleichen, der den Wanderer betrügt, und zum Abgrund führt. Wenn ich den Ursachen des Wohlstands oder der Unfälle der verschiedenen griechischen Staaten nachspühre, so finde ich immer, daß ein tugendhaftes Volk allezeit die ihm nöthigen Talente habe, und daß alle Talente unnütz sind, wenn die Tugend ihnen entsteht. Was für Vortheile würde Theben vom Epaminondas und Pelopidas gezogen haben, wenn dieselben geitzig, ehrsüchtig, und einer auf den andern eifersüchtig gewesen wären? Griechenland verdankte ehemals seine Erhaltung dem kühnen aber weisen Einfall des Themistocles, der unsern Vätern anrieth, ihre Stadt dem Xerxes zu überlassen, ihre Weiber, ihre Greise, ihre Kinder nach Salamina zu bringen, und aus dem Zimmerholz ihrer Wohnungen eine Flotte zu machen. O wie glücklich ist es für uns, daß unsere Väter stark genug gewesen, ihren Privatvortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern! Was würden uns aber itzt die Talente dieses grossen Mannes nützen? Hätten Aristides und

Cimon

Cimon damals die niederträchtigen und verdorbenen Sitten unserer Zeiten gehabt, sie würden sich gegen einen Vorschlag, den sie nicht selbst ausgedacht, aufgelassen haben; sie hätten den Untergang des Staates und des ganzen Griechenlands dem eifersüchtigen Verdruß, dieselben durch einen andern errettet zu sehen, vorgezogen. Das ehrbare Wesen der öffentlichen Sitten gestattete dem Themistocles ein grosser Mann zu seyn, und die Perser zu überwinden.

Das ist, mein lieber Aristias, noch nicht alles; diesen unglücklichen Talenten lasterhafter Leute verdankt Griechenland alle sein Unheil. Wäre das Laster dumm, so würde es niemal gefährlich werden. Wenn es sich aber hinter die Talente verbirgt, wenn es jede Seele täuschet, dann versetzt es dem Staat tödliche Streiche. Ist es etwa um eine vortheilhafte Neuerung zu thun, welche der Ehrsucht, oder dem Geitz der Bürger im Wege steht? Irgend ein verderbter Mensch wird seine Talente misbrauchen, den Vorschlag in schlimmen Ruf zu brin-

gen,

gen, und es wird ihm wohl zuletzt gelingen, die Gesetze zu zernichten, welche die öffentliche Ordnung unterhielten. Ist irgendwo ein Fehler in der Einrichtung des Staates? So greift er ihn von dieser Seite an, wirft denselben zu Boden, und erhöhet sich über dem Schutt. So war zu jeder Zeit die Aufführung der Tyrannen beschaffen, welche die oberste Gewalt in ihren Städten an sich rissen. Sie wandten allen ihren Geist an, sich der Stärke der Gesetze listig zu entziehen, und das Ansehen oder die Wachsamkeit des Magistrates zu betrügen. Sie streuten Argwohn aus, sie machten Furcht und Hofnung entstehen, um Zänkereyen anzurichten; sie unterhielten dieselben so künstlich, daß sie die Leute beredeten, bloß das gemeine Beste liege ihnen am Herzen. Wann es ihr Vortheil forderte, so machten sie, daß die kleinsten Mishelligkeiten in eine Gattung bürgerlicher Kriege ausarteten, sie stellten sich an, als ob sie sich biderber Leute annähmen, und die Ordnung wieder herstellen wollten, und in der That errichteten sie bloß ihre Tyranney.

Pericles,

Pericles, dessen durchdringender Geist Athens und Griechenlands Glück machen konnte, machte sich kein Bedenken (10) unsere Sitten zu verderben, bloß um dem Pöbel zu schmeicheln, und denselben zu gewinnen, aus uns Tyrannen unserer Bundsgenossen zu machen, nur damit man ihn unentbehrlich glaubte; und endlich den schicksaalsvollen Peloponnesischen Krieg anzuzetteln, um seinen schwankenden Credit zu bevestigen, und zu verhüten, daß er nicht um die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Rechenschaft geben dörfte. Der ehrgeitzige Lysander hatte die gleichen Talente, und dachte auf nichts anders, als wie er sein Vaterland überwerfen möchte, um sich den Weg zum Throne zu bahnen, der ihm verschlossen war. Da er die alten Gesetze wieder beleben, und die durch einen langwierigen Krieg geänderten Sitten wieder herstellen konnte, arbeitete er unter der Hand nur in der Absicht, den Lacedämoniern seine Laster mitzutheilen. Er täuschte ihre Ruhmbegierde, und misbrauchte ihre patriotischen Gesinnungen; und, unter

unter dem Vorwand ihre Macht zu bevestigen, machte er sie geitzig, ehrsüchtig, und schlug so ihre Kräfte mit ihrem Credit zu Boden. Was für Unglück hat Alcibiades uns nicht angerichtet, dessen verführerische Talente seine Laster zu entschuldigen dienten? Und haben uns seine Talente für die Verwüstung entschädiget, die seine Laster bey uns angestellt haben?

Die ganze Erde zeigt uns, mein lieber Aristias, nichts als ein weitläuftiges Gemählde der Irrthümer, welche die Staatskunst begangen. Sie verirrt sich beynahe immer, da sie einer falschen Ehre nachlauft; wie viele Vorurtheile, ja selbst wie viele Laster bringt sie nicht in Achtung? Sie wendet nur selten die Mittel an, welche geschickt sind, die ächte Ruhmbegierde zu begünstigen. Man hat nicht eingesehen, wie empfindlich dieses Gefühl, wie eifersüchtig auf seine Rechte dasselbe sey, und wie sehr man es in Acht zu nehmen habe. Dieses Gefühl kann keine Drohungen ertragen, und die Furcht erstickt dasselbe in jedem Herzen. Wer sollte glau-

ben, daß Dracons blutdürstige Gesetze mitten unter einem freyen Volk, welches man tugendhaft machen wollte, entstanden seyen? Sie würden uns bloß zu gutartigen Sclaven gemacht haben, wenn wir feige genug gewesen wären, uns denenselben zu unterziehen. Die Todesstrafe, welche er auf die geringsten Vergehungen setzt, kann nie selten genug seyn. Willst du die Ruhmbegierde lebhafter und allgemeiner machen, so begnüge dich die Verbrecher durch schmähliche Schande zu strafen. Das ist eine übertriebene, und durch einen blinden Haß gegen die Laster geleitete Morale, die alle Laster in die gleiche Classe stellt; sie will machen, daß man die Tugend liebe, und zerstört die Empfindung der Menschlichkeit, die doch ihre Grundveste ist. Ueberlasse dem Critias das Blutvergiessen. Drohe niemand mit dem Tode, als denen sclavischen Seelen, die Verbrechen begangen, wozu gar kein Muth erfordert wird, oder Leuten, deren scheußliche Grausamkeit keine Rückkehr zur Tugend verhoffen läßt.

Da die öffentliche Hochachtung die natürliche Belohnung der Ruhmbegierde ist, so kann sie allein unsere Seele auf einen gewissen Stafel der Höhe erheben. Man muß die Menschen nicht kennen, wenn man sie zu grossen Thaten anders aufmuntern will, als etwa durch ein Lorbeerzweig oder eine Bildsäule. Man erniedriget die Tugend, man entheiligt sie, wenn man ihr einen Preiß anbiethet, den bloß der filzige Geitz, oder die unmäßige Habsucht sich wünschen können. Man sollte denken, der Persische König sehe die Ehre als eine Kaufmannswaare an, welche nach dem Gewicht des Goldes und Silbers geschätzt, und gegen dasselbe ausgewechselt wird. Wäre Philippus nicht schlauer, als Asiens Monarch, so würde Griechenland ihn nicht fürchten. Er bedient sich seines Geldes nur, um sich unter uns Verräther zu kaufen; er ist damit gegen uns verschwenderisch, aber desto haushälterischer in seinen Staaten. Dadurch daß er mit der öffentlichen Hochachtung bey seinen Unterthanen sparsam handelt,

fängt Macedonien, das vormahls kaum erträgliche Sclaven lieferte, an, Bürger zu geben, die zur Erfüllung aller Pflichten, und in allen Bedürfnissen des Staates tauglich sind. Wenn die Hofnung Reichthümer zu erwerben Heldenmuth einflössen könnte, würde nicht die Besitzung derselben eben diesen Heldenmuth auf der Stelle wieder ersticken? Was ist, fragen die Perser, die Belohnung, die ich empfangen habe, werth? Wie viel trägt mir diese Statthalterschaft ein? Wie hoch belaufen sich die Einkünfte von dieser Hofbedienung? Siehe, was diese blinde und verschwenderische Politick der Nachfolger des Cyrus zuwege gebracht hat. Unglückliche Fürsten! indem ihr euere Hofschränze mit Gutthaten überhäuft, seyt ihr weiter nicht gekommen, als aus ihnen Sclaven und Miethlinge zu machen; sie sind selbst der elenden Belohnungen, die sie empfangen, unwürdig.

Wenn ich mich nicht betrüge, so sind, mein lieber Aristias, diejenigen Ueberlegungen, womit ich dich itzt unterhalten habe, hinlänglich dir zu

zeigen,

zeigen, wie geschickt die Mäßigkeit, die Liebe zur Arbeit, und die Ruhmbegierde seyen, uns mit leichter Mühe zur Ausübung der Gerechtigkeit, der Klugheit und der Tapferkeit zu bringen, indem sie uns von einer Menge Leidenschaften, die den Vortheilen der Gesellschaft entgegen sind losmachen. Ich will aber hiebey nicht stehen bleiben; denn so lange unsere Leidenschaften immer durch die Gegenstände, die unsere Einbildungskraft und unsere Sinnen rühren, rege gemacht werden, und beständig geschäftig sind, ist hingegen unsere Vernunft nur allzuoft einer gewissen Schlafsucht unterworfen, und unter diesen Umständen gar zu geneigt sich betrügen zu lassen. Die Herrschaft der guten Sitten mag durch die Vereinigung verschiedener Tugenden, die sich unterstützen, und wechselweise aufrecht erhalten, noch so festgesetzt zu seyn scheinen, so müssen wir uns doch nicht schmeicheln, daß dasselbe unerschütterlich seyn werde, so lange wir bloß Menschen zu Regenten haben. Ich will setzen, daß du alle Vorsorge, die Socrates und Plato aus-

findig gemacht, ins Werk setzest, aus deinen Magistratspersonen Aristides zu machen; ich gebe auch zu, daß sie sich durch keine Arbeit ermüden, oder auf irgend eine Weise bestechen lassen. Sie werden dennoch Menschen bleiben; sie werden nur die äusserlichen Handlungen der Bürger sehen, und oft werden sie den Sitten, der beleidigten Gerechtigkeit, und den verletzten Gesetzen zu späth zu Hülfe kommen. Es wäre zu wünschen, daß sie bis in unser Gewissen durchdringen, und die Tiefen unsers Herzens durchsuchen, unsere Gedanken, und unsere Wünsche gleich in ihrer Geburt beurtheilen, und so den Keim des Lasters ersticken könnten.

Aber die Götter haben sich diese Kenntniß allein vorbehalten; und da das Vorrecht unsere Gedanken und Absichten zu beurtheilen, wenn es einem Menschen zugestanden wäre, ihn zum Tyrannen machen würde, indem es den Leidenschaften der Regenten, die vielleicht für die Gesellschaft trauriger sind, als die Paßionen der Bürger, eine freye Pforte eröfnen würde: so wünschte

ich,

ich, daß alle Menschen von der wichtigen Wahrheit sich überzeugen möchten, die Vorsehung, welche die Welt regiert, und die verborgensten Bewegungen unsers Herzens siehet, werde in einem andern Leben das Laster bestrafen, und die Tugend belohnen. Diese Lehre, welche auf die Gerechtigkeit der Götter gegründet, und unserer Vernunft so theuer, auch für unsere Bedürfnissen so angemessen ist, ist bloß für unsere Leidenschaften schrecklich. Die Sophisten haben dieses oberste Wesen, das der Grund aller Dinge, und dessen Namen in jedem Punkt der Schöpfung mit unauslöschlichen Characteren geschrieben ist, verkennt, weil sie durch kühne Sätze die Leute stutzen machen, und das Joch einer heilsamen Furcht ab sich schütteln wollten. Sie sagen, ein lächerliches Ungefehr, welches alles was ist hervorgebracht hätte, regiere alle Dinge, oder regiere vielmehr nichts. Sie haben sich, ich weiß nicht was für müßige und wollüstige Götter gemacht, die sie nicht ermüden wollen, und welcher Blicke sie nicht bis auf die Erde gehen

lassen. Jener dunkele Fluß, der neunmal die Wohnung der Abgeschiedenen umfleußt, jene immer blühende Felder, in denen die Gerechten wohnen, Irions Rad, der Geyer des Prometheus, die Eumeniden, ihre Schlangen, sind nur sinnreiche Erfindungen. Soll ich aber daraus den Schluß machen, daß keine Belohnung auf die Tugend warte, und daß das Laster ungestraft bleiben werde, und daß es unvernünftig sey, sich Mühe zu geben, seinen Leidenschaften zu widerstehen, und tugendhaft zu seyn?

Man erlaubt sich anfänglich nicht auf einmahl, oder ohne Furcht ungerecht zu seyn; die bestürzte Seele ergiebt sich nicht leicht; und jede Schandthat hat, mit einem Wort, ihre Grade, denn Bösewichter haben nöthig sich nach und nach in Schandthaten zu üben. Erst gewöhnt man sich ans Bild vom Laster, nachher sucht man sich Mittel, die Wachsamkeit der Obrigkeiten zu betrügen, und den strengen Gesetzen zu entwischen. So wie man seiner Ungerechtigkeit nachdenkt, liebkoset man ihr, man berauscht

sich, so zu sagen, damit, man frißt sich davon voll, und endlich setzt mans mit Frechheit und ohne Gewissensbisse ins Werk. Hätte aber der Verbrecher gewußt, daß ein Richter sey, den man nicht betrügen, und dem man nicht entgehen kann, so würde die Furcht ohne Zweifel auf sein Herz eine heilsame Wirkung gehabt, und seine Leidenschaften zu einer Zeit zurückgehalten haben, da sie noch der Vorschrift hätten gehorchen können.

Die Sophisten mögen immerhin sagen, daß die religiosen Leute am wenigsten tugendhaft seyen. Sie betrügen sich; sie heissen Religion, was nur Aberglauben oder Heucheley ist. Sie sehen den Dummkopf für einen frommen Mann an, der Narr genug ist, sich an einige Söhnopfer zu halten, und dabey nicht weiß, was der Himmel ihm befiehlt oder verbiethet, oder den Betrüger, der sich anstellt, als ob er die Götter verehre, nur um die Menschen besser hintergehen zu können. Aber, wenn die Empfindung der Religion eine geheiligte Empfindung ist, wie der ewige,

unendliche Gott, den sie anbetet, heilig ist, was für Stärke muß sie nicht den Gesetzen zulegen? Solche Empfindungen werden den Paßionen eine schüchterne Ehrfurcht einprägen. Die Ruchlosigkeit des Salmoneus und Ajax, welche keine andere Götter verehrten, als solche, die ihnen ähnlich waren, beweißt nichts. Ich gebe zu, daß gottlose Kerls möglich seyen, die, im Anfall ihrer Wuth, nicht bloß Homers Mars, Venus oder einer andern solchen Gottheit, sondern selbst dem obersten Wesen, das Socrates anbetete, trutzen, was können die Sophisten hieraus schlüssen? Was für zehen oder zwölf Narren nicht taugt, wird dasselbe für die ganze übrige Welt unnütz seyn? Soll man die Gesetzgebung darum für ein eiteles Mittel ansehen, uns zur Tugend zu führen, weil Gesetze, Obrigkeiten, und die Strafen, welche die Staatskunst anwendet, einen Zaun zwischen den Menschen, und dem Laster zu setzen, nicht die geringste Wirkung auf einige viehische Seelen thun? Soll man die Gesetze abschaffen, und dem Magistrat sein Ansehen rauben?

Ich weiß, wie sehr wir Sclaven unserer Sinnen sind. Die Leidenschaften verdunkeln unsere Vernunft, und entreissen uns der Gottesfurcht; indeß ist doch die Furcht vor den Göttern immer ein Zaum, den die Religion giebt. Auch währt der Taumel der Leidenschaften nicht immer. Die Vernunft hat ihre Augenblicke, in denen sie wieder zu sich selbst kommt, und der Begriff eines Gottes, der ein Rächer ist, muß den Sünder betreten, und auf eine heilsame Weise schamroth machen. Zuletzt rückt das Alter an, die Leidenschaften erschwachen, und die Empfindungen der Religion machen, daß wir dasjenige Unglück wieder ersetzen, welches wir nicht verwehren konnten. Man verabscheuht seine Fehler, und giebt ein Beyspiel der Tugend ab, das geschickt ist junge Leute ihre Pflicht zu lehren.

Ich würde dir auch noch, lieber Cleophanes, von der Liebe zum Vaterland reden, wenn Phocion des Aristias Ungeduld entsprochen hätte. Laß uns heute bloß die Untersuchung derjenigen Tugenden vornehmen, wovon ich oben geredet habe; morgen, sagte er, will ich deine Wissensbegierde befriedigen.

Viertes

Viertes Gespräch.

Von der Liebe zum Vaterland, und von der Menschlichkeit. Von den einer Republick nothwendigen Tugenden, vermittelst welcher sie dem Schaden vorbeugen kann, den ihr die Leidenschaften ihrer Nachbaren drohen.

Phocion hatte uns zu unserer vierten Unterredung auf sein Landhaus bescheiden, und gestern gieng ich mit dem Aristias dahin. O! das ist ein glückliches Dörfchen, mein lieber Cleophanes, welches sich der weiseste Mann zur Zuflucht gewählt hat. Hier ist Phocion eben so groß, als wenn er unsere Armeen anführt, hier denkt er auf die Wohlfarth des Staates, und baut mit seinen siegreichen Händen das kleine Erbland, welches seine Väter ihm hinterlassen haben. Die Hausfrau

dieses

dieses Mannes, der reiche Provinzen bezwungen hat, knettete eben das Mehl, als wir hereintraten. Phocion zog Wasser aus dem Sodbrunnen, die schlechten Hülsenfrüchte, die er gesäet hatte, zu spritzen, und ihr Sclave schien gegen sie bloß die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen. Homer hat recht, die schönste Zierde des Hauses ist die Tugend seines Besitzers. Ich glaubte in einen Tempel zu treten, den die Gottheit erfüllte, welche darinn wohnet. Ich las in den Mienen des Aristias die Ehrfurcht, die ihn durchdrungen, deutlich. Wie prächtig ist oft die Armuth! O! gewiß, mein lieber Cleophanes, unsere meisten Bürger verstehen davon gar nichts. Sie meynen die allgemeine Hochachtung zu verdienen, wenn sie ihre Häuser mit allerhand Bildsäulen, Geschirren, und den seltensten Gemählden anfüllen, aber, in der That, sie machen damit nur, daß man über die thörichte Unverschämtheit erstaunt, mit welcher sie sich erkühnen, ihren Raubereyen und Ungerechtigkeiten Denkmäler aufzurichten.

Bisdahin, sagte Phocion, nachdem wir ihn gebeten hatten, uns seinen Unterricht fortzusetzen, haben wir uns von denen Tugenden unterhalten, welche die Staatskunst als die Grundlage der Gesellschaft, und als die Grundsätze der guten Ordnung ansehen muß. Wenn ihr es verlanget, so wollen wir heute der Sache im Kleinen nachspühren, denn auch das Kleine ist für uns sehr wichtig. Ich habe dir, mein lieber Aristias, sagte er lächelnd, ungeachtet aller meiner scharfen Morale, einiges Aergerniß gegeben. Du gabst mir bey unserer letzten Unterredung deine Bestürzung über mein Stillschweigen in Absicht auf die Liebe zum Vaterland zu verstehen. Siehe hier die Ursachen dieses Stillschweigens, und urtheile. Ich glaubte, daß ich dir in derjenigen Ordnung von den Tugenden reden müßte, nach welcher die Politick dieselben stellen muß, um ihre Ausübung leichter und gewöhnlicher zu machen. Es giebt keine vaterländische Liebe, und es ist auch keine solche möglich, in Staaten, wo weder Mäßigkeit, noch Liebe zur Arbeit, noch

Ehrbegierde, oder Ehrfurcht für die Götter ist. Der Bürger, der sich bloß für sich allein beschäftiget, sieht sich selbst, mitten unter seinen Mitbürgern, als einen Fremdling an. Hingegen wird in einem Staat, wo diese Tugenden sorgfältig bebauet werden, die Liebe zum Vaterland von selbst kommen, und ohne fremde Hülfe überflüßige Früchte bringen. Du siehst demnach selbst, Aristias, daß sie nicht in die Classe derer Tugenden gehöre, die ich Mutter = oder Hilftugenden genennet habe.

Ich könnte dir, mein lieber Cleophanes, unmöglich des Aristias Erstaunen über diese Rede abmahlen. Ungeachtet aller Ehrfurcht, die er für Phocions Weisheit hatte, konnte er sich doch nicht enthalten, ihn zu unterbrechen. Ey, was, Phocion, versetzte er hitzig, ist wol irgend eine Tugend, die der Liebe zum Vaterland den Rang streitig mache? Sie ist die Seele aller bürgerlichen Tugenden, und sie allein dient oft anstatt aller. Sie wird ohne Mühe die Mäßigkeit gebähren, sie wird machen, daß man mit herzhaftem

tem Muth die mühesamsten Arbeiten aushält, sie wird jede Gefahr gering achten. Würden wir wol den Barbaren, die wir itzt als die Hefen des menschlichen Geschlechts ansehen wollen, unsere Hochachtung versagen, wenn sie Liebe für ihr Vaterland hätten, und für dasselbe zu leben und zu sterben wißten? Weswegen fürchten wir uns vor Nachbaren, die wir ehedem in Ehrfurcht hielten? Und woher kommts, daß wir bereit sind, Macedoniens Joch auf uns zu nehmen? Gewiß daher, weil uns unser Vaterland von Tage zu Tage gleichgültiger wird.

O rühmliche Hitze! schrie Phocion, und küßte den Aristias zärtlich, möchte es doch den Schutzgöttern Griechenlands gefallen, daß jeder Grieche, so wie du, dächte! Ach mein Lehrmeister, ach Phocion! versetzte Aristias, dessen Erstaunen immer grösser ward, was hast du für Lust, mich zu verwirren? Warum wünschest du, wie du eben gethan hast, wenn ich im Irrthum stecke? Unsere Mitbürger würden doch auf diese Weise, antwortete Phocion, noch eine Tugend haben,

sie würden anfangen über ihre Laster erröthen, ihre Seele hätte auch noch eine Springfeder, und es würde nicht alles ohne Hofnung seyn. Nein, Aristias, die Liebe zum Vaterland wird, wo sie nicht auf andere Tugenden gepfropft ist, die Wunderwerke, die du dir einbildest, nicht hervorbringen. Entzündet sie sich ja von ungefähr in Bürgern, welche den Lüsten ergeben, träge, und für die Ehre gleichgültig sind, so wird das bloß ein bald vorübergehendes Lustfeuer seyn, es wäre unklug darauf zu zählen, und die Staatskunst könnte sich davon keinen dauerhaften Vortheil ziehen. Diese Pflanze würde, so zu reden, bald verderben, weil sie in einem fremden Erdreich hervorgesprossen, welches man nicht vorbereitet hat, sie zu empfangen und zu ernähren. Man kann die Liebe nicht gebieten; willst du, daß der Bürger sein Vaterland liebe, so schlüsse seine Seele dieser Tugend dadurch auf, daß du diejenigen Tugenden in Uebung bringest, wovon ich dir gestern redete.

Ich gebe es zu, versetzte Aristias, mit Lebhaftigkeit; aber du, Phocion, wirst doch wenig-

stens die Liebe zum Vaterland mit jenen erhabenen Tugenden in den gleichen Rang setzen, von denen alles Gute der Gesellschaft zufließt. Laß sie mit der Gerechtigkeit, mit der Klugheit und der Tapferkeit das Ziel ausmachen, zu dem die Staatskunst uns durch Mäßigkeit, Liebe zur Arbeit, Ehrbegierde und Furcht vor den Göttern führen muß. Ich würde dich mit meiner Gefälligkeit betrügen, sagte Phocion scherzend, denn es steht nicht bey mir, den Tugenden ihren Rang zu bestimmen, wie ein Herr jedem seiner Sclaven seine Stelle anweißt.

Es giebt, verfolgte Phocion, der Natur der Sachen zufolge, Tugenden, die bloß sich selbst rathsfragen dörfen um zu handeln, und, kraft dessen, immer gutes zu schaffen; dergleichen sind die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Tapferkeit. Andere hingegen sind sich untergeordnet, und es kömmt immer der höhern Tugend zu die zu lenken, welche unter ihr steht. Ich will dir die Sache deutlicher machen. Die Morale befiehlt uns, zum Exempel, daß wir haushälterisch,

groß-

großmüthig und mitleidig seyn sollen; aber diese Eigenschaften würden zu so vielen Lastern werden, wenn sie nicht durch eine höhere Tugend, die Gerechtigkeit, regiert würden. Meine Sparsamkeit wird zum Verbrechen, wenn ich nicht genau erfülle, was die Gerechtigkeit von mir in Ansehung derer, die um mich sind, und in Ansehung meiner Mitbürger fordert. Ich werde vermittelst Wohlthun strafbar, wenn ich mein Gut meinen Freunden, zum Nachtheil meiner Gläubiger verschwende. Ich muß, zwar Mitleiden mit Verbrechern und Uebelthätern haben, aber ohne Schwachheit, damit ich ihnen nicht Gesetze und Staat aufopfere. Es thut mir für dich leid, mein lieber Aristias, allein es verhält sich mit der Liebe zum Vaterland eben so, wie mit der Sparsamkeit, der Freygebigkeit u. s. w. Eben so wol als andere einer höhern Tugend unterthan, muß sie, wie jene, gehorchen; wo nicht, so werden ihre Fehltritte, anstatt dem Staat nützlich zu seyn, desselben Untergang befördern.

Diese höhere Tugend nun ist (2) die Menschenliebe. Schau einmal, mein lieber Aristias, weiter als über Athens Mauren. Ist wol etwas der Glückseligkeit der Gesellschaft, deren Quelle wir suchen, so sehr zuwider, als der Haß, die Eifersucht, der Rangstreit, die die Völker zertheilen? Hat die Natur die Menschen gemacht, daß sie sich einander zerreissen, und auffressen sollen? Wenn sie ihnen befiehlt, daß sie sich einander lieben, wie könnte dann diejenige Staatskunst weise seyn, welche will, die Liebe zum Vaterland soll die Bürger dahin bringen, daß sie die Glückseligkeit ihrer Republick in dem Unglück ihrer Nachbaren suchen. Laß die Landsgränzen, die Marchsteine verschwinden, welche das Attische Gebiet von Griechenland, und Griechenland von den Provinzen der Barbaren absondern; mich dünkt, meine Vernunft erweitert sich, mein Geist schwingt sich empor, und mein ganzes Wesen veredelt und vervollkommnet sich. Wenn es für mich ein süsser Gedanke ist, daß meine Mitbürger für meine

Sicherheit wachen, wie viel ermunternder muß nicht die Vorstellung für mich seyn, daß die ganze Welt für mein Glück arbeite?

Wie ist es doch möglich gewesen, daß Leute, die Verzicht auf ihre Unabhänglichkeit gethan, und Gesellschaften errichteten, weil sie sahen, daß einer des andern benöthiget sey, nicht auch zugleich eingesehen, die Gesellschaften haben eben so wol vonnöthen sich einander zu helfen, beyzuspringen, sich zu lieben, und daß sie nicht auf der Stelle den Schluß gemacht, sie müssen unter sich die gleichen Vorschriften der Ordnung, der Einigkeit, des Wohlwollens beobachten, welche Bürger eines Dorfs gegen einander haben? Wie langsam macht sich die Vernunft die Einsichten der Erfahrung zu Nutze, und wie späth schüttelt sie das Joch der Leidenschaften ab sich! Wir mögen unsere ersten Republicken entschuldigen, daß sie lange Zeit bloß das Faustrecht gekannt haben. Ohne mich lange dabey aufzuhalten, daß ich dir, mein lieber Aristias, die Sitten jener wilden Griechen mahle, die nach Beuthe

begierig waren, und die ihre Heerführer in ihren neuen Pflanzstädten als Götter aufnahmen, wenn sie mit Raub beladen, und die Sclaven, welche sie in den benachbarten Ländern gemacht, hinter sich her, zurück kamen, so kann man, wie mich dünkt, sagen, sie liebten ihr Vaterland. Sie hatten, sonder Zweifel die Absicht, dasselbe von innen reich und blühend, und von aussen furchtbar zu machen. Allein, was Gutes brachte ihnen diese blinde Liebe fürs Vaterland? Sie gab nur Leuten, die keine von denen Tugenden hatten, welche vernünftige Wesen zieren, eine wildere Herzhaftigkeit. Sie munterte sie zu ungerechten, und gewaltthätigen Unternehmungen auf. Diese grausamen Triumphe, womit der dumme Ueberwinder sich so groß wußte, kündigte ihnen nur den Haß und die Rache ihrer Nachbaren, und Unglück für die Zukunft an. Der süsse Namen des Friedens war in der That in Griechenland lange unbekannt. Man sah allenthalben irrende und flüchtige Völkerschaften, welche, nachdem man sie

auflege. Itzt ist das Völkerrecht nicht mehr völlig unbekannt; man weiß schon einige Gesetze davon, und so fienge die Liebe fürs Vaterland, nach gewissen Grundsätzen geleitet, und mit gewissen Tugenden vereinbaret, an, diesen und jenen Vortheil zu bringen.

Amphictyon vereinigte durch Bündnisse verschiedene unserer Staaten; das aber war nur ein sehr unvollkommener Entwurf für Griechenlands Glückseligkeit. Erst nach ihm kam Lycurg, dessen Weisheit und Einsichten man nie genug bewundern kann, er sah zuerst ein, wie viel einem Staat, der sich vor den Anfällen seiner Nachbaren sicher stellen will, daran gelegen sey, gegen sie die Gesetze des ewigen Bündnisses zu beobachten, welches die Natur zwischen allen Menschen aufgerichtet hat. Er wollte, daß die Liebe zum Vaterland, bisdahin ungerecht, wild und ehrsüchtig, in Lacedämon gereiniget werden sollte. Seine wohlthätige Republick bediente sich ihrer Macht nur um die schwachen zu beschützen, und die Rechte der Billigkeit zu vertheidigen,

und so erwarb sie sich in kurzer Zeit Griechenlands Achtung, Freundschaft und Ehrfurcht, und so bekam Griechenland einen Geschmack für die Tugend, der ihm vollkommen neu war.

Spartens Feinde hörten auf, sie zu hassen, und suchten sich mit ihr zu verbinden. Ihre Bundsgenossen, deren Erkenntlichkeit durch keine Furcht, selbst durch keinen Argwohn gestört wurde, gaben die Stütze und die Gewährleistung für ihre Ruhe und Sicherheit ab. Die Spartaner machten zu gleicher Zeit sie und ganz Griechenland glücklich. Corinther, Thebaner, Achäer, Athenienser, und alle anderen sahen bloß den Winkel, darin sie gebohren waren, als ihr Vaterland an; aber bald vereinigte uns eine allgemeine Zuneigung, und Griechenland ward unser gemeines Vaterland; und unsere Städte, die sonst mitten unter ihren Mishelligkeiten bloß ihre Schwäche, und ihre Furcht empfanden, machten itzt eine blühende Republick aus, die im Stande war über Asiens ganze Macht zu triumphiren.

Weswegen glauben wir uns doch fremde, mein lieber Aristias, so bald wir ausser unsern

Mauren sind? Woher alle diese Eifersucht, dieser Haß, diese blutigen Kriege? Hat die Natur mit geitziger Hand den Menschen nur einen geringen Theil von Glückseligkeit bewilliget, den man mit gewaffneter Hand erobern muß? Würden wir alle nur unsere wahren Vortheile kennen lernen, so würden wir auch alle glücklich seyn.

Wenn es bey einem einzelnen Bürger Weisheit ist, verfolgte Phocion, sich die Achtung und Freundschaft seiner Mitbürger zu erwerben, ist es dann für einen Staat nicht noch nothwendiger seinen Nachbaren dieselben Empfindungen einzuflössen? Der Bürger kann, aufs strengste genommen, ohne Freunde seyn, und darf sich vor keinen Feinden fürchten, da er unter dem Schutz der Gesetze steht, und die Obrigkeit immer bey der Hand ist, ihm Hülfe zu leisten. Verhält sichs aber mit der Republick eben so? Sind nicht die Ungereimtheiten, welche Unrecht und Gewaltthätigkeit täglich thun, ein sicherer Beweis, daß das Völkerrecht für jede Gesellschaft ins besonder eine schlechte Gewährleistung sey? Die Geschichte

zeigt uns fast nichts, als plötzliche und wunderliche Revolutionen. Auch das weiseste Volk hat bey der besten Regierung noch Augenblicke der Schlafsucht, der Schwachheit, der Zerstreuung und des Irrthums; die verächtlichste Stadt, die man am allerwenigsten fürchtet, kann von ungefehr einen Epaminondas zeugen, eine neue Denkart annehmen, und sich fürchterlich machen: mit einem Wort, die Staatskunst kann nie alle eigensinnige Streiche des Glücks, noch allen Schaden vorhersehen, der ihr drohet. Muß nicht die Vorstellung der Gefahren, womit jeder Staat umzingelt ist, auch den mächtigsten in Furcht setzen, und ihn lehren, daß er keine beständige Glückseligkeit geniesse, ja nicht einmal sich lange erhalten könne, wo er sich nicht Mühe giebt, durch seine Gerechtigkeit, seine Mäßigung und Wohlthätigkeit sich getreue und eifrige Verbündete zu machen?

Du, Aristias, würdest deinem Freunde die ganze Welt zum Freunde machen wollen. Fehlt ihm diese oder jene Tugend, so wünschtest du ihm

dieselbe

dieselbe geben zu können. Kannst du dann von einem Bürger glauben, daß er sein Vaterland liebe, wenn er desselben Lastern schmeichelt und sie liebkoset, wenn er dasselbe für seine Nachbarn unbequem, verdächtig und verhaßt macht? Wenn dich dein Freund um die Mittel fragete, wie du der Athenienser Achtung verdienen, und die Stimmen des Volks bey den Wahlen gewinnen könnest; würdest du ihm rathen, daß er sich als einen Treulosen anstelle, seine Zusage vergesse, bey allen Anläsen das strenge Recht gebrauche, gegen jedermann stolz und verächtlich thue, und denen Fallstricke lege, mit welchen er in Unterhandlung ist? Weswegen geben dann unsere scharfsichtigen Staatskluge den Republicken den Rath, gegen die Ausländer die nämliche Aufführung zu beobachten, die du an deinem Freunde tadeln würdest? Macht man sich durch Ungerechtigkeit und Schänden Freunde? Sehen, begreifen und beurtheilen dann Republicken anders als Bürger?

Es würde ohne Zweifel lästerlich seyn, Phocion, zu gedenken, sagte Aristias, daß die Götter

die menschliche Vernunft sich selbst widersprechend gemacht haben, dergestalt, daß dieselbe unter dem Namen der Staatskunst etwas anrathe, welches sie unter dem Namen der Morale verbiethet. Es ist auch unstreitig, daß die falsche Liebe fürs Vaterland viele Staaten zu Grunde gerichtet, indem daß sie die Menschenliebe nicht zu Rath gezogen. Indessen fuhr er fort, und verrieth so seine Furcht, er möchte sich betrügen, würde ich wol ein Verräther an meinem Vaterland seyn, wenn ich demselben, im Fall, daß es mit ehrgeitzigen, unruhigen und treulosen Nachbarn umgeben wäre, den Rath gäbe, sich zu seiner Vertheidigung derselben Waffen zu bedienen, mit welchen es angegriffen wird? Mäßigung, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit werden bey Ehrgeitz und Betrug immer zu kurz kommen. Weiter, wenn ich in einer Republick gebohren bin, die nur mittelmäßige Ländereyen besitzt, und nur wenig Arme zu ihrer Vertheidigung bewafnen kann, würde es nicht thöricht seyn, dieselbe bey ihrer ersten Mittelmäßigkeit

halten

halten zu wollen, wenn inzwischen ihre Nachbaren auf nichts anders bedacht sind, als wie sie ihre Ländereyen und ihre Reichthümer vermehren? Ich muß mich vor der verstärkten Macht fürchten; und ich glaube, mein Vaterland könne die Gefahr, welche ich vorsehe, auf keine Art ablehnen, es sey dann, daß es sich selbst grösser mache.

Nein, mein lieber Aristias, versetzte Phocion hitzig, wenn mich mein Feind mit schlechten Waffen angreift, so werde ich mich wol in Acht nehmen, daß ich meine Waffen nicht von mir werfe. Setze den Fall, die Spartaner hätten, als unsere Redner nach dem Medischen Kriege vorgaben, man würde Athens Ehre und Glück verrathen, wenn man Lacedämon weiter die Armeen wollte commandiren lassen, man müsse die Verbündeten zu unsern Sclaven machen, da die See mit unsern Schiffen überdeckt wäre, gesetzt, sage ich, die Spartaner hätten, anstatt nach unserm Beyspiel, List und Gewalt zu gebrauchen, die gleichen Tugenden angewendet, die

Herr=

Herrschaft über Griechenland zu behalten, vermittelst welcher sie dieselbe ehedem bekommen haben. Glaubst du wol, Aristias, diese Politick würde ihnen weniger vortheilhaft gewesen seyn, als die unsrige, welche sie annahmen? Hätte man nicht eben damals angefangen, die Treulosigkeit der Spartaner zu merken, und ihren Ehrgeitz zu fürchten, so würden sie uns mit leichter Mühe heruntergebracht haben, wenn sie nur unsere Bundsgenossen von uns abtrünnig gemacht hätten, welche wir gegen uns selbst durch unser hartes Betragen reitzten. Weil diese Republick ihre Waffen weggeworfen, um sich mit den unsrigen zu vertheidigen, waren die Griechen unentschlossen und ohne Plan; bald beherzigten sie Lacedämons Vortheile, bald vertheidigten sie uns. Daher kamen auf beyde Seiten gleiche Unfälle, und der Erfolg war beynahe dreißig Jahre fruchtlos. Man sollte sich nicht über ein blindes und eigensinniges Glück beklagt haben, denn nichts als unsere Laster hatten Schuld daran. Endlich siegte Sparta, aber nicht darum,

daß

daß dasselbe vorzüglich gut regiert gewesen wäre; wir hätten dasselbe ebenfalls, ungeachtet aller unserer Entkräftung, zu Boden geschlagen, hätte der Zufall, der sich für Sparta erkläret hatte, uns begünstigen wollen.

So bald Sparta uns heruntergebracht hatte, mußte es selbst ein gleiches Schicksal erfahren. Was war die Ursache? Eben diese ungerechte und betrügerische Politick, vermittelst welcher dasselbe so viel Mühe hatte, uns zu unterjochen. Hätten die Spartaner ihre alte Tugend wieder angenommen, so würden sie bald den Geist der Zweytracht und des Ehrgeitzes, der durch unsere Mishelligkeiten entstanden war, erstickt, und ohne Mühe ihr vormaliges Ansehen wieder erhalten haben. Da sie Betrug gegen Betrug, Ungerechtigkeit gegen Ungerechtigkeit, und Gewalt gegen Gewalt setzten, vergrösserten sie die Anzahl ihrer Feinde, und hatten für ihre Aufführung keine Regel noch feste Grundsätze mehr. Könnten Ehrgeitz und Ungerechtigkeit sich unter dem Schleyer der Tugend verbergen, und ihre

Machen-

Machenschaft meinen Augen entziehen, so würde ich sie fürchten; aber die Götter geben dieses wol nicht zu, sie verrathen sich immer selbst, und so bald ich sie merke, so bald werden auch alle ihre Künste unnütz. Warum soll ich meinen Feind fürchten, wenn er schwach ist? Ist er aber mächtig, warum soll ich deswegen meine Mäßigung fahren lassen, und dumm genug seyn, ihm einen Vorwand an die Hand zu geben, daß er mich unterjochen kann. Warum soll ich diese künstelnde Politick fürchten, die nur betrügen will, wenn ich mit Geduld abwarten kann, bis ihre List und alle ihre Betrügereyen erschöpft sind; und wenn ich sie zwingen kann, mir zuverläßige Merkmale der Aufrichtigkeit zu geben, ehe ich mich mit ihr in Tractaten einlasse.

Wenn dein Nachbar eine Stadt oder Provinz erobert, so erwirb du dir eine neue Tugend, und du wirst mächtiger, als er, seyn. Was würde uns daran liegen, daß Philippus weder Illyrien, noch Peonien erobert hat, wenn wir

nicht verdorben wären. Würde er uns weniger furchtbar seyn, wenn er Macedoniens Gränzen nicht so weit hinausgesetzt hätte? Warum sollten wir, lieber Aristias, einen Nachbar deswegen fürchten, daß er mächtiger wird? Wenn er ein Volk unters Joch bringt, das feige genug ist, seine Unabhänglichkeit nicht mit Nachdruck zu vertheidigen, was für eine herrliche Eroberung macht er da? Werden verzagte Memmen tapfrer werden, itzt ihrem neuen Herrn zu dienen, als sie es waren, ihre Freyheit zu vertheidigen? Du wirst aber den Fall setzen, er bringe ein tapfres Volk unters Joch. Allein, je mehr Mühe es ihn kostet, dasselbe zu überwinden, desto mehr Mistrauen wird er in seinen Gehorsam und in seine Treue setzen. Soll er diese ungeschmeidigen neuen Ueberwundenen nicht fürchten müssen, so ist nothwendig, daß er sie erniedrige und furchtsam mache, er muß sich, mit einem Wort die Kräfte rauben, die man gehoffet hatte derjenigen Stärke beyzulegen, welche er schon besaß. Man erzählt vom Cyrus, er habe

den Lydiern, ihrer öfteren Empörungen müde, befohlen, daß sie Mäntel tragen, und Halbstiefel anziehen sollten, er stellte ihnen Festtage an, und machte sie durch die Wollüste weichlich. Erhabene Politick! Ey, grosse Götter! warum ließ er die Lydier nicht lieber in Ruhe? Warum sollte man sich mit grossen Unkosten, mit Krieg, Unterthanen kaufen, die uns allezeit unnütz seyn müssen, und welche für uns oft gefährlich werden können, da wir inzwischen ohne Mühe, ohne Kummer, ohne Blutvergiessen, bloß durch Aufrichtigkeit, durch Gerechtigkeit, durch Wohlthätigkeit uns Verbündete und Freunde machen können, die stets bereit seyen, sich unserm Vortheil aufzuopfern?

Laß Lycurgs wohlthätige Politick dir zum Muster dienen. Wenn wir unser Vaterland lieben, so müssen wir demselben Bundsgenossen, nicht Unterthanen, machen. Wenn ich nicht irre, so habe ich dir, lieber Aristias, jüngst gezeiget, daß die Ordnung, welche der Schöpfer der Natur festgesetzt hat, nicht zugebe, daß Be-

trug, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit einen festen Grund für die Macht eines Staates abgebe. Erinnere dich dessen, was wir bey diesem Anlas sagten. Nenne mir ein Volk, welches sich durch Eroberung nicht geschwächt, und zuletzt gar aufgerieben habe. Wo ist eine Nation, die der Raub, und die Erniedrigung der Ueberwundenen nicht verdorben habe? Nimm die Babylonier, die Assyrer, die Meder, die Perser, die sich der Reihe nach die einten die andern überwunden, was ist aus aller ihrer Ehrsucht, aus allen den heftigen Kriegen, aus aller Mühheseligkeit, aus allen Triumphen entstanden? Eine Monarchie, Asiens Beherrscherin, die mit Millionen Soldaten weder Athen, noch Sparta, zwey kleine Städte, die nichts als Tugend hatten, in Knechtschaft bringen konnte.

Grosse Mächte, die nur in Schrecken setzen, und daher unsere Eifersucht erwecken, sind dazu bestimmt, daß sie unter ihrer eignen Last erliegen. Denn die menschliche Wachsamkeit und Einsichten sind allzu eingeschränkt, ihre Leidenschaften

zu stark, und ihre Tugenden gar zu hinfällig, als daß ein weitläuftiges Gebiet weislich könnte (3) regiert werden. Je grösser die Regierungsmaschine ist, desto gemacher, langsamer, unordentlicher und unregelmäßiger werden ihre Bewegungen seyn. Es ist in einem grossen Reich um so viel schwerer die Leidenschaften, welche zur Aufruhr führen, oder die Seele erniedrigen, im Zaum zu halten, da die Magistratspersonen auf ihrer Seite Versuchungen ausgesetzt bleiben, welche für die menschliche Schwachheit allzu stark sind, oder allzuoft vorkommen. Mich dünkt, ich wollte in unsern griechischen Städten jede Pflicht eines Regenten erfüllen können; ich begreife aber wol, daß, wenn ich eine Persische Satrapie zu beherrschen hätte, ich mich begnügen müßte, das Gute zu wünschen, ohne dasselbe thun zu können. Jede Feder der Regierung muß in einem grossen Staat ihre Spannkraft verliehren: alle Gesetze werden in demselben nothwendig verachtet oder verabsäumt. Während, daß in einer kleinen Republick alles zu Nerven, zu Kräften und Hand-

lungen wird, scheint ein grosses Reich wie vom Schlag getroffen; und, siehe da die Ursache, warum ehedem eine Hand voll Perser Asien gegen die Meder erobert hat. Siehe da die Quelle von des Xerxes Unfällen; siehe woher es gekommen, daß unsere Väter seine Nachfolger selbst in ihrer Residenzstadt konnten zittern machen.

Ich habe, mein lieber Aristias, verfolgte Phocion, getrachtet die Wissenschaft, welche man Politick heißt, von deren uns die Sophisten einen sehr falschen Begriff geben, auf feste und ungezweifelte Grundsätze zu bringen. Jene sehen sie als eine Sclavin, oder als ein Werkzeug unserer Leidenschaften an; daher sind ihre Maximen so ungewiß und schwankend; daher ihre Fehlstreiche, und die daraus erwachsende Früchte, die Revolutionen. Nach meinen Begriffen ist die Staatskunst eine Dienerin unserer Vernunft, und macht das Glück der Gesellschaften aus.

Ich hätte nicht nöthig den allgemeinen Grundsätzen, die ich dir entwickelt habe, noch etwas beyzufügen, wenn alle Menschen fähig wären die

Wahrheit zu erkennen, und dieselbe zu lieben. Allein, es würde thöricht seyn, sich dieser Hofnung zu überlassen. Man sieht nichts anders, und wird nichts anders als Irrthum und Laster sehen, wohin man auch seine Augen richtet. Die Leute wollen nicht auf die Glückseligkeit schauen, zu welcher die Natur uns bestimmt hat; sie wünschten, daß man ihnen einen Weg wiese, auf dem sie nach ihrem Geschmack, und nach ihren Vorurtheilen glücklich seyn möchten. Da die Vernunft seit der Erschaffung der Welt mit fruchtloser Mühe gegen die Leidenschaften immer auf ihre Rechte schreyt, so mögen wir, Aristias, wol erwarten, sie werde in Zukunft nicht glücklicher seyn, und Eifersucht, Haß und Ehrgeitz, welche schon so viele Völker, Republicken und Reiche gestürzt haben, werden weiter ihre blinde Wuth gegen die Nationen ausüben.

Es ist also, mitten unter dem Räubergeist, der die Erde vergiftet hat, und der nicht zu vertilgen ist, mitten unter den Gefahren, die jedem Volk drohen, nicht genug, daß eine Republick

nichts von ihren einheimischen Leidenschaften zu befürchten habe. Sie muß auch gegen die Passionen der Ausländer mistrauisch seyn, und sich in Verfassung setzen, dieselben im Zaum zu halten, und zurück zu treiben. Ich habe dir gezeiget, daß Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Mäßigung und Wohlthätigkeit, Tugenden, welche die Menschlichkeit einflößt, geschickt seyen, uns die Achtung und Liebe der Fremden zu erwerben, und folglich einen Damm gegen ihre Leidenschaften abzugeben. Aber dieser Damm ist der Bosheit des Menschen nicht undurchtringlich. Du kannst sicher darauf zählen, daß die Leidenschaften sich im Rausch so weit vergehen werden, daß sie die Tugenden verachten und hassen werden. In dem Fall mußt du sie durch Furcht darnieder schlagen, die Politick befiehlet dir nämlich nur so weit den Frieden zu nähren, daß du dabey immer bereit seyst, mit gutem Erfolg Krieg zu führen.

Ich bin überzeuget, daß ein Volk, welches Mäßigkeit, Arbeit und Ehre liebet, und die Götter fürchtet, nothwendig im Gefecht, Herzhaftigkeit,

keit, Geduld in Beschwehrlichkeiten, und Standhaftigkeit im Unglück zeigen werde. Bey allen Anläsen wird dasselbe ohne grosse Mühe diejenige Tugend zur Hand nehmen, die ihm am zuträglichsten ist. Bey Gefahren wird sich seine ganze Macht vereinigen, und Ein Wille wird jeden Arm dem einmüthigen Endzweck gemäß bewegen. Merke dirs aber, Aristias, daß die geborgten Eigenschaften, wenn ich so reden mag, mit denen man sich nicht durch die tägliche Uebung bekannt gemacht, fast gar nichts ausrichten. Wenn in einer Republick nicht der Friede das Bild des Krieges vor Augen stellt, wenn sich die Gemüther nicht an die Ideen der Gefahr gewöhnen, wenn die Bürger nicht durch ihre Erziehung vorbereitet werden, Soldaten zu seyn, so ist zu fürchten, der Anblick der Gefahren, und ihre Unerfahrenheit werde sie kleinmüthig machen. Die Furcht ist eine von den natürlichsten und gefährlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens. Schaffe, daß die Seele sich ihr nicht öfne; wenn die Furcht einmal die Sinnen starr gemacht

macht und die Vernunft verwirrt hat, so ist es nicht mehr Zeit, dem Uebel zu begegnen.

Wir wollen demnach festsetzen, daß unsere Republick kriegerisch, und jeder Bürger bestimmt seyn müsse, sein Vaterland zu beschützen; so muß er sich täglich in den Waffen üben, und in der Stadt gewöhnt werden, die im Feldlager nöthige Kriegszucht zu beobachten. Vermittelst dieser Staatsklugheit wirst du nicht bloß unüberwindliche Soldaten machen, sondern den Gesetzen und (4) Staatstugenden neue Stärke beylegen. Du wirst verhüten, daß die Annehmlichkeiten und die Beschäftigungen des Friedens nicht weichlich machen, und die Sitten nach und nach verderben; denn, wenn die Staatstugenden, als die Mäßsigkeit, die Liebe zur Arbeit und die Ruhmbegierde zu den Kriegstugenden vorbereiten, so sind diese hinwieder geschickt, jene zu unterstützen.

Seitdem unsere Regierungsart den Müßiggang, und ein gewisses weibisches Wesen zu begünstigen, die Civilbedienungen von den Kriegsarbeiten gesondert hat, haben wir weder Bürger

noch

noch Soldaten mehr. Leute, die nun keine Tapferkeit mehr nöthig zu haben glaubten, zauderten nicht, sich an allerhand Ergötzlichkeiten und Verwickelungen zu machen. Ihr Character behielte weder Stärke noch Adel, aber man zählte ihre Stimmen nichts desto weniger im Rath und in den Volksversammluugen. Diesem Umstand haben wir alle die Rathschlüsse, welche uns mit endeloser Schande decken werden, und eine gewisse Weichlichkeit des Nationalgeistes zu danken, die uns auf keine Weise gestattet, zum Guten umzukehren. Unsere Armeen bestanden aus nichts, als dem Abschaum der Republick. Unsere Soldaten stellten eine Vergleichung zwischen ihrem eignen, und dem Schicksale der reichen, müßigen und wollüstigen Bürger, die in ihren Häusern sich gute Tage machten, an. Sie trugen die Waffen mit Eckel; der Soldatenstand schiene ihnen das allerverächtlichste Handwerk zu seyn, und seit dieser Zeit geben sie sich mit dem Krieg, bloß in der Hofnung zu plündern, und einmal die Früchte ihres Raubes geniessen zu können, ab. Wie sollte es

möglich

möglich seyn, solche Truppen zu der scharfen und regelmäßigen Disciplin zu halten, ohne welche so gar die Tapferkeit nicht taugt? Wie sollte es dir gelingen können, geitzigen Miethlingen die Empfindungen der Großmuth zu geben, welche Beschützer des Vaterlands haben müssen?

Wie unsinnig sind unsere Reichen, daß sie die Bewahrung der Republick andern als sich selbst anvertrauen, und nicht vorsehen, daß sie sich selbst in Gefahr setzen, diese Freyheit, diese Reichthümer, diese Gemächlichkeiten, diese Lustbarkeiten zu verliehren, auf die sie so eifersüchtig sind. Unsere Erniedrigung und unser Verderbniß werden täglich grösser. Wir werden zuletzt entweder von unsern Feinden überwunden werden, oder uns mit eigner Hand die Kehle abschneiden. Man muß nicht hoffen, daß ein gewisses Verständniß zwischen den Reichen, die mit Unwillen ihren Zuschuß zu den Kriegsabgaben geben, und zwischen den Armen, die auf Unkosten ihres Bluts mit Murren Soldaten sind, lange dauren werde. Sie verachten sich itzt schon ingeheim, und so

bald

bald das Misverständniß unter ihnen zum Ausbruch kömmt, so wird ihr Haß unversöhnlich werden. Wenn diese siegen, so werden sie ihr Vaterland unterdrucken, und ihm einen Tyrannen geben, um einen Beschützer zu haben, der ihnen Reichthümer verschaffe, und sie räche. Wenn die andern, durch einen nicht leicht abzusehenden Zufall, die Herrschaft überkommen, ohne daß sie sich trennen, so werden sie den Zepter mit zitternder Hand führen; und sie werden, um sich einer unkommlichen Furcht zu entladen bloß feile Soldaten haben wollen, die freylich für träge Bürger furchtbar genug, aber nicht geschickt sind, eine Vormauer der Republick (5) gegen tapfere und wohl disciplinirte Feinde abzugeben.

Man schwätzt uns viel von Carthago, deren Bürger sich einzig mit der Handelschaft, und mit ihren Reichthümern abgeben, da inzwischen mit schwehrem Geld gedungene Soldaten ihr die Herrschaft über Africa erworben haben, und dieselbe ihnen itzt noch erhalten. Aber dieses Beyspiel

spiel stellet mich nicht sicher. Würde mir diese Republick, lieber Aristias, alle ihre Reichthümer, ihre Macht, ihre Armeen, ihre Schiffe vorzeigen, wie ehedem Crösus die Reichthümer seiner Schatzkammer dem Solon wies, um ihn zu überführen, daß er der glückseligste Mensch auf der ganzen Welt sey; so würde ich den Carthaginensern sagen: ich habe eine kleine Republick gesehen, deren Schiffe die See nicht überdecken, die ihre Armuth liebt, die keine Unterthanen hat, deren Bürger alle Soldaten sind, und mich dünkt, die Wohlfart dieser kleinen Republick beruhe auf weit festerm Grund, als die eurige. Würden sie über meine Freymüthigkeit böse, so wollte ich ihnen sagen, ey, warum wollt ihr, daß ich eine Glückseligkeit hochschätze, welche tausend Zufälligkeiten in Unordnung bringen müssen, und die auf Umständen beruhet, welche von keiner Dauer seyn können? Solon wollte den Crösus erst sterben lassen, ehe er über seine Glückseligkeit abspräche. Ich werde mich durch der Carthaginenser Macht nicht blenden lassen, und will, wie

Solon,

Solon, mein Urtheil über ihre Glückseligkeit zurückhalten, um erst zu sehen, wie sie den Unternehmungen ihrer eigenen Armeen widerstehen wollen, wenn dieselben allenfalls Muth genug haben sollten, sich gegen ihre Herren aufzulassen, (6) und das Joch abzuwerfen. Ich will zuwarten, bis sie es mit einem kühnen, armen und wohl geübten Feind aufzunehmen haben. Sollten sie, wie Crösus, einen Cyrus finden, und die Sclaven eines ihrer Feldherren werden, so wirst du zugeben müssen, Aristias, daß die Staatsklugen, die heut zu Tage die Carthaginensische Weisheit und Glückseligkeit bewundern, eine andere Sprache werden führen müssen.

Wenn diese Republick grosse Provinzen erobert hat, so waren dieselben, dünkt mich, noch verzagter und übler disciplinirt, als ihre Miethvölker. Beherrscht sie ihre Nachbaren, so hat sie gewiß damit den Anfang gemacht, daß sie ihnen ihre Laster mittheilte. Es kömmt mir gar nicht seltsam vor, daß unter zwey Völkern, die gleich lasterhaft sind, dasjenige dem andern

überlegen seyn müsse, welches sich Soldaten kaufen kann. Mach aber daher, Aristias, nicht den Schluß, daß dieses Volk weislich regiert seyn müsse; es wird verlohren seyn, so bald der Nachbar das einte oder das andere Laster ablegt. Bedaurenswürdige Republick, der nichts glücket, und die sich nicht aufrecht erhalten kann, ohne durch die Schwäche und das Verderbniß ihrer Nachbaren und ihrer Feinde! Dieser Fehler der Carthaginenser ist beynahe der Fehler aller Staaten gewesen. Anstatt nur die wesentlichen Bedürfnisse der Gesellschaft zu Rath zu ziehen, und nur nach dem zu trachten, was sie unter allen Umständen, und zu allen Zeiten glücklich machen kann, läßt die unbedachtsame Staatskunst sich durch den anscheinend guten Erfolg betrügen. Sie macht sich fast immer falsche Regeln, daher so viel Staatsumkehrungen, deren Opfer so viel Völker gewesen sind, und noch seyn werden. Ja, Aristias, ich prophezeye dir der Carthaginenser Fall, ich sehe denselben zum voraus; denn es wird sich immer ein Volk auf der Erde finden,

das

das bereit sey, reiche Nationen zu bekriegen; und bisdahin sind die Reichthümer, welche die Sitten verderben, immer die Beute der Tapferkeit und Kriegszucht gewesen.

Wie weit sind wir, schrie Aristias, von den wahren Grundsätzen der Politick entfernet! Die Geschichte Griechenlands, und was man uns von den Revolutionen derer Staaten, die vormals Asien unter sich theilten, saget, ist, Phocion, ein allzusehr einleuchtender Beweis deiner Lehre, und unsers gegenwärtigen unglücklichen Zustandes. Da ich an den ewigwiederhohlten Weidspruch unserer Staatsverständigen, das Geld sey (7) der Nerve des Krieges, gewohnt bin, so fällt es mir schwer, ich gestehe es, zu begreifen, wie man ohne grosse Unkosten Krieg führen könne. Habe doch die Gutheit alle meine Zweifel zu zerstreuen; lehre mich, worin der Betrug stecke, wenn ich meyne, unsere Armuth sey Schuld, daß wir keine Flotte haben, und keine Armee besolden können.

Du hättest, mein lieber Aristias, gab Phocion zur Antwort, diese hübsche Maxime, die der

Geitz ausfindig gemacht, und welche unsere Athenienser nun täglich zu wiederhohlen gewohnt sind, zu denen Zeiten noch nicht gehört, als unsere Väter die Perser bey Marathon und Salamina schlugen. Damals sahe man noch die Mäßigkeit, die Ruhmbegierde, die Liebe zur Arbeit, die Tapferkeit und Kriegszucht als die Kriegs- und Friedensnerven an, man verachtete das Geld, und so ward es unnütz. Unsere Väter waren arm, und hatten eine zahlreiche Flotte, womit sie den Xerxes bekriegten; sie richteten dieselbe aus dem Bauholz ihrer Häuser auf; sie mußten ihre Soldaten nicht besolden, denn sie waren ihre Mitbürger, und sie hatten eine zahlreiche Armee von Helden.

Nein, Aristias, der Mangel einer Flotte und einer Armee kömmt nicht von unserer Armuth her. Klage deswegen vielmehr unsere Reichthümer an, die sich täglich vermehren, und die dem einten Theil unserer Mitbürger diesen niederträchtigen und schändlichen Geitz einflössen, der sich selbst den Genuß versagt, die übrigen aber

der

der Wollust überlassen, welche nie ihren Pracht und ihre Freuden den Bedürfnissen des Staates aufopfern wird. Die Tugend hat unendlich viele Auswege; je mehr man dieselben gebraucht, desto mehr vervielfältigen sie sich. Auch unermeßliche Schätze werden zuletzt erschöpft. Die Ruhmbegierde verrichtet Wunderwerke, denn sie belebt nur grosse Seelen; die Liebe zum Geld bringt nur verächtlichen Zeug hervor, denn sie rührt nur niederträchtige Herzen. Wenn das Geld so alles vermögend ist, wie die Athenienser sagen, warum kaufen wir uns nicht einen Miltiades, einen Aristides, einen Themistocles, warum nicht Regenten, gute Bürger und Helden?

Als Athen unter des Pericles Regierung sich mit der Beuthe der Ueberwundenen, und den Abgaben, die unsere Verbündete bezahlen mußten, bereichert, hatte es einen Augenblick das Ansehen, als ob wir einen neuen Grad der Macht und Stärke erreicht hätten. Unsere neulich erworbene Reichthümer hatten noch nicht Zeit gehabt unsere alten Sitten zu zerstören, und

wir verwendeten dieselben freygebig auf die Erbauung unserer Kriegsschiffe; wir kauften uns die Freundschaft einiger Völker, die anfiengen dieselbe um Geld zu geben, und so schienen wir Griechenlandes Schiedrichter. Unsere Regenten, durch diesen Schein der Wohlfart betrogen, glaubten ohne Zweifel, die gleichen Tugenden, welche unserer Armuth Ehre machten, und welche unsere Armuth allein erhielt, würden auch wirthschäftlich mit unsern Reichthümern handeln, und dieselben mit Klugheit ausspenden. Sie dachten also, die Republick könnte niemal zureich werden; grober Irrthum! Gold und Silber machten uns geitzig, sie löschten bald die Empfindungen der Ehre und Großmuth aus, und überlieferten uns jedem Laster, indem sie uns den Pracht lieben lehrten. Damals ward das Geld der Nerve des Kriegs und des Friedens, denn die Athenienser verkauften nun dem Vaterland diejenigen Dienste, welche sie sonst bisdahin ohne Bezahlung geleistet hatten. Wozu dienten uns damals unsere schädlichen Reichthümer? Je mehr

wir

wir erwarben, desto mehr verschlimmerten sich unsere Sitten. Wir mochten uns bereichern, so viel wir wollten, unsere Begierden waren immer grösser als unser Glück. Unsere Bedürfnissen vergrösserten unsere Armuth ungleich stärker, als Raub und Ungerechtigkeit unsere Reichthümer vermehrten. Der Staat war arm, und empfand alle die Nachtheile, welche mit der Armuth verknüpft sind, denn die Bürger hatten itzt alle Laster, die mit den Reichthümern vergesellschaftet sind.

Beschäme die Ungereimtheit jener hirnlosen Staatsklugen, die der ausathmenden Republick einige Stärke zu geben, alles (8) Gold und Silber aus der Welt in den Staat zu ziehen wünschten. Blinde Narren! Sie unternehmen es, unersättliche Leidenschaften mit Gold zu sättigen. Unsere Väter waren mit zehen Talenten reich, wir haben zwey tausend, und sind arm; gieb uns noch zwey tausend, und wir werden uns noch ärmer glauben, als wir heut zu Tage sind. Wir haben es schon so weit gebracht, daß

wir den Pracht und Stolz der Reichen mit der Wohlfarth der Republick verwechseln. Der lächerliche Gegenstand der nun ohnmächtigen Politick ist, Sorge zu tragen, daß die Reichen ihr Geld behalten, und daß ihre Freuden nicht gestört werden; diese Artickel ist sie nun genöthiget als die wahren Bedürfnisse des Staates anzusehen. Laß das Verderbniß mit unsern Reichthümern wachsen, und unser Uebel wird noch unerträglicher werden.

Die Natur hat, mein lieber Aristias, die Menschen nicht geschaffen, daß sie grosse Schätze besitzen sollen. Was Reiche, was Arme? Werden wir nicht alle mit den gleichen Bedürfnissen gebohren? Sie mittheilt ihre Gutthaten mit freygebiger Wirthschaft; laß uns einen klugen Gebrauch davon machen! Wenn das Gesetz gestattet, daß man in einer Republick grosse Reichthümer zusammenscharren darf, so verdammt es eine Menge Unglückseliger, daß sie im Elend herumkriechen müssen, und die Stadt wird zum Nest von Tyrannen und eifersüchtigen Sclaven, deren

einer des andern Feind ist. Nichts könnte thörichter seyn, als wenn man versuchen wollte in einem solchen Staat die Tugenden zu pflanzen, welche das Glück und die Stärke der Gesellschaft ausmachen. Inzwischen ist dieses eben das, was unsere geldbegierigen Staatsköpfe thun; sie werfen den Saamen des Geitzes, der Wollust, der Weichlichkeit, der Ungerechtigkeit, des Betrugs, des Hasses aus, und erwarten, daß daraus die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit, die Großmuth und die Einträchtigkeit entspringen soll.

Man hat dir, Aristias, gesagt, und man wiederhohlt es in Athen unaufhörlich, das Geld sey unentbehrlich nothwendig, wenn man einen langen, oder auch einen weit entfernten Krieg führen will, und dieses ist ein neuer Beweis für die Schädlichkeit der Reichthümer. Warum sollte man den Menschen wünschen, daß sie den Krieg, die fürchterlichste Geissel der Menschlichkeit, ausdehnen und fortsetzen können? So lange Griechenland arm war daurten die Kriege unserer Republicken nur kurze Zeit. Wir bereicherten

uns, und unsere Kriege währten itzt lange genug einen ewigen Haß anzuzünden, und die Bande der Allianz zu zerreissen, welche so wol innert- als ausser unsern Mauren unsere Sicherheit ausmachte. Wann Lycurg Recht hatte, seinen Spartanern zu sagen: **Wollt ihr immer frey und gefürchtet seyn, so bleibt allezeit arm, und suchet niemals Eroberungen zu machen,** so möchte ich gerne wissen, was die Unternehmungen nützen können, die man ferne von Hause weg vornimmt?

Man hat aber, wirst du einwenden, Verbündete, welche die Ungerechtigkeit unterdruckt, und denen muß man zu Hülfe eilen. Freylich muß man seine Versprechungen erfüllen; schau aber, daß deine Sitten und deine Bedürfnisse einfältig seyen, so wird die ganze Erde dir allenthalben überflüßigen Unterhalt verschaffen. Was für Schätze hatten die Scythen, als sie ihre Wälder verliessen, Assyrien zu erobern? Der Bogen, die Pfeile, der Wurfspieß, und ihre grosse Herzhaftigkeit war alles, was sie hatten.

Mach daß man deine Tapferkeit und deine Kriegszucht ehre, und die Verbündete, denen du zur Hülfe eilest, werden dich nichts mangeln lassen.

Gut, sagte Aristias, sollte aber die Republick keine Schatzkammer haben dörfen, die sie nur im äussersten Nothfall öfnen würde, da inzwischen ihre mäßigen und arbeitsamen Bürger Ehre und Armuth lieben könnten? Nein, mein lieber Aristias, versetzte Phocion; und, wenn du klug bist, so wirst du die Tugend deiner Mitbürger einer solchen Versuchung nicht aussetzen. Zu was Ende hin soll man diese Büchse der Pandora verwahren? Wir müssen uns nicht selbst hintergehen, und in der Theorie Sachen zusammen verbinden, die sich einander in der Ausübung nicht vertragen können. Setze in diese öffentlichen Schätze mit mir ein Mistrauen. Es ist ein chimärischer Einfall, eine Schatzkammer in einem Staat anlegen wollen, dessen Sitten verdorben sind; die Gesetze, welche diese Hinterlage bewahren sollen, mögen noch so scharf seyn, der

Geitz wird gewiß das Geheimniß finden diesen Schatz ungestraft zu plündern. Ist aber der Staat tugendhaft, so werden verständige Regenten nie denken, vielleicht möchte ihnen ihre Tugend nicht hinlänglich seyn. So bald sie auf einen öffentlichen Schatz sinnen, so ist das ein Zeichen, daß die Tugend Noth leide; und anstatt den Staat zu bevestigen, untergraben sie thörichter Weise das Fundament. Sey versichert, daß die Bürger mit ihrer Armuth nicht zufrieden seyn werden, wenn der Staat Schätze sammelt. Ich setze es mir als eine allgemeine Regel fest: der Staat ist mehr oder weniger glücklich, dem Augenblick seines Untergangs mehr oder weniger nahe, nach demjenigen Verhältniß, nach welchem die Politick beschäftiget ist, Geld oder Reichthümer zu sammeln.

Fünftes und letztes Gespräch.

Was die Politick zu beobachten hat, wenn es um die Verbesserung eines Staates zu thun ist, dessen Sitten verdorben sind. Was für Gebrauch man von den Leidenschaften machen kann. Verschiedene Staatskrankheiten.

Was für selige Augenblicke brachten wir in Phocions Hause zu! Wir hatten einen Spatziergang am Ufer des von den Poeten so sehr gelobten Cephisus gemacht, wir fanden bey unserer Rückkunft eine häusliche Mahlzeit, bey welcher wir uns mit muntern Gesprächen unterhielten. Die Gerichte der festlichen Tafel des Großkönigs sind, mein lieber Cleophanes, nicht so viel werth, als das durch Phocions Weib zugerichtete Gemüsse. Er spaßte recht artlich über die Kostbarkeit seiner Gerichte, und verglich sie mit

mit der Spartanischen schwarzen Brühe. Wenn Aristias, sagte er, mit der Philosophie ein wenig besser bekannt ist, werde ich ihn wirklich auf Lacedämonisch tractiren. Heute muß man nicht zu strenge seyn; das, was Lycurg vortreflich fand, möchte ihm sehr schlecht schmecken. Nachdem Phocion den Schutzgöttern Athens, und seinen Hausgöttern ein kleines Opfer gebracht hatte, giengen wir in seinen Garten. Ich sehe deine Ungeduld, sagte er zum Aristias, laß uns einen Augenblick im Schatten dieses Feigenbaums uns setzen, ehe wir gen Athen gehen; und, weil du es verlangest, so wollen wir unsere Morale und Politick wieder vornehmen.

Du wolltest, mein lieber Aristias, fuhr er fort, anfänglich nur die Hilfmittel wissen, welche man gegen die Uebel unserer Republick anzuwenden hat, und lernen, was unser dießmaliger Zustand uns für Auswege zeige, um uns davon los zu machen; und ich war unterdessen grausam genug, dich bloß von den ersten Grundsätzen der Politick zu unterhalten. Glaube nicht, daß ich

mit meiner Philosophie ein hochmüthiges Gepräng habe machen wollen. Irre ich nicht, so wirst du leicht merken, daß ich ohne Beyhülfe dieser ersten Wahrheiten, die dem Staatsmann bey allen seinen Handlungen zur unveränderlichen Regel dienen müssen, dir nichts zur Befriedigung deiner Vernunft hätte sagen können. Ich würde auf Abwege gerathen seyn, und dich hinter mir her geschleppt haben. Wir hätten immer, eine oder die andere Narrheit zu verbessern, eine neue Narrheit gesagt; wir hätten auf allerhand Auswege und Hilfmittel gedacht, und alles das nicht vonnöthen haben ist die wahre Wissenschaft der Politick. Ich würde dir auf gut Glück hin Pflaster zum Verkleistern angebotten haben, welche selten taugen, ja wol gar den Schaden prickeln, welchen man zu heilen sucht.

Wenn es mir gelungen ist, dich von dieser grossen Wahrheit zu überzeugen, daß die Vorsehung ein so enges Band zwischen Morale und Politick geknüpfet habe, daß die Glückseligkeit der Staaten von der Ausübung der Tugend abhange,

und

und daß ihr Fall sich immer mit irgend einem Laster anfange, so wird es dir nun leicht seyn zu verhüten, daß du in keinen von denen Irrthümern verfallest, in welche verschiedene grosse Männer gerathen sind. Du hast einen Probierstein, an dem du diese Handlungen prüfen kannst. Du wirst dich wol hüten dem Themistocles nachzuahmen, der um Athen zur Meisterin über Griechenland und die See zu machen, den Vorschlag that, man sollte die Griechische Flotte, die in Pegases Seehafen überwinterte, verbrennen. Aristides fand, dieser Vorschlag sey freilich für Athen sehr vortheilhaft, aber es könnte auch nichts ungerechters erdacht werden. Du, Aristias, wirst allbereit weiser seyn, als selbst Aristides, der Gerechte, du wirst nicht gestatten, daß man zwischen nützlich und gerecht, schädlich und ungerecht einen Unterschied mache, du wirst urtheilen, nichts hätte für die Athenienser gefährlicher seyn können, als die ungerechte Unternehmung des Themistocles. Man hätte Vortheile von kurzer Dauer gekauft, und sich dagegen für

ewig bey ganz Griechenland verhaßt gemacht. Wer würde nach einer solchen Treulosigkeit noch auf uns haben zählen dörfen? Wer würde nicht eine Verbindung mit uns verabscheuet, und unsere Eydschwüre verachtet haben? Die Griechen hätten sich zusammen vereiniget, und unsern Untergang geschwohren, sie hätten, um sich rächen zu können, keinen Augenblick angestanden, selbst die Perser zur Hülfe zu rufen, und von ihnen Schiffe zu begehren.

Wenn ein Vorschlag, den man dem Volk thut, geschickt ist, zu machen, daß es eine Tugend lieb gewinnt, oder irgend ein Laster ablegt, so begünstige du ein solches Gesetz aus allen deinen Kräften, und sey versichert, daß du deinem Vaterland hierdurch einen nützlichen Dienst leistest. Verurtheile den Agesilaus, welcher wollte, daß das Gesetz, welches (1) für feige Memmen ein Schandmal erkennte, für itzt nicht gehandhabet werden sollte, da er sah, daß in der Schlacht bey Leuctra eine grosse Anzahl Bürger die Flucht ergriffen, und die Republick Soldaten benöthiget

sey.

sey. Die niederträchtige Feigheit hatte alles verderbt; man sollte daher unerbittlich auf der Strenge der alten Gesetze gehalten haben, welche bisdahin die Spartaner unüberwindlich gemacht hatte. Da man Flüchtlinge begünstigte, so konnte man den bey Leuctra erlittenen Verlust nicht gut machen, man rüstete vielmehr für Lacedämon neue Unfälle zu.

Nach allen den Ueberlegungen, die wir bisdahin gemacht, kanst du, mein lieber Aristias, mit leichter Mühe dir eine Regel festsetzen, nach welcher du die Wichtigkeit der Gesetze bestimmen mögest. Diejenigen, die am geschicktesten sind, unsere Leidenschaften zu mäßigen, und die öffentlichen Sitten anzuordnen sind die nothwendigsten, und müssen heilig gehalten werden. Es ist zu keiner Zeit, unter keinem Vorwand erlaubt, solche aus der Acht zu lassen. Ich würde weit mehr erschrecken, wenn ich sähe, daß die Weiber neue Arten sich zu putzen ersinnen, oder sich neuen Reitz zu geben affectirten, als ich betreten seyn würde, wenn ich auf dem öffentlichen Platz eine

Gährung

Gährung in den Gemüthern entstehen, oder einen ehrsüchtigen Rathsherrn sehen würde, der sich über seine Mitrâthe zu erheben suchte. So lange die Sittengesetze in Ansehen sind, so ist für alle andern keine Gefahr; aber ihr gesunkenes Ansehen wird auch allemal nothwendig den Fall des Staates nach sich ziehen.

Ob gleich jedes Laster verderblich, so wie jede Tugend nützlich ist, so muß man sich doch, wenn man auf die Verbesserung eines verdorbenen Staates denkt, nicht einem blinden Eifer überlassen. Man muß eine gewisse Ordnung beobachten. So wie es gewisse fruchtbare Tugenden giebt, die sich wechselweise behülflich sind, und welche die Politick in einem Staat, wo solche Tugenden noch vorhanden sind, vornehmlich zu bebauen hat; so giebt es auch auf der andern Seite fruchtbare Laster, welche geschickt sind, so zu sagen, die Gebährmutter und den Zunder des Verderbnisses abzugeben; die Politick muß demnach mit aller Macht arbeiten, solche aus dem verdorbenen Staat zu verbannen.

Zuvorderst ist jenes Laster, dessen Namen ich nicht weiß, ein zweyleibiges Ungeheuer, aus Geitz und Verschwendung zusammen gesetzt, das niemals müde wird zusammen zu scharren, und wieder zu zerstreuen, dessen immer wiederzurückkommende und unersättliche Bedürfnisse sich keiner Ungerechtigkeit versagen. Wenn es schwach ist, und sich nur mit einiger Schüchternheit zeiget, so vereinige alle deine Kräfte, und wage es dasselbe herzhaft anzugreifen. Verfolge es bis in seine innersten Verschanzungen; wo du es nicht mausetodt schlägst, so hast du gar nichts ausgerichtet. Was für ein grober Irrthum gewisser Republicken, die den Pracht aus den öffentlichen Zusammenkünsten verbannen, und denselben im Schoosse der Privathäuser dulden; die durch Spargesetze zur Bescheidenheit der Sitten einladen, und solche durch den Prunk bey öffentlichen Festen zerstöhren!

Wenn dieses Laster den ganzen Staatscörper verdorben hat, und nun so unverschämt als gebietherisch herrscht, so mußt du dasselbe nicht vor

der Stirne angreifen, du würdest es nur aufbringen, und ihm neue Siege bereiten. Gebrauche itzt Schlauheit, lege ihm Fallstricke, geh mit der Klugheit eines Feldherrn zu Werk, der keine Schlacht mit einer Armee, deren Ueberlegenheit er empfindet, wagen darf, er giebt genau auf alle ihre Bewegungen Acht, und hemmt sie, wo er kann, er schneidet ihr die Lebensmittel ab, und trachtet mit einem Wort sie zu ermüden und zu Grunde zu richten, ohne dabey selbst Gefahr zu laufen. Dieses ungeheure Laster, wovon ich mit dir rede, bringt tausend andere hervor, die seine Verbündete und Hülfsvölker, ja so viele Schildwachen werden, die für seine Sicherheit wachen. Diese mußt du hauptsächlich anfallen. Spähe die günstige Umstände für deine Unternehmung aus. Bald mußt du die Weichlichkeit und die Verschwendung mit Schimpf belegen, bald den Pracht ins Koth drucken, vielleicht wird es dir einmal gelingen, Gesetze zu geben, die der feilen Hande der Künstler und dem Geitz Schranken setzen, und diese ungeheure Disproportion im

Vermögen der Bürger verschwinden machen, die alle ohne Ausnahm, jedoch durch verschiedene Laster, verderbt.

Folge in der Anbauung der Tugenden der Ordnung, die ich dir, lieber Aristias, angezeiget habe, und du wirst die für die Gesellschaft am allerschädlichsten Laster fallen sehen. Nichts ist dem Geitz und der Verschwendung so sehr zuwider, als die Mäßigkeit. Die Liebe zur Arbeit wird den Müßiggang zerstöhren; die Ruhmbegierde, und die Gottesfurcht werden die niederträchtigen und viehischen Triebe zernichten, die jeden lasterhaften Bürger verhindern seine besondere Glückseligkeit in der allgemeinen zu suchen.

Allein, ich muß es gestehen, daß es Zeiten gebe, da die Weisheit selbst rathet von der angezeigten Ordnung abzugehen. Die Politick muß oft diejenige Tugend aufmuntern, welcher ein Volk am nächsten, und nicht eine andere Tugend, die, für sich selbst genommen, für die Gesellschaft freylich die vortheilhaftere wäre. Wir haben, zum Beyspiel, Aristias, heut zu Tage

ein Gesetz, welches die Gelder, die vormals für die Kriegscasse bestimmt waren, auf Schauspiele verwendet wissen will, und man darf bey Lebensstrafe die Abschaffung dieses Gesetzes nicht begehren. Die Athenienser loben sich bloß Leuthe, welche die Schaubühne gut auszuzieren wissen, Comödianten und Flötenspieler; müßige und tändelnde Weibsbilder haben ihre Unwürksamkeit und ihr kindischtändelndes Wesen unsern jungen Herrchen mitgetheilt; unsere Regenten und unsere Maitressen treiben mit der Obrigkeitlichen Gewalt offenbar Handelschaft; sie sehen mit gleichgültigen Augen, und vielleicht mit grosser Freude den schlimmen Zustand des Vaterlandes, und machen sich denselben zu Nutze. Der eifersüchtige und von Trägheit abgemattete Pöbel will nun bloß von den Gnadengeldern leben, die der Staat ihm verschwendet, er würde einen Regenten von Ehrlichkeit und Einsichten für einen Tyrannen ansehen; und, da er sich selbst nicht frey glaubt, als in wiefern er zügellos und ungestraft alles was er will thun darf, so mußt du zusehen, wie

er eine Parthey gegen das Verdienst anwirbt, um Schöpsen zu begünstigen, die ihm nie fürchterlich werden können. Wir gleichen alle jenem Athenienser, der seine Stimme den Aristides zum Scherbengericht zu verdammen gab, bloß weil er darüber verdrüßlich ward, daß er immer hören mußte, Aristides, der Gerechte, Aristides, der Gerechte. Glaubst du, daß ich, unter solchen Umständen, diejenigen Wahrheiten, welche ich dir vor Augen gelegt, den Atheniensern offenbahren sollte? Selbst diejenigen Leuthe, die über unsere Unordnungen seufzen, und voll guter Wünsche sind, würden ab der unabsehbaren Rennbahn erschrecken, und den Muth sinken lassen. Die schlimmen Bürger würden beym Anblick der Weisheit, die man ihnen empfiehlt, glauben, man wollte ihnen ihre Glückseligkeit rauben, wenn man ihnen ihre Laster nähme.

Was ich dir nach der Meynung aller Weisen des Alterthums gesagt habe, würde mich bey den einten für einen unsinnigen, und bey den andern für einen Störer der öffentlichen Ruhe paßiren

machen;

machen; und was hätte ich dann für Hofnung durchzubrechen, mein lieber Aristias? Jede Staatsverbesserung fordert also, daß man sie mit ausserordentlicher Vorsichtigkeit vornehme, und selbst diese Vorsichtigkeit ist eine neue Strafe, womit der Schöpfer der Natur unsere Laster belegt, und wodurch er uns warnet, gegen das Verderbniß auf unserer Huth zu seyn, da es so schwierig ist, demselben abzuhelfen.

Um die Leidenschaften zu zerstöhren, muß man oft die Gefälligkeit so weit treiben, daß es scheint, wir nehmen solche selbst an. Um ein Laster zu verderben müssen wir uns oft anstellen, als ob wir ein anderes begünstigten. Ich unterhalte dich aber allzulange von der Vorsorge, welche die Politick unter den gesetzten Umständen gebrauchen muß; denn, unserer Verdorbenheit seys gedankt, man darf sich gegenwärtig nicht vor einem übertriebenen Eifer für die Tugend fürchten. Da keine Tugend unnütz ist, keine die nicht unser Herz zubereite, eine zweyte anzunehmen, so versuche mehrmals, und ohne müde zu wer-

den, die Gemüthsverfassung deiner Mitbürger. Wenn es dir einmal gelungen, so sammle die Früchte sorgfältig, und verabsäume nichts eine zweyte Erndte zu bekommen. Trachte in den Herzen etwa einen Funken der Ruhmbegierde anzufachen; sie ist unter allen Tugenden die einzige, die mit Beyhülfe der Eitelkeit sich mitten in einem äusserst verdorbenen Staat zeigen kann. Wären alle deine Bemühungen fruchtlos? So hat die Staatskunst noch einen letzten Ausweg; sie bedient sich der Leidenschaften selbst, ihre Herrschaft nach und nach zu schwächen, und zu zernichten.

Bey diesen Worten, mein lieber Cleophanes, konnte sich unser in den Geheimnissen der Weisheit neue Schüler nicht enthalten mich anzuschauen, und zu lächeln. So sind dann die Leidenschaften bisweilen auch nützlich? Ja, mein lieber Aristias, wie die giftigen Pflanzen, welche die Arzneykunst bisweilen in Heilmittel verkehrt. Schon genug, versetzte Aristias, denn ich denke, unter allen Mitteln ein lasterhaftes Volk zu ver-

bessern,

bessern, muß das wol nicht das unangenehmste seyn, wenn man die Leidenschaften in dieser Absicht gebraucht. Ich habe gestern, fuhr er fort, des Platons Republick gelesen, er würdigt die Freuden der Liebe als eine Triebfeder (3) anzusehen, deren sich die Staatskunst bedienen muß, die Tapferkeit aufzumuntern, und dieselbe zu heldenmäßigen Thaten anzuflammen. Und weil die Liebe der Sporrn und die Belohnung der Herzhaftigkeit ist, so wirst du, Phocion, wünschen, daß dieselbe, durch eine geschickte Hand gelenkt, schaffe, daß die Ausübung der andern für die Gesellschaft nothwendigen Tugenden leichter werde.

O nein, antwortete Phocion lächelnd, und da du so voreilig bist, meine Gedanken zu errathen, so schlüsse ich, mein lieber Aristias, daraus, du seyst nicht mehr Meister über dein eigen Herz. Auf was für ein Ansehen, fuhr Phocion fort, berufst du dich hier? Plato, Socrates Schüler und Freund, den vertrauten seiner geheimsten Gedanken! Dörfte ich wol Einwendungen gegen

seine Meynung machen, wenn er mich nicht selbst in seiner Schule gelehrt hätte, daß auch der weiseste Mann der Menschheit ihren Tribut bezahle, daß sich aber unsere Vernunft bloß unter dem Zepter der Wahrheit schmiegen müsse?

Ich merke wol, mein lieber Aristias, deine Meynung ist, daß je der Tapferste, der Gerechteste, der Klügste das schönste Mädchen zum Lohn seiner Tugend zur Frau bekomme. Allein gieb Acht, wieviel Stärke ein solches Gesetz dieser Leidenschaft geben würde, die ohnedem schon allzu gebiethrisch, und eine gar zuoffenbare Feindin der Ordnung ist, und die sich käumerlich in Schranken halten läßt. War nicht aller Gesetzgeber erste Sorge Gesetze für die Liebe zu geben? Daher sind bey allen Völkern die heiligen Gesetze des Ehestandes entsprungen. Ungeachtet Plato wollte, daß die Weiber in seiner Republick gemein seyn sollten, wieviel Sitten und Ehrbarkeit hat er aber nicht dieser Art Ausschweifung zugetheilt? Ja, ist nicht sein Hauptvorwurf das Herz von aller besondern Zuneigung loszumachen, um

dasselbe bloß mit dem Staat aufs engste zu verbinden. Vermuthlich verstanden unsere Väter nichts von der Sache, da sie das grosse Verdienst der Hurerey nicht einsahen. Sie waren wol sehr plump und stockblind. Da sie ihrer guten Sitten ungeachtet, noch so ziemlich artliche Sachen zu Marathon, zu Salamina, zu Platea gemacht haben, so bedaure ichs, daß Themistocles und Pausanias an der Spitze ihrer Armeen nicht haben ausrufen lassen, es sollte nun, anstatt der abgeschmackten Belohnungen, womit man bey uns die Tapferkeit sonst ehrte, der herzhafteste Grieche die Freyheit haben, nach eigenem Gutdünken die schönste Griechin wegzustehlen. O warum zaudern wir doch diesen vortreflichen Vorschlag zu thun? Unsere Soldaten würden, vermittelst Bildern von Galanterie und Ausschweifung vorbereitet werden, arbeitsam, unermüdlich, disciplinirt und gehorsam zu seyn, und die Macedonischen Truppen mit leichter Mühe schlagen, da Philippus so thöricht ist, daß er will, es sollen gute Sitten in seinem Feldlager herrschen.

Was

Was unsere Areopagiten und Rathsherren angeht, so ist sonnenklar, daß dieses ein untrügliches Mittel seyn müßte, sie wieder zu der majestätischen Rechtschaffenheit, welche den Character der Regenten formiren soll, zurückzuführen, wenn man ihnen, nach Maßgeb ihrer Verdienste einige Vortheile über die Schamhaftigkeit des schönen Geschlechts bewilligte. Ohne Zweifel würden sie in diesem Fall diejenige Zeit, die sie itzt zur Verführung junger Schönheiten anwenden, nunmehr bloß dem Dienst der Republick wiedmen, und ein kluger Wetteifer — Aber laß uns, lieber Aristias, ernsthaft reden; ist es wol möglich, daß man die Würkungen der Wollust, die das Herz weichlich macht, und Leib und Seele entnervt, so schlecht kenne, daß man dieselbe zum Fundament der Klugheit und Großmüthigkeit machen sollte? Weiß man nicht, wie unbeständig unsere sinnlichen Lüste sind, wie sie so bald sättigen und müde machen. Es ist ein Alter, in welchem man sie nicht kennet, und ein anderes, darin sie thätig sind; und in der

Zwischenzeit dieser beyden Zeitalter ist die Liebe eine Berauschung, die fast immer unsere Vernunft verwirret.

Die unmittelbar von den Sinnen abhangende Leidenschaften erniedrigen uns zum Rang der Thiere. Ich halte es der Jugend zu gut, wenn sie sich verirrt; jedes Alter hat unglücklicher Weise seine Schwachheiten; aber ich wünsche, daß sie, anstatt sich mitten unter ihren Fehlern Beyfall zu geben, und dieselben zu adeln, Muth genug hätten sie zu misbilligen. Ich verlange, daß die Vernunft ihre Freyheit behalten soll, daß sie selbst mit den schamwürdigen Sachen Ehrbarkeit verbinde, und über die Bedürfnisse der Sinnen erröthe.

Ich weiß, daß die Hofnung zur Wollust oft grosse Sachen hervorgebracht habe. Ich weiß, daß die Scythen ehedem Asien erobert, um schöne Palläste, ausgesuchte Geträncke, und parfümirte Weiber zu haben; und ich bin darüber gar nicht erstaunt, daß diese viehischen Leidenschaften ein noch wildes Volk herzhaft und kühn

gemacht haben. Würde aber die gleiche Hofnung, diese nämlichen Eigenschaften einem Volk beygebracht haben, welches schon durch die Wollust weichlich gemacht wäre? Bemerke sonst auch noch, daß die tapfern Scythen mit dem Augenblick, da sie den Lohn ihrer Siege genossen, eben so weichlich und eben so feige geworden, als es diejenigen Völker waren, die sie überwunden hatten, und daß die Leidenschaften ihnen keine einzige von denen Tugenden gegeben, die den Bürger ausmachen. Die Liebe zur Wollust machte sie, wenn du es so forderst, zu Kriegshelden; der Genuß dieser nämlichen Wollust machte aus ihnen Männer, die untüchtig waren, ihre Eroberungen beyzubehalten. Ihre eignen Sclaven jagten sie weg oder erwürgten sie, ihre Herrschaft währete kaum fünf Olympiaden.

Das vorübergehende Gute, welches diese Leidenschaften gewähren können, ist allzu zweifelhaft und von allzu kurzer Dauer; das Uebel, welches ihnen auf dem Fusse nachfolget, ist allzu gewiß und von gar zu sicherer Dauer, als daß die Politick

davon

davon jemals Gebrauch machen könnte. Ich will dir nur das Beyspiel des Cyrus anführen. Dieser Prinz beherrschte ein mäßiges, nüchternes, wirksames und arbeitliebendes Volk. Die Laster, welche schon seit langer Zeit Asien überschwemmt hatten, schienen Ehrfurcht für die kleine Provinz, die damals Asien hieß, zu haben. Cyrus kannte sein Glück nicht. Durch einen unseligen Ehrgeitz betrogen, oder weil er vielleicht nicht wußte, daß weder Ländereyen von grosser Ausdehnung, noch die grosse Anzahl von Provinzen die Grösse des Beherrschers oder die Sicherheit seines Volks ausmachen, wollte er die Ehre haben, daß er der Stifter einer mächtigen Monarchie heisse. Er bot seinen Unterthanen die Reichthümer, den Ueberfluß und die Wollüste der benachbarten Königreiche als den Lohn für ihre Tapferkeit und für ihre Siege an. Alles ward überwunden; aber kaum hatte er Asien unters Joch gebracht, als die Belohnung, welche er der Tapferkeit seiner Soldaten zugestanden hatte, ihn zu Grunde richtete. Er sah seine Perser, die ehedem tugend-

haft und ruhmbegierig waren, nun weibisch werden, und als Weichlinge kriechen. Wenn wir bloß darauf bedacht sind, sagte er ihnen dann, daß wir Reichthümer auf Reichthümer häufen, wenn wir uns auf eine unbesonnene Weise den Wollüsten überlassen, und denken, Müßiggang und Faullenzerey müssen der Lohn für unsere Arbeit seyn und unser Glück machen, so werden wir bald wieder verliehren, was wir erobert haben. Des Cyrus Warnung war ohne Zweifel sehr weise, allein die Zeit war gekommen, da er für seinen Ehrgeitz gestraft werden sollte, und daß er so unklug gewesen, demselben durch dergleichen Mittel Genüge zu leisten. Seine Unterthanen, welche, erst durch die Hofnung, und nachher durch den Genuß der Lüste verdorben waren, konnten ihm itzt nicht mehr Gehör geben. Er gab sich vergeblich Mühe sie wieder zur ehmaligen Tugend zurückzuführen; und er sah mit Verdruß, daß er bloß der Verderber der Perser gewesen, anstatt den Namen des Stifters einer mächtigen und

blühen-

blühenden Monarchie zu verdienen, er hinterließ seinen Nachfolgern ein Reich, das lange nicht so gut bevestiget war, als seine Väter ihm dasselbe hinterlassen hatten.

Die Politick kann sich die Leidenschaften der Seele immer zu Nutz machen, denn sie werden mit uns gebohren, und sterben nur mit uns, sie werden niemals müde, und man kann denselben gewisser Massen einen Anstrich der Tugend geben. So sind der Neid, die Eifersucht, der Ehrgeitz, der Stolz, die Eitelkeit. Dieses sind ihrer Natur nach häßliche Leidenschaften; sie bereiten die Seele zur Ungerechtigkeit vor, und sie gerathen, sich selbst überlassen, auf die allerhassenswürdigsten Ausschweifungen. Sie werden aber bisweilen in den Händen der Staatskunst zum Wetteifer, zur Ruhmbegierde, Klugheit, Standhaftigkeit, zum Heldenmuth; wenn man jedoch diese Wunderwerke soll entstehen sehen, so müssen die Bürger nicht gänzlich durch Geitz, Trägheit, Wollüstigkeit und andere Laster welche die Seele erniedrigen, verdorben seyn. Fürchte, lieber

Aristias, daß du den Untergang der Republick durch Anwendung dieser Leidenschaften befördern werdest, wenn du nicht vorher die Kunst gefunden, ihnen eine Art Scham zu geben, und sie mit irgend einer Tugend zu verbinden, welche dieselben mäßige und lenke.

Ein geschickter Arzt braucht nicht das gleiche Heilmittel für alle Krankheiten. Ein Steuermann entfaltet oft seine Segel, oft zieht er dieselben ein. Oft hält er sein Schiff ferne von den Küsten, oft nähert er sich denselben. Hier wirft er den Anker aus, dort fährt er die Senkschnur in der Hand, anderswo überläßt er sich den Winden. Eben so muß ein Staatsmann seine Aufführung nach der Verschiedenheit der Umstände richten, in welchen er sich findet. Er untersucht mit der Fühlnadel die Wunden seines Staates; mehr aufmerksam auf die bösartigen Symptomen jeder Krankheit, als auf die mehr oder weniger heftigen Anfälle, giebt er oft die Hofnung für des Vaterlands Wohlfarth auf, wenn seine Mitbürger noch völlig geruhig sind.

Diese,

Diejenigen Krankheiten, die beym ersten Anblick die fürchterlichsten scheinen, sind nicht allemal die gefährlichsten. Wenn man sieht, daß ein Staat durch Partheyen, durch allerhand Verwickelungen, durch Meutereyen zertheilt ist, so geräth die Einbildungskraft gewöhnlich in Schrecken; man glaubt sich dem Augenblick seines Untergangs nahe; man denkt, die Bürger werden zun Waffen greifen und sich erwürgen, oder ihre Stadt werde der Raub irgend eines auswärtigen Feindes werden. Sey aber unbesorgt, wenn die Bürger Sitten haben; wenn sie die Mäßigkeit, die Arbeit und die Ehre lieben, wenn sie die Götter fürchten, so sey versichert, daß die Gerechtigkeit ihnen noch lieb ist, daß ihre Leidenschaften klug seyn werden, und daß der Staat noch auf festen Grundlagen ruhet. Leuthe, die sich nicht in groben Lastern herumwälzen, werden den Staat nie aufs äusserste treiben. Sie werden ihre Stadt nie zum Schlachtfeld machen, so grimmig sie auch scheinen. Sie sind Feinde, aber auch Mitbürger, sie werden sich gewiß zum

gemeinschaftlichen Endzweck vereinigen, so bald ein dritter es wagt, sie anzugreifen; sey sogar versichert, daß sie zuletzt ihrer Unordnungen werden müde werden, so daß sie selbst Hülfmittel dagegen suchen.

So war das Schicksal unserer Väter, als sie noch bloß, wie aus natürlichem Trieb tugendhaft waren, und noch keine Gesetze zu errichten wußten, welche geschickt gewesen wären, die Bürger innert den Schranken der Gehorsame zu halten, und das Ansehen des Magistrats festzusetzen, ohne daß er dasselbe hätte misbrauchen können. Die, welche ihre Häuser in der Stadt hatten, die, welche langs dem Hafen wohnten, und die, die auf dem Berge waren, schienen alle Tage bereit, sich in die Haare zu fallen, und mit der Faust ausmachen zu wollen, wem die oberste Gewalt zugehören sollte, und doch ward der Markt nie mit ihrem Blut befleckt. Endlich wurden unsere Väter dieser Dinge überdrüßig, und, ungeachtet damals die Mishelligkeiten für ehrenhaft und edelmüthig angesehen wurden,

opferte

opferte doch jede Parthey ihre Hofnungen und ihre Rache dem gemeinen Besten auf. Man kam überein, daß Solon Gesetze machen sollte, und man gab seine Zusage, daß man denselben gehorchen wollte. Wie leicht war es damals nicht, ein kräftiges Mittel gegen die Staatsübel anzuwenden! Wäre unser Gesetzgeber ein Mann von stärkerm Muth und grössern Einsichten, wäre er ein Lycurg gewesen, so würden wir itzt noch glücklich seyn, und Griechenland wäre nun ein blühender Staat, denn Friede und Einigkeit würden nicht gestöhrt worden seyn.

Man würde Unrecht gehabt haben, wenn man die Hofnung für die Wohlfarth der Republick hätte aufgeben wollen, als man unsern Vätern des Pisistratus Joch auflegen sah. Ernste und männliche Sitten mußten nothwendig ein trefliches Mittel gegen die Tyranney seyn. Das Uebel war groß, aber die Geister waren fähig ein noch stärkeres Gegenmittel zu ertragen. Die tugendhafte Tapferkeit der Athenienser ergrimmte über die Knechtschaft. Der Staat, dessen Theile

alle gesund waren, wagte einen kühnen Streich, den Tyrannen zu verjagen, es ward ihm leicht, die Ketten zu zerbrechen, und er erschien weit freyer als jemahls. Die Liebe zum Vaterland erhielt neue Stärke, und unsere Väter verrichteten Wunder der Tapferkeit und der Großmuth.

Ich werde nicht müde, mein lieber Aristias, dir zu sagen, daß die Politick die Krankheiten des Staates aus den Sitten, wie die Arzneykunst die cörperlichen Uebel aus dem Puls, beurtheile. Ungeachtet Pisistratus ein Tyrann war, wie solche die Götter im Zorn geben, ungeachtet er sich nämlich sorgfältig in Acht nahm, sich nicht durch Heftigkeit verhaßt zu machen, und er auf eine geschickte Art das Joch verdeckte, welches er auflegen wollte, ungeachtet alle seine Handlungen mit einer verstellten Sanftmuth begleitet waren, und er sich hinter der Larve der Gerechtigkeit und des gemeinen Besten verbarg, konnte er doch die Standhaftigkeit und den Muth unserer Väter weder hintergehen, noch ermüden. Obgleich die

dreyßig Tyrannen, denen zu gehorchen uns Lysander verurtheilte, im Gegentheil verhaßte Ungeheuer waren, obschon kein Recht bey ihnen heilig war, und sie ganze Ströme Bluts vergossen, obgleich ihre abscheulichen Grausamkeiten mit einem Wort unsere Väter bis zur Verzweiflung bringen, und ihnen einige Tugend hätten einflössen sollen, war doch Weinen und Zittern alles, was das unterdruckte und unglückselige Athen thun konnte. Dann damals, Aristias, hatten wir keine Sitten mehr, Pericles hatte uns durch Trägheit, Faullenzerey und den Gebrauch der Wollüsten weichlich gemacht; jeder Bürger sank in seinem Hause unter der Last von unnützen Bedürfnissen ein, und kannte kein Vaterland mehr.

Der verjagte und in die Acht erklährte Flüchtling Thrasibulus mußte kommen unsere Ketten zu zerbrechen; aber da die Zusamenverschwöhrung nicht gegen unsere Laster, wie gegen unsere Tyrannen gieng, so waren wir nicht geschickt uns die Staatsumkehrung, die sein Muth zu Stande

gebracht, gehörig zu Nutz zu machen. Was half es uns unsere alte Regierungsform wieder anzunehmen, da unsere verdorbene Sitten alle Spannfedern schlaff gemacht und zerbrochen hatten? Wie groß würde dein Ruhm seyn, o Thrasibulus, wenn du durch eine zweyte Wohlthat dein Vaterland in den Fall gesetzt hättest, daß es sich die erste gehörig hätte zu Nutz machen können! Du solltest deinen Arm gegen das Laster gewafnet, du solltest uns unsern Lastern entrissen haben, damit wir würdig würden freye Leuthe zu seyn.

Das größte unter allen Uebeln, die einem Staat wiederfahren können, ist, fuhr Phocion fort, wenn die Bürger sich mit der Schande bekannt machen, und, mit Schmache bedeckt, geruhig seyn können; wenn die Ehre ihnen weiter nichts als ein eiteles Hirngespinst zu seyn scheinet. Wenn schändliche Philosophen so weit gekommen, daß die Leuthe auf ihr Wort hin den Helden, oder auch nur den Biedermann mit mitleidigen Blicken anschielen, so magst du sicher darauf

zählen, lieber Aristias, daß alles, gar alles hin ist. Der Staat wird nun nicht mehr durch heftige Bewegungen erschüttert werden, wir haben nicht einmal mehr diejenigen Laster, welche Stärke und eine gewisse Erhebung der Seele voraussetzen; fürchte diese betrügerische Stille. Die Wahrheit ist in keinem Herzen mehr, und die Lüge auf jeder Zunge. Der niederträchtige Eigennutz ist für die Bürger nicht bloß die Regel ihrer Handlungen, sondern die Seele aller ihrer Entwürfen. Du wirst die Regenten, einen dem andern, Fallstricke legen sehen. Der ehrsüchtige wird seinen Concurrent bloß durch Verleumdung bekämpfen, und seine Nebenbuhler zu Schande richten wollen, ohne sich die mindeste Mühe zu geben, daß er besser als sie sey. Mit einem Wort, die allerniederträchtigsten Laster haben dem Geist eine ewige Schlafsucht beygebracht, die keine Hofnung zur Genesung übrig läßt.

Bey diesen Worten, mein lieber Cleophanes, geriethen wir, Aristias und ich, in eine gewaltige Verlegenheit, sie stellten uns den Abriß unse-

rer dießmaligen Verfassung vor, und es schien uns, wir hörten das Todesurtheil über unser Vaterland aussprechen. Ich gerieth beynahe in gichterische Zuckungen, da ich mich in einem Abgrund fand, wo ich meine Stimme weder den Göttern noch den Menschen vernehmlich machen konnte. Phocion selbst, wie durch das nur zugetreue Gemähld unserer Laster erschreckt, hielt inne, er richtete erst seine Blicke gen Himmel, und ließ sie nachher zur Erde fallen, in trauriges Nachdenken versenkt. Schnell drängten sich tausend niederschlagende Gedanken in meiner Seele. Wir sind verlohren, sagte ich. O Athen! O mein liebes Vaterland! Du läufst freywillig deinem Untergang zu! Welche Hand wird mächtig genug seyn, dich am Absturz des Abgrundes, der sich unter deinen Füssen geöfnet hat, zurückzuhalten? Eile uns, Minerva, zu Hülfe. Nein, hier ist keine Hülfe mehr; die Götter sind bey unseren Bitten taub; wir haben ihre Langmuth ermüdet.

O Phocion, Phocion, schrie Aristias, ist es gewiß, daß wir unserm fatalen Augenblick un-

wiederbringlich nahe seyn? Haben die Götter beschlossen, daß kein Athen mehr seyn soll? Soll eine Stadt, die voll von den herrlichsten Denkmälern, dem Ruhm unserer Väter aufgerichtet, verdammt seyn, nur ein Chaos von Ruinen zu werden, oder in ihrem Schoosse bloß Sclaven zu nähren, die weiter nicht taugen, als Fremden unterthänig zu seyn? Unsere Laster sind groß, über die Massen groß, aber ist nicht die göttliche Barmherzigkeit unendlich? Werden sie uns so hart strafen, daß sie dem Philippus gestatten —— Nein, Phocion, nein, das kann nicht der Götter Wille seyn. Haben die Athenienser mehr Fehler, mehr Irrthümer, als ich nur vor sechs Tagen noch hatte? Warum sollten sie nicht, so gut als ich, in sich selbst zurück kehren können? Da du die Tugendliebe wieder in mein Herz zurück gerufen hast, so rufe, um der Götter willen, Phocion, um unsers lieben Vaterlands willen, auch noch die Hofnung in meine Seele zurück.

Sollte ich das thun, Aristias, antwortete Phocion mit Seufzen, so würde ich dir schmeicheln,

cheln, ich würde dich in diejenige blinde Sicherheit setzen, die in Athen so schon gar zu allgemein ist, und womit die Götter die Staaten schlagen, wenn sie dieselben unwiederbringlich zu Grunde richten wollen. Wenn selbst ein solcher Tyrann bey uns entstehen würde, der von uns, indem er uns zu Boden träte, forderte, alles Gold und Silber, alle Pracht und Wollüste sollten bloß für ihn seyn, so würden unsere weichlichen Seelen, selbst durch den Verlust unserer Lüste in Alarm gebracht, nicht genug Stärke erreichen, aus unserer Schlafsucht aufzuwachen. Es ist keine Zeit mehr zu hoffen, wo nicht ein Lycurg (5) uns durch eine mehr als menschliche Gewalt erschüttert, und uns unsern Lastern entreißt.

Ich wünschte, mein lieber Cleophanes, daß du Zeuge von den Empfindungen hättest seyn können, welche die Reden des Phocion in dem Herzen des Aristias hervor gebracht haben. Ich sah mit Vergnügen, daß seine Augen sich entflammten, bald hob er sie gen Himmel, bald

richtete er sie auf Phocion. Seine Gedanken stellten sich seinem Geiste ohne Ordnung dar, und er sprach bloß halbe Worte. O daß ich nicht —— O Lycurg —— Ich wollte versuchen —— Ich gebe nicht alle Hofnung für mein Vaterland verlohren. Du selbst Phocion, (er küßte ihm zärtlich die Hände) du mußt dich mitleidig über unsere armen Mitbürger erbarmen, und sie nicht zu Grunde gehen lassen. Sey du unser Lycurg. Warum solltest du nicht heute die Wunder in Athen thun können, die er zu Lacedämon that. Würde man diesen Gesetzgeber, welchem Griechenland eine blühende Wohlfarth von sechshundert Jahren verdankte, heute noch als den weisesten unter den Männern verehren, wenn er nicht den Muth gehabt hätte, die Lacedämonier zum Behuf der Gerechtigkeit und der guten Sitten gewaltthätig zu zwingen? Mach nach seinem Beyspiel eine Verschwöhrung zu Athens Heil. Noch ist die Tugend nicht aus allen Herzen entwichen. Befehle, was ist zu thun? Dein Freund Nicocles

wird

wird dir getreulich beystehen, und mich soll keine Gefahr erschrecken. Du wirst gewiß noch, so gut als Lycurg, dreyßig Bürger finden, die mit dir einschlagen werden; aber ich richte bey dir nichts aus. Ist es die Ehrfurcht für Gesetze welche nirgends sind, die dich zurückhält? Fürchtest du du würdest dir so ein Recht ohne Befugsame anmassen? ——

Nein, nein, mein lieber Aristias, ich weiß gar wol, man ist darum eben kein Tyrann, daß man sich ein kurzes und bald vorübergehendes Ansehn bloß in der Absicht erstürmt, damit man die öffentliche Freyheit wieder herstelle und festsetze. Wenn das Gesetz herrscht muß jeder Bürger gehorchen; aber wenn dasselbe selbst zu Boden getreten ist, wird jeder Bürger zum Regent; er wird mit jeder Gewalt bekleidet, welche die Gerechtigkeit giebt, und das Wohl des Staats muß das fürnehmste Gesetz seyn. Thrasibulus verdient seinen unsterblichen Nachruhm, denn er hat uns von dem Joch der dreyßig Tyrannen befreyt. Aber glaube nur gewiß, der würde

grösser als Thrasibulus seyn, welcher uns von der Tyranney von hundert Leidenschaften, die grausamer sind, als Critias war, befreyete.

Du kennst aber alle unsere Uebel noch nicht. Da ich dir von unsern verschiedenen Staatskrankheiten, lieber Aristias, redete, habe ich dir noch nichts von gewissen Umständen gesagt, die einiger Massen für unsere Republick fremde sind, welche aber ihren Zustand weit bedaurlicher machen können, sie kann zu gleicher Zeit ihre eigene und ihrer Nachbaren Laster zu fürchten haben. Was meine Furcht für unser Vaterland wirklich verdoppelt, ist, daß ich sehe, wie alle Städte Griechenlands wechselweise eine auf der andern Untergang denkt, da wir unterdessen einen ehrgeitzigen und furchtbaren Feind vor unsern Pforten haben, der nur auf einen Vorwand lauret, sich in unsere Händel zu mischen, und uns zu Boden zu schlagen. Wir müssen fürchten seinem Ehrgeitz behülflich zu seyn, wenn wir an der Herstellung unserer Wohlfarth arbeiten. Eine Staatsumkehrung, wie des Lycurgs seine

war, kann nicht zu Stande kommen, ohne daß eine gewaltige Erschütterung in den Gemüthern vorgehe. Wenn die guten Sitten sich wieder allmählig bey uns einfinden wollten, wie sehr würden sich ihnen unsere verderbten Bürger nicht wiedersetzen! Durch den Schutz unserer eifersüchtigen und unruhigen Nachbarn kühn gemacht, würdest du sie auf Tyranney schreyen hören, und erfahren, wie schwere Klagen sie durch ganz Griechenland und Macedonien auf die Bahn bringen würden. Philippus würde den Vorwand gebrauchen einen Theil der Bürgerschaft zu beschützen, und unter uns Frieden zu machen, immittelst daß er mit seiner Armee in Attica sich einnistelte. Die, denen er Pensionen giebt, die, welche ihm sonst zugethan sind, und alle Feinde der Tugend würden ihm die Pforten öfnen, und er würde nicht ermangeln die Parthey der Ungerechtigkeit und der verdorbenen Sitten zu vertheidigen, damit er sich unentbehrlich machen, und so den Grund zu Athens künftiger Beherrschung legen könnte.

Da wir von innen schwach und verdorben sind, und von aussen bedroht werden, so müssen wir uns Staatsregeln machen, die für unsere dießmahligen Umstände schicklich seyen; wir müssen nämlich annehmen, daß ein allzuwirksames Mittel unsern Untergang nothwendig befördern müßte. Es gehören andere Zeiten und andere Umstände zu unserer Verbesserung, und ich bitte die Götter uns solche bald zu geben, und sie werden, Aristias, dieses gewiß thun. Jene Macedonische Macht, die uns in Schrecken setzt, ist nur auf einen sehr seichten Grund gebauet. So lange Macedonien nicht wieder zu seiner ersten Unscheinbarkeit, aus welcher Philippus dasselbe gezogen hat, zurück kehrt, müssen wir bloß auf unsere Erhaltung denken. Wir müssen zufrieden seyn, wenn wir nur nicht ganz zu Grunde gehen. In Ermanglung aller anderer Tugenden müssen wir uns doch bestreben die Bescheidenheit und Klugheit noch beyzubehalten. Wie sehr fürchte ich das hitzige Wesen des Demosthenes! Gelünge es ihm zu unserm Unglück uns aus unserm tiefen

Schlaf aufzuwecken, brächte ers so weit, daß wir etwa im Rausch oder Unwillen Macedonien den Krieg anböten, so würden wir verlohren seyn; die fruchtlosen Bemühungen, die er gehabt, in uns einige Empfindung der Tugend rege zu machen, sollten sie ihn nicht überzeugt haben, daß wir kaum fähig sind, einen Anfall vom Zorn zu haben, und daß wir nicht einmal so glücklich sind, diese Leidenschaft lange beyzubehalten? Alles, wozu Herzhaftigkeit, Klugheit, und einige anhaltende Standhaftigkeit erfordert wird, wäre für uns ein verwegenes Unternehmen.

Der Paßionen Eigenschaft ist, daß sie bisweilen mit einer Art Schwärmerey zu Werke gehen. Verzagte Kerls haben ihre Augenblicke, in denen sie kühn, und Geitzhälse andere, in denen sie verschwendrisch werden; man muß ihnen aber ja nicht trauen. Eine Leidenschaft ist in dem nämlichen Verhältniß, in welchem sie mit Heftigkeit ihren Character verlassen hat, bereit, in denselben zurück zu treten. Wenn wir auf unsere Leidenschaften zählen sollen, so müssen dieselben zu

ver-

verschiedenen malen ausgeloschen, und wieder angezündet werden, sie müssen unserer Seele Zeit gelassen haben, daß sie sich Fertigkeiten erwerben konnte. Neue Fertigkeiten sind hinfällig, wenn man sie nur mittelmäßig, aber oft, auf die Probe setzt, so werden sie stark; allzu grosse Hindernissen zerstöhren sie gänzlich. Hieraus mache ich den Schluß, daß wir gegenwärtig von unsern Leidenschaften nicht den geringsten Gebrauch machen können. Man sagt, das Glück könne uns begünstigen, allein es kömmt bloß einer tugendhaften Republick zu, glückliche Zufälle zu hoffen, und nur eine solche weiß sich die Begünstigungen des Glücks gehörig zu Nutze zu machen. Ich sage den Atheniensern unaufhörlich, ihr seyt nicht mehr das Volk, welches ehedem über Asiens Macht triumphirte. Ich widersetze mich immer des Demosthenes verwegener Politick, ich rathe zum Frieden, weil uns der Krieg zu Grunde richten würde. Laß uns unsere Stärke, oder vielmehr unsere Schwäche erkennen, und da wir nicht die stärksten sind, so seyn wir wenigstens klug genug deren Freunde zu seyn, welche die stärksten sind.

Phocion sprach diese letzten Worte etwas leiser und schwieg; er stand einen Augenblick stille, und heftete seine Blicke auf Athen, der wir uns itzt näherten, seine Augen voll Thränen. Wie viel Beredsamkeit steckt, mein lieber Cleophanes, in den Thränen eines grossen Mannes! Du bist noch jung, Aristias, sagte Phocion, die Götter geben, daß du kein Zeuge des Unglücks, welches unserm Athen drohet, werdest! Waffne dich mit weiser Standhaftigkeit, und laß die Republick nie fahren, was auch die Zukunft über sie bringen mag; diene ihr gleich von itzt an damit, daß du unserer zügellosen Jugend, welche die Hofnung des Vaterlandes seyn sollte, da eben sie desselben Zustand verzweifelt macht, ein Exempel der guten Sitten gebest. Wenn man mit der Zeit deinen Rathschlägen Gehör giebt; wenn du einmal ans Steuerruder kömmst, o so verlaß den Hafen nicht, und wage dich nie mit deinem lecken Schiffe in die offene See, bis die Risse wieder ausgestopft sind. Sollten die Götter wieder glücklichere Umstände bringen; sollten wir wieder einmal bloß uns selbst

zu fürchten haben; würden wir endlich unserer Laster müde; gäbe der Himmel, daß du einmal Athens Lycurg werden könntest, so erinnere dich, lieber Aristias, derer Rathschlägen, die dir meine Freundschaft giebt.

Halte stets die Wahrheit vor Augen, daß die Gesetze ohne Sitten nichts taugen, man wird denselben nicht gehorsamen, wenn man keine Sitten hat. Vergiß nie, daß die häuslichen Tugenden die öffentlichen hervorbringen. Sey überzeuget, daß bloß die Tugend einen Staat für immer glücklich und blühend machen könne. Ehrgeitz, Ungerechtigkeit, Verwickelung, Kunstgriffe, Reichthümer, Stärke, Macht können wol einige glückliche Streiche zuwegebringen, aber sie werden bald hin seyn, und stets traurige Folgen haben. Halte dich, Aristias, fest an diese Grundsätze, und du wirst erfahren, daß die Politick eine zuverläßige und leichte Wissenschaft sey. Weichst du davon ab, so wirst du eine Hinderniß um die andere entstehen sehen. Wenn von innen die Staatskunst damit beschäftiget ist, daß sie bald dieses, bald

jenes Laster bekämpft, wenn sie den Bürger betrügen, oder vermittelst der Furcht regieren muß, ist es dann nicht unmöglich, daß sie für die Bedürfnisse der Gesellschaft hinreichend seyn könne? Muß sie von aussen eine Gewaltthätigkeit durch eine zweyte rechtfertigen, einen Betrug hinter einem noch grössern verbergen, eine Unwahrheit durch eine Lüge gut machen, so würde kaum ein Gott im Stande seyn die Verwirrung aus einander zu setzen, in welche sie sich bald eingewickelt finden wird. Vergiß nichts; versuche alles die Republick von ihren Lastern abzubringen; versäume keinen Augenblick; die Gefahr ist dringend, wenn irgend einer deiner Feinde anfängt eine Fertigkeit in irgend einer Tugend zu bekommen. Ich habe für Griechenland gezittert, ich bin über Athens Schicksal unruhiger als jemals geworden, so bald ich gesehen habe, daß des Philippus feiner Ehrgeitz die Macedonier zur Nüchternheit, zur Arbeit, zur Geduld und zur Kriegszucht angewöhnte.

Liebt der Bürger seine Pflichten? Trachte zu machen, daß er dieselben noch mehr liebgewinnt.

Sey nie stille, denn die Leidenschaften, die du bekriegen mußt, ruhen nie. Man ist nie zu tugendhaft, weil man nie zu glückselig seyn kann. Wer auf dem Wege zur Tugend stehen bleibt, kömmt schon zurück, ehe ers merkt. Warte nicht, bis sich eine Staatskrankheit eingeschlichen hat, sie ist vielleicht bey ihrer Geburt schon unheilbar. Trachte lieber ihr vorzukommen; irgend ein Symptom verkündigt sie immer zum voraus. Sey versichert, daß unsere ärgsten Feinde in uns selbst wohnen, nämlich unsere Leidenschaften. Lernst du ihre versteckten und krummen Gänge nicht kennen, so wirst du bestürzt seyn, wie ein Feldherr, der es verabsäumt die Bewegungen seines Feindes auszuspähen. Wenn du nicht ihre gekünstelte Sprache studirst, so werden sie, Aristias, mit dir reden, und du wirst die Stimme der Vernunft zu hören glauben. Wenn du die Bündnisse deiner Nachbaren bloß künstlichen Verwickelungen zu verdanken hast, so werden sie zerbrechlich und unzuverläßig seyn. Zähle nicht auf deine Mitverbündete, als in wiefern du

ihnen gutes erwiesen hast, und in wiefern sie deiner Gerechtigkeit und deiner Tapferkeit trauen. Kurz, liebe und befördere das Wohl aller Menschen, wenn du dein Vaterland lieb hast, und demselben nützlich werden willst.

Siehe hier, Aristias, was ich über die Grundwahrheiten der Staatskunst zu sagen hatte; sie fordert freylich vom Staatsmann noch andere Erkenntnissen, die du zu erwerben nicht zaudern mußt. Man kann die Gesetze und Sitten seines eignen Lands, und seiner Mitverbündeten ja überhaupt jedes Volks, von dem man etwas zu hoffen, oder zu fürchten hat, nicht zu wohl lernen. Der Umgang mit den Menschen wird dich lehren Verkommnissen mit ihnen machen; hoffe aber nie, daß bloß deine Erfahrung dir alle nöthigen Einsichten mittheilen werde. Wenn du bloß das weißt, was du gesehen hast, so wirst du alle Augenblicke das Gewicht deiner Unwissenheit empfinden, oder es müßte dich eine ausserordentliche Eigenliebe betrügen. Wenn du in der Geschichtkunde die Ursachen der glücklichen

und unglücklichen Begebenheiten studirst, so wirst du dardurch zum sichern Erkenntniß gelangen. Das Vergangene ist ein Bild, oder vielmehr eine Verkündigung des Zukünftigen. Zähle die Tugenden und die Laster eines Volks, und du wirst, wie Jupiter, der, nach der Dichter Sage, auf seiner goldenen Waage das Schicksal der Republicken und der Königreiche abwiegt, wissen, was für Glück oder Unglück dieses Volk zu erwarten hat.

Du wirst, mein lieber Aristias, ein schlechter Bürger seyn, wenn du dich nicht von dem itzigen Augenblick an vorbereitest mit der Zeit ein guter Regent zu werden. Strebe nie nach einer Bedienung, wenn du nicht vorher das dazu nöthige Erkenntniß dir erworben hast. Es ist keine Zeit mehr zum Lernen, wenn man itzt Thun soll; und wenn man ohne vorläufige Einsichten zu Werk geht, so hat man bloß die Uebung zur Führerin, welche sich durch den Lauf der Begebenheiten hinreissen läßt. Willst du deine obrigkeitliche Bedienung mit Ruhm bekleiden,

so trachte die Pflichten deiner Mitráthen und aller obrigkeitlichen Personen, welche nebst dir Antheil an der Regierung haben, zu lernen. Wer nur einen Ast der Regierung kennt, wird ein schlechter Regent seyn. Habe mit ihnen die gleichen Vortheile zu beherzigen, und fordere nie aus stolzem Uebermuth, daß sie das, was sie zu besorgen haben, dem aufopfern sollen, was dir anvertraut ist. Endlich, mein lieber Aristias, trage gute Sorge für deinen guten Namen. Es ist nicht genug, daß ein Regent ein ehrlicher Mann sey, seine Tugend muß auch über allen Verdacht hinaus seyn. Wenn das Volk dich für einen gerechten Mann hält, so sey sicher, daß die Gesetze, deren Diener du bist, in deinen Händen unendlich viel Gewalt haben werden, und daß es dir leicht seyn wird für die allgemeine Glückseligkeit zu arbeiten.

E N D E.

Anmerkungen
über die
Gespräche des Phocion.
Aus dem Französischen
des
Herrn Abbt Mably.

Anmerkungen

über des

Phocion Gespräche.

Erstes Gespräch.

(1) Vor dem Peloponesischen Krieg waren die Griechischen Städte frey und unabhänglich, jedoch durch Bündniß und Eid vereiniget, fast wie heut zu Tage die Schweitzerischen Cantons, und machten eine verbündete Republick aus. Ungeachtet der Zwistigkeiten, welche bisweilen unter den Verbündeten entstanden, glaubten die Griechen, die ganze Nation hätte, und könnte nur ihren gemeinen Vortheil zum Augenmerk haben, und sie sahen die Feindseligkeiten, welche die einten gegen die andern ausübten, nicht für würkliche Kriege an. Daher sagte Plato: Alle Griechen sind unter sich dem Geschlecht und der Geburt nach Freunde und Verwandte, von denen Barbaren aber unterschieden, und denselben fremde. ——

So

So oft demnach Griechenland gegen die Barbaren zu Feld liegt, oder die Barbaren gegen die Griechen streiten, so wollen wir sagen, sie führen Krieg, und seyen wahre Feinde, und ihre Feindschaft wollen wir Krieg heissen. Wann aber Griechen gegen Griechen stehen, so wollen wir sagen, sie seyen zwar in der That Freunde, allein Griechenland sey itzt krank, und werde durch Aufruhr geplagt, und diese Feindseligkeiten wollen wir Aufruhr nennen. Plato, im 5 B. seiner Rep. Der Peloponesische Krieg ward aus ehrgeitzigen Absichten unternommen, und von den Atheniensern, den Spartanern und ihren Mitverbündeten fast in die dreyßig Jahre mit der grösten Hartnäckigkeit unterhalten, und zerbrach alle Bande, welche bisdahin die Griechen vereinigt hatten. Man grieff nicht mehr zu den Waffen, blos um sich wegen einer erlittenen Unbill zu rächen, oder dafür Genugthuung zu fordern, sondern in der Absicht seinen Feind auszureuten, die Nachbaren zu unterjochen, und über ganz Griechenland zu herrschen. Wenn Plato diese grausamen Kriege Aufruhr oder Meuterey heißt, so geschieht es bloß um die Griechen ihrer Pflicht zu erinnern, und sie zu vermögen, daß sie itzt noch denken sollten, wie ihre Väter ehmals dachten.

(2) Nachdem die Perser, zu Wasser und Land besiegt, den Gedanken, Griechenland zu unterjochen, fahren liessen, brachten die Griechen den Kr eg in Asien, um ihre Landsleuthe, die sich daselbst niedergelassen, von des Xerxes Joche frey zu machen. Diese Völker, die des Friedens

gewohnt

gewohnt waren, kriegten mit Wiederwillen. Athen ließ sie ihre Ruhe geniessen, und begnügte sich, ihnen einen jährlichen Tribut von sechszig Talenten, für die Unterhaltung ihrer Armee, abzufordern. Pausanias, 8 B. 52 C. macht hierüber dem Aristides bittre Vorwürfe. Er beschuldigt ihn, daß er dadurch der Habsucht Thüre und Thor geöfnet, und die Griechen gewöhnt habe, einen feilen Handel mit ihren Bündnissen und ihrer Macht zu treiben. Pericles, der des Cimons Nachfolger war, erhöhete diesen Tribut bis auf sechshundert Talente, und verderbte dadurch die ganze Sache. Die Asiatischen Griechen sahen, daß itzt kein Krieg mehr vonnöthen wäre, da die Perser genugsam gedemüthiget waren; sie murrten und beschwehrten sich, daß man fortführe ihnen einen Tribut abzufordern, den sie nicht erschwingen könnten. Man mußte sie bekriegen, und sie auf diese Weise zwingen, den Tribut zu bezahlen. Der Talent wog sechszig Pfund zu zwölf Unzen, und galt nach unserer Rechnung 1800 Rthlr. den Thaler zu 30 Ggr. gesetzt. Eben so wog der Talent Gold sechszig Pfund zu zwölf Unzen gerechnet.

(3) Es ist wahrscheinlich, daß die Athenienser ihre Vortheile mit noch mehr Härtigkeit würden misbraucht haben, als die Spartaner. Diese waren an die Mäßigung gewöhnt, und gaben davon verschiedene Merkmale im Lauf des Peloponesischen Krieges; jene hingegen waren immer ehrsüchtig. Gleich bey ihrem Anfang glaubten sie ein gewisses Recht auf jedes Land zu haben, welches Getreyd, Oelbäume und Reben trug, und sie schmeichelten sich davon einmal

Meister

Meister zu werden. Athen verbarg, bey der Unterhandlung, die dem Peloponesischen Krieg vorgieng seine wahren Gesinnungen nicht. Thucydides läßt im 1 B. 4 C. ihre Gesandte sagen: Zu aller Zeit sind die stärksten Meister gewesen, wir haben diese Ordnung nicht gemacht, sie ist in der Natur der Dinge gegründet. Seltsame Staatskunst! und noch seltsamer ists herauszusagen, daß man solche Maximen annehme. Die Art, mit welcher Athen seine Mitverbündete tractirte, läßt den Schluß machen, wie sie mit den Spartanern würden umgegangen seyn, wenn sie das Schicksal über jene hätten bringen können, das sie selbst betroffen hat. Ihre Herrschaft würde nicht fester gewesen seyn, als der Lacedämonier war, da sie vermittelst der Gewalt regieren wollten. Die Athenienser würden beständige Empörungen gegen sich losbrechen gesehen haben, und ihr schwankender, bestürmter Thron würde ihren Untergang bald zuwegegebracht haben.

(4) Was Aristias hier zum Lob seines Vaterlandes sagt, gleicht beynahe dem, was man in Pericles Leichenrede findet, die er auf diejenigen gehalten, welche im ersten Feldzug des Peloponesischen Kriegs umgekommen sind. S. Thucydides, 2 B. 7 C. Diese Rede ist ihres Verfassers allerdings würdig, nämlich eines Regenten, der sich mächtiger zu machen, die Sitten seiner Republick verdorben hat. Aristides, Themistocles, Cimon hätten gewiß nicht so geredet. Die herrlichen Eigenschaften, die Pericles an den Atheniensern lobt, sind eben so viel Laster, welche er aber unter dem rednerischen Schmuck verbirgt.

Nachdem

Nachdem die Athenienser, immer voll Eitelkeit und auf Lob erpicht keine Tugend mehr hatten, machten sie diesen Umstand zum Anlas ihre Laster zu loben, und sich damit auszuschmücken, lieber als sich zu bessern.

(5) Dieses Gesetz hat Solon gegeben, allein dasselbe misfiel den jungen Atheniensern gar sehr, die von Stolz bersteten, wenn sie aus der Schule der Sophisten kamen, und das unvergleichliche Zutrauen in sich selbst setzten, die Republick würde treflich regiert werden, wenn man ihnen nur erlauben wollte sich von dem Rednerstuhl hören zu lassen, und die wichtigsten Geschäfte nach ihrer Art zu ordnen. Dieses Gesetz ward zu Phocions Zeiten nicht mehr richtig beobachtet; denn nach der Anmerkung des Herrn Abt d'Olivet über die erste Philippische Rede, war Demosthenes nicht mehr als dreyßig Jahr alt, da er diese Rede hielte. Vielleicht hatte man von der allgemeinen Regel, blos für diesen Redner seiner ausserordentlichen Talente wegen, eine Ausnahm gemacht; es kömmt mir jedoch wahrscheinlicher für, daß dieses ein Misbrauch, und eine Folge des schlechten Ansehens gewesen, darin die alten Gesetze damals standen.

(6) Ich kann mich nicht enthalten, hier meinen Lesern ein unvergleichliches Stück aus Cicerons Republick vor Augen zu legen. Wir müssen billig, sagt er, die Aussprüche der gesunden Vernunft uns zum Gesetz machen; die Vernunft reimt sich vortreflich mit unserer Natur, sie ist allen Menschen mitgetheilt, sich immer gleich, zu allen Zeiten

unveränderlich, sie ruft uns gebietrisch zur Erfüllung unserer Pflicht, sie verbietet allen Betrug, und schreckt uns davon ab. Es ist zwar wahr, daß nur rechtschaffene Leuthe ihr gehorchen, Taugenichts geben ihr kein Gehör, sie mag befehlen oder verbieten: Man darf nichts von den Gesetzen der Vernunft wegthun, es ist nicht erlaubt dieselben zu schwächen, vielweniger ganz abzuschaffen. Weder der Rath noch das Volk kann uns von diesen Gesetzen nicht freysprechen, niemand kann sie erklären oder auslegen, als die Vernunft selbst. Sie giebt nicht andere Gesetze zu Rom, andere zu Athen, andere itzt, andere nachher, sondern ein und ebendasselbe ewige und unveränderliche Gesetz wird alle Völker zu allen Zeiten im Zaum halten, und es wird nur ein allgemeiner Meister und Herr über alle seyn, nämlich Gott, der Erfinder, der Ausleger und Urheber dieses Gesetzes; wer diesem Gesetz nicht gehorcht, flieht sich selbst und verachtet die menschliche Natur, und straft so sich selbst aufs elendeste, wenn er auch allem dem entgeht, was sonst Strafe heißt. Eben diese Vernunft, von welcher Cicero in so erhabnen und wahren Ausdrücken redet, muß die Grundsätze und Regeln der ganzen Morale, und der Staatskunst bestimmen. Phocions Gespräche haben nichts anders zum Gegenstand, als diese wichtige Wahrheit zu entwickeln. Cicero sagt noch in seinem Buche von den Gesetzen: Was ist aber, ich will nicht blos sagen im Menschen, sondern im Himmel und auf der Erde göttlicher, als die Vernunft? Welche

mit

mit Recht Weisheit heißt, wenn sie zu ihrer Stärke angewachsen und vollkommen geworden ist. Und da weder in Gott, noch bey dem Menschen nichts vortreflichers als der Verstand ist, so mag man in der Vernunft den Vereinigungspunct zwischen Gott und dem Menschen suchen. Denn es ist nur ein Recht, das die menschliche Gesellschaft verbindet, und dieses Recht gründet sich nur auf ein Gesetz. Die wahre Weise zu befehlen und zu verbiethen ist mit diesem Gesetz eine und eben dieselbe Sache: wer dieses Gesetz, es sey nun geschrieben, oder nicht geschrieben, nicht weiß, der wird ungerecht. —— Könnten die Volkserkanntnussen, die Mandate der Fürsten, die Aussprüche der Richter das Recht bestimmen, so wären Diebstal, Ehebruch, falsche Testamente, erlaubte Sachen, so bald sie durch die Mehrheit der Stimmen, oder durch das Gutachten der Menge bewilliget würden. Wenn aber Narrenerkanntnussen und Befehle so viel Gewalt haben, daß durch ihr Handaufheben die Natur der Dinge umgekehrt wird, warum erkennen sie nicht, daß man das für gut und heilsam halte, was böse und schädlich ist? Oder wenn das Gesetz aus Unrecht Recht sollte machen können, warum macht es nicht auch, daß das Böse gut wird?

(7) Critias war einer der dreyßig Tyrannen, die Lysander in Athen gesetzt hat. Er war grausamer, als seine Mittyrannen. Er gab das lächerliche Gesetz, in Athen sollte die Logick nicht gelehrt werden.

Zweytes Gespräch.

(1) Die vornehmsten Ursachen der Verderbniß der Sitten in Athen waren, der Ueberfluß an Geld, der von dem Tribut der Mitverbündeten herrührte, der Pracht, eine Folge dieser Reichthümer, die Gelder, welche Pericles dem Volk bezahlen ließ, damit dasselbe ins Schauspiel gehen, und bey der Berathschlagung über öffentliche Angelegenheiten zugegen seyn könnte. Man sprach nun von nichts als Festtagen und Lustbarkeiten. Die Hochachtung, welche man unnützen Künsten ertheilte, verschafte ihr schnelles Wachsthum. Die Athenienser bestrebten sich itzt nach nichts, als nach Geschmack, nach Artigkeit, nach allerhand weithergeholten Erfindungen, sie sahen ihre Väter als ungeschliffene Leuthe an, und bekümmerten sich gar nicht um ihre Tugenden. Plato beschreibt im 8 B. seiner Republick auf eine vortrefliche Weise, das Wachsthum, und, wenn ich so reden mag, die Erzeugung der Laster in einer Stadt, welche überflüßige Reichthümer hat.

Die Schatzkammer, heißt es daselbst, welche mit jedes Bürgers Geld angefüllt ist, gereicht der Republick zum Schaden. Denn man erfindet neue Unkosten, man macht Gesetze, welchen weder die Bürger noch ihre Weiber gehorchen —— Zienächst machen das Beyspiel und der Wetteifer, daß das Uebel weit um sich greift —— Man will

will nun auf alle Weise Geld zusammen-scharren, und je höher man die Reichthümer schätzt, desto weniger wird die Tugend geachtet. Sind nicht Geld und Tugend so unterschieden, daß sie die Waagschalen nach entgegengesetzten Richtungen ziehen? —— Wenn man also im Staat die Reichthümer und die Reichen ehrt, so verachtet man die Tugend und rechtschaffene Leuthe. Jedermann wird seine Bemühungen auf das richten, und dem fleißig nachlaufen, was Ehre bringt, was nicht Ehre und Ansehen giebt, wird jedermann liegen lassen. —— So werden ehrgeitzige Ueberwinder zu Gewinn- und Geldsüchtigen Leuthen werden, man wird die Reichen mit Lobsprüchen und thörichter Bewunderung ehren, und die Armen verachten.

(2) Was hier Phocion von Plato sagt, ist mit der Lehre, die dieser Philosoph im 4ten B. seines Werks von den Gesetzen festsetzt, völlig einstimmig. Er erklärt sich für die Cretische und Spartanische Regierungsart. Clinias, ein Creter, und Magillus von Lacedämon hatten ihm die in ihren Ländern festgesetzte Regierungsart erzählt, und verlangten zu wissen, in welche Classe dieselbe gehöre. Ihr seyt, sagte er zu ihnen, o wackere Männer! Mitglieder der wahren Republick; die Regierungsarten aber, von denen wir so eben geredet (die Aristocratie, die Democratie, die Monarchie) sind nicht republicanisch, man beherbergt sie nur, so zu sagen, in den Städten, wo ein Theil der Einwohner von dem andern sclavisch beherrscht wird.

wird. Und im 8ten B. des angeführten Werks sagt er, keine solche Gewalt findet in der Republick statt, man kann sie mit Recht einen schnöden Aufstand nennen. Denn sie herrscht nie mit guter Einwilligung aller Bürger, sondern immer auf eine wiederrechtliche und gewaltthätige Weise.

Alle Weltweise des Alterthums haben wie Plato gedacht, und die größten Staatsmänner suchten in ihren Städten eine vermischte Regierungsform zu errichten, welche die Herrschaft der Gesetze über die Obrigkeit, und die Herrschaft der Obrigkeit über die Bürger festsetzen könnte, und so die Vortheile aller drey Regierungsarten vereinigte, ohne die Fehler zu haben, welche jeder besonders eigen sind. Alle Griechen, die einzigen Spartaner ausgenommen, waren leichtsinnig, unbeständig, und auf ihre Unabhänglichkeit so eifersüchtig, daß sie so gar das Joch der Gesetze, ohne welche doch keine Freyheit möglich ist, förchteten, sie konnten also mit keiner andern Regierungsform, als der Democratie zurechtkommen. Die Volksversammlung hatte nicht nur in allen Städten die Gewalt Gesetze zu machen, sondern es war selten, wenn man den Obrigkeitlichen Personen die Freyheit ließe die Gewalt auszuüben, welche ihr Amt, das man ihnen anvertraut hatte, ihnen gab. Die Macht des Volks kannte zu Athen keine Schranken. Ein eitler Titel war alles was man den Obrigkeitlichen Personen ließ. Man hinterschlich die Befehle des Raths, und stürzte die Erkanntnussen, wenn der Rath nicht die Kunst hatte sich nach dem Geschmack des Volks zu richten.

Wenn

Wenn man fragt, welche Regierungsart ist besser, die Monarchie, die Aristocratie, oder die Democratie, so ists eben so viel als wenn man fragte, was für grösser oder geringer Unheil können die Leidenschaften des Prinzen, des Raths oder der Menge verursachen. Fragt man, ob die vermischte Regierungsform besser taugt als die andern, so fragt man eigentlich, ob die Leidenschaften oder die Gesetze weiser, gerechter und mäßiger sind?

(3) Was Phocion vorhersah erfolgte wirklich. Lacedämon ward zum Raub der nämlichen Unordnungen und Unglücksfällen, welche die andern Städte Griechenlands getroffen hatten, und mußte bis zur Austilgung der zwey Linien seiner rechtmäßigen Könige tausend Revolutionen ausstehen; und man kann sagen, daß dasselbe wechselweise, und oft zugleich, durch die Leidenschaften seiner Könige, des Raths, der Ephoren und des Pöbels regiert worden sey. Tyrannen maßten sich die Gewalt an, und die Lacedämonier von aussen eben so sehr verachtet, als unglücklich von innen, hatten zuletzt mit den übrigen Griechen das gleiche Schicksal, und wurden unter der Römer Herrschaft gebracht.

Das Glück der Römer ist auch noch ein starker Beweis für diese Wahrheit, die Phocion hier den Aristias lehrt, für die Macht der guten Sitten. In Wahrheit, sie trugen mehr, als alles andere, dazu bey, daß die Mishelligkeiten, die sich nach der Verbannung der Tarquinier zwischen den Patriciern und dem Volk erhoben hatten, die erst entstehende Republick durch aufs höchste getrie-

bene Gewaltthätigkeiten nicht zu Grunde richten konnten. Selbst diese Mishelligkeiten waren es, welche, durch die guten Sitten unterstützt, zu Rom eine vermischte Regierungsart zu Stande brachten, deren Verhältnisse beynahe mit der Lacedämonier Regierung gleich waren. So lange die guten Sitten in Ansehen blieben, zeigten die Römer Gerechtigkeit und Mäßigung bey ihren Zwistigkeiten, und die geschickte Vertheilung der höchsten Gewalt unter den Consuls, dem Rath, den Tribunen, und dem Volk blieb auf dem Punkt derjenigen Gleichheit, die erforderlich war die Republick glücklich und blühend zu machen. So bald aber Rom durch Stolz und Siege, und durch die Reichthümer der überwundenen Völker ins Verderben gerieth, legten seine Laster, die mächtiger, als die Censoren, waren, ihnen das Stillschweigen auf. Erst übten diese Magistratspersonen ihre Gewalt mit Nachsicht aus; zuletzt zitterten sie, und von diesem Augenblick an zernichteten die zügellosen Leidenschaften das öffentliche Ansehn. Die Gesetze konnten sich weder durch die Obrigkeit noch durch die Bürger förchten machen, da beyde glaubten, es sey ihnen alles erlaubt, womit sie ihren Geitz und ihre Ehrsucht befriedigen könnten; ein zuverläßiger Vorbotte der bürgerlichen Kriege, durch welche die Römer sich selbst zerfleischten, und die sie unter das Joch der Kayser zwingen mußten, welche uns die Geschichte als so viel Ungeheuer abmahlt. Im Römischen Reich war keine Tugend mehr, und so ward dasselbe den Barbaren zum Raub.

Je mehr man der Sache nachdenkt, desto mehr wird man überzeugt seyn, daß die Freyheit ohne

ohne Sitten in Ausgelassenheit ausarte, und daß die Ausgelassenheit die einheimische Tyranney oder eine auswärtige Knechtschaft nothwendig zeugen müsse. Ein berühmter Schriftsteller hat gesagt, die Monarchie bedörfe der Tugend nicht, sondern herrsche vermittelst der Ehre. Wenn er aber erklären soll, was er durch Ehre versteht, so sieht man bald daß er darunter die Tugend verstehe, oder er versteht darunter überall nichts.

(4) Die Ursache dieses langen Aufschubs, sagt Herr Charpentier im Leben des Socrates, war diese, die Athenienser schickten alle Jahre ein Schiff auf die Insel Delos, daselbst einige Opfer zu thun; und es war ein Religionsverbott, jemand in der Stadt ums Leben bringen zu lassen, so bald der Priester das hintere Theil dieses Schiffes, zum Zeichen, daß dasselbe bald abfahren werde, gekrönt hatte, man mußte mit Vollziehung der Todesstrafe warten, bis dieses Schiff wieder zurück gekommen; dergestalt daß die Vollziehung des Endurtheils, welches gleich den Tag nach Verrichtung der oben gemeldten Ceremonie, über den Socrates gefällt wurde, dreyßig Tage lang mußte aufgeschoben werden, denn so lang war das Schiff weg.

(5) Man kann dasjenige, was hier Phocion von den Sophisten seiner Zeit sagt, auch auf Machiavell anwenden, der in seinem Fürsten durchaus Lehren der Tyranney, der Ungerechtigkeit, des Betrugs giebt, und doch will, daß sein Lehrnjünger die Larve verschiedener Tu-

genden borgen soll, und daß er Haß und Verachtung zu vermeiden, sich als sehr gnädig, seinem gegebnen Wort getreu, aufrichtig und religios anstellen soll. Allein Machiavell hat darauf nicht Acht gegeben, daß einer der an einem Hauptposten steht, und in öffentlichen Angelegenheiten zu handeln hat, niemal etwas anders zu seyn scheine, als was er wirklich ist. Man durchdringt, man sieht, man beurtheilt einen Heuchler leicht, ungeachtet der Larve, womit er sich deckt. Es geht wohl an auch einen verständigen Mann zu betrügen, aber nie zum zweyten mahl. Narren aber sind überhaupt argwöhnischer als kluge Leuthe; und hat man sie einmal betrogen, so lassen sie gar nicht mehr mit sich handeln. Sie sehen den, der sie erwischt hat, für einen Spitzbuben an, und trauen ihm auch dann nicht, wann er nicht die mindeste Ursache hat, ihnen Fallen zu legen. Machiavell mag immerhin sagen, Pabst Alexander der Sechste habe allezeit betrügerisch gehandelt, und seine Betrügereyen haben ihm nie mislungen, er wird das wol keinem Menschen weiß machen, und verdient nicht, daß man ihn wiederlegt.

(6) Der Zeitpunkt, da das Macedonische Reich am mächtigsten zu seyn schien, war, als Alexander den Darius überwunden hatte. Allein dieser Prinz beherrschte zwar das unterjochte Asien geruhig, aber Asiens Laster fiengen an ihn selbst unterwürfig zu machen. Man mag nun das Verderbniß in seiner Geburt betrachten, oder den Mitteln nachforschen, die Alexander gehabt hatte, der Entvölkerung seiner weitläuftigen Ländereyen vorzubeugen, so kann man sich doch nicht enthalten

halten zu denken, wenn Alexanders Leben verlängert worden wäre, so würde diese Verlängerung seinem erworbenen Ruhm höchst nachtheilig gewesen seyn. Wenn der Leser sich der Geschichte der Nachfolger des Alexander erinnert, so wird er sehen, daß die Macedonier, die sich in Asien und Egypten niedergelassen, weibisch geworden, und selbst keine andere Sitten gehabt, als die Völker, welche sie überwunden hatten. Und, was das eigentlich so genannte Macedonien, welches durch den Aufstand der Provinz-Statthalter wieder in seine alten Gränzen gebracht war, anbetrift, so mag man wol fragen, was dasselbe für Vortheil von der Regierung zweyer Könige, wie Philippus und Alexander waren, gezogen? Es hatte tausend traurige Revolutionen auszustehen. Das Volk war höchst unglücklich, und die Königliche Familie gieng auf die allerunglückseligste Art zu Grunde. Verschiedene Prinzen rissen die Regierung an sich, und wurden vom Thron verjagt. Dasjenige Haus, dem es geglückt hatte die Regierung beyzubehalten, mochte selbst über Griechenland dasjenige Ansehen nicht behaupten, welches sich Philippus erworben, ungeachtet die unter sich immer zertheilten Griechen noch immer diejenigen Laster hatten, durch welche sie geschwächt worden waren. Macedonien hatte unzähliche Feinde; und seine Könige, die beständig von dem Ruhm berauscht waren, welchen ihr Königreich ehedem gehabt, waren beschäftiget mit grosser Mühe und Arbeit, und ohne allen Erfolg Unternehmungen zu machen, die ihre Kräfte überstiegen. Sie waren geschwächt und bey ihren Nachbaren verhaßt, auch durch die Römer überwunden worden,

den, welche sie zur Hülfe gerufen hatten, damit sie ihrem Haß gegen Macedonien behülflich seyn, und dieses Land wegen der begangenen Ungerechtigkeiten und dem übertriebenen Ehrgeitz strafen sollten.

Drittes Gespräch.

(1) Xenophon hat uns die Unterredung des Socrates mit dem Euthydemus über die Wollust aufbehalten, und ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, ein unvergleichliches Stück davon her zu setzen.

Hast du erwogen, sagt Socrates, daß die Schwelgerey, die nur von Wollüsten schwätzt, keine einzige recht kann schmecken lassen, und daß bloß die Mäßigkeit und die Nüchternheit die rechte Empfindung des Vergnügens gewähre? Denn es ist der Schwelgerey natürlich, daß sie weder Hunger noch Durst, noch auch den Stachel der Liebe, oder die mühesamen Nachtwachen erduldet, inzwischen bereitet man sich nur dadurch gehörig vor, daß man mit recht wollüstiger Empfindung trinken und essen kann, daß man in den Umarmungen der Liebe und des Schlafes Wollust findet. Daher kömmt es, daß Leuthe, die sich nie zu mäßigen wissen, weniger Süßigkeit in denen Handlungen finden, welche nothwendig sind, und oft vorkommen müssen. Aber

Aber die Mäßigkeit, die uns gewöhnt die Nothdurft abzuwarten, macht allein, daß wir von eben diesen Dingen eine ungemeine Wollust empfinden.

Und eben diese Tugend ists, sagt Socrates, welche die Menschen in den Stand setzt, ihren Leib und ihre Seele zu vervollkommnen, und sie geschickt zu machen ihr Haus wohl zu regieren, ihren Freunden und ihrem Vaterland nützlich zu seyn, und ihre Feinde zu besiegen; alles Sachen, welche nicht bloß in Ansehung ihrer Nutzbarkeit vortheilhaft, sondern auch in Betrachtung des Vergnügens, welches sie immer begleitet, höchst angenehm sind, Schwelger aber haben daran nicht den geringsten Antheil: denn wie könnten sie doch an tugendhaften Handlungen Theil nehmen, da ihre Seele nur beschäftiget ist, Wollust auf Wollust auszufinden.

Was ist doch, sagt Socrates, zwischen einem unvernünftigen Thier und einem Wollüstling, der nicht auf das siehet, was recht ist, sondern blindlings nach dem jagt, was angenehm ist, für ein Unterschied? Es kömmt bloß mäßigen Leuthen zu zu untersuchen, was das beste ist, und wenn sie vermittelst der Erfahrung und der Vernunft genau entschieden haben, das gute zu ergreifen, und was unrecht ist, auszuweichen; und dieses macht sie zu gleicher Zeit höchst glücklich, tugendhaft, und zu allen Dingen geschickt.

(2) Antipater sagte, es hätte ihm nie gelungen, von zweyen Atheniensischen Freunden, Phocion und Demades, den einten dahin zu bringen, daß er etwas von ihm angenommen, den andern, daß er seine Habsucht hätte befriedigen können. Demades war ein Redner, und hatte auf den öffentlichen Plätzen viel zu bedeuten. Eben er sagte einmal zu Phocion, da er ihn bey Tisch fand, und sah, wie sparsam er lebte: Ich bin erstaunt, Phocion, daß du dich mit einer so schlechten Mahlzeit begnügen kannst, und doch die Mühe nimmst dich mit unsern Staatsangelegenheiten abzugeben.

(3) Und denke nicht, o Glaucon, daß ich mehr von den Männern als von den Weibern geredet habe, wofern diese nur von Natur zur Erfüllung dieser Pflichten geschickt sind. Rep. 7 B. Sehet was Plato an diesem Ort über die Erziehung der Weibsleuthe sagt. Er berührt den gleichen Artickel in seinem Werk von den Gesetzen im 7 B. Ich behaupte, daß es dumm sey, in unsern Gegenden die Weiber nicht anzuhalten, daß sie mit allem Ernst und einstimmig sich mit den Männern die nämlichen Uebungen machen —— Ich aber werde nie aufhören zu predigen, daß man die Weiber so gut als die Männer in den Wissenschaften und anderm unterrichten müsse.

(4) Vielleicht beweiset nichts so kräftig, daß ein Staat ohne Regel und ohne Plan handle, als die grosse Anzahl von Gesetzen, womit er die

die Bürger belästiget. Ein geschickter Gesetzgeber greift nach der Wurzel derjenigen Misbräuche, die er hemmen will, haut sie weg, und so ist die Ordnung durch ein einziges Gesetz hergestellt. So wol die alte als die neue Geschichte geben uns genug Beyspiele hievon. Ein schlechter Gesetzgeber will die Wirkungen eines Lasters zerstöhren, und läßt die Ursachen bleiben. Der Staat wird nicht gebessert; ja es kann begegnen, daß die unnütze Mühe, welche der Gesetzgeber sich giebt, das Uebel unheilbar macht, denn man gewöhnt sichs endlich an, die Gesetze zu verachten. Ist ein Gesetz in Vergessenheit kommen, und man erneuert dasselbe wieder, so siehet das einem wunderlichen Eigensinn gleich, und man ergreift fast nie die gehörigen Maaßregeln, welche diesem Gesetz eine zweyte Verachtung erspahren könnten. Ein Staat, der sich nicht einen unveränderlichen Gegenstand zum Augenmerk nimmt, muß nothwendig die Anzahl seiner Gesetze beständig vermehren, denn er handelt nur beziehungsweise auf die Umstände, darin er sich befindet, und diese Umstände wechseln ab, und verändern sich immer. Es ist ein grosses Unglück, wenn die Zahl der Gesetze so groß ist, daß selbst die sich nicht mehr die Mühe nehmen, sich die Gesetze bekannt zu machen, welcher Hauptbemühung ist, die öffentlichen Gesetze und Rechte einer Nation zu studiren. Gewohnheit und Uebung erschleichen sich dann ein Ansehen, welches nur den Gesetzen gehört, nun hat Gewohnheit und Uebung dieses eigen, daß sie nie ein festes Augenmerk haben, daß sie sich nach dem Ausschlag der Sachen richten, und himmelschreyenden Ungerechtigkeiten Thüre und Thor öfnen.

Die

Die obrigkeitlichen Bedienungen vermehren ist so schädlich als die Vermehrung der Gesetze. Je weniger zahlreich jene sind, je mehr ist man natürlicher Weise geneigt, Ehrfurcht für sie zu haben, und die Magistratspersonen sind selbst auf die Erfüllung ihrer Pflichten aufmerksamer. Neue Magistratspersonen in einer Republick, deren Gesetze und Sitten untauglich werden, schaffen, ist oft anders nichts, als neue Misbräuche einführen, und dem Verderben Patronen geben. Ueberhaupt ist es, wie Phocion in seinem zweyten Gespräch sagt, nichts nutz, daß man gute Magistratspersonen haben will, wo man nicht damit den Anfang macht, daß man die Bürger gewöhnt gute Sitten zu haben.

Die Politick hat über diese Materie zwey bis drey allgemeine Regeln, die man nicht aus der Acht lassen kann, ohne grosse Gefahr zu laufen. Wenn man verhüten will, daß obrigkeitliche Personen in ihrer Bedienung nicht nachläßig werden, muß ihr Amt von kleiner Ausdehnung und Dauer seyn. Währt dasselbe lebenslang, so wird man es nachläßig verwalten; man wird dasselbe als ein Gut ansehen, welches ihm persönlich zugehört, und wird sich vielmehr Mühe geben die Rechtsamen und Vortheile desselben zu vermehren, als das gemeine Wohl zu befördern. Die Gesellschaft hat verschiedene Bedürfnisse, die ihrer Natur nach verschieden, und eines von dem andern abgesondert ist; daher muß man verschiedene Bedienungen zu derselben Bestreitung machen. Wenn ihr der gleichen Bedienung Verrichtungen zutheilet, welche gesondert seyn sollten, so mögt ihr erwarten, daß sie werden vernachläßiget werden, oder daß

die Magistratspersonen ihre allzuweit ausgedehnte Gewalt misbrauchen, und sich selbst fürchterlich machen werden. Sondert man hingegen in obrigkeitlichen Bedienungen Sachen von einander, welche beysammen seyn sollten, so werden sich die obrigkeitlichen Personen eine die andere in ihren Verrichtungen hinderlich seyn, und das Ansehen nicht behaupten können, welches sie über die Bürger haben sollten. Ich merke noch an, daß in ausserordentlichen Vorfallenheiten die gewöhnlichen obrigkeitlichen Bedienungen für die Bedürfnisse des Staates nicht hinreichend sind. Es war bey den Römern eine höchstweise Uebung, daß sie bisweilen Dictatoren machten, oder ihre Bürgermeister mit einer ausserordentlichen Gewalt belegten.

(5) Kein Volk ist in den alten Zeiten so hart tractirt worden, als die Egyptier, nachdem sie auf ihre erste, weise Verfassungen Verzicht gethan. Aristoteles sagt in seiner Politick, die Könige in Egypten haben den See Moris aus keiner andern Absicht ausgraben, oder Piramiden bauen, noch andere d rgleichen Werke verfertigen lassen, als um ihre unbiegsamen Unterthanen unter der Last der Arbeit erliegen zu machen, denn sie fürchteten von ihrer Seite immer neue Unruhen, und bekümmerten sich ums Beste des Vaterlands nicht mehr.

(6) Darum hat Thucydides im 2 B. 11 C. gesagt, obschon Athens Regierungsart nach den Gesetzen Democratisch hätte seyn sollen, wäre dieselbe doch der Ausübung nach beynahe Aristocratisch; weil daselbst je der vornehmste Mann alles Ansehen hätte, so daß es schiene, als ob

R derselbe

derselbe die Willensmeynung aller Bürger in seinen Händen habe. Die Republick würde unter den Gefahren erlegen seyn, welche ihr droheten, nachdem sie sich von der Tyranney der Söhne des Pisistratus befreyt hatte, wenn sie nicht damals eben zum guten Glück von ungefehr den Miltiades gehabt hätte, dessen ausserordentliche Talente seine Mitbürger zu Marathon die Perser überwinden machte. Auf diesen grossen Mann folgten ein Aristides, ein Themistocles, ein Cimon, welche, vermittelst ihrer Einsichten, ihrer Talente und ihrer grossen Thaten, das Zutrauen der Athenienser erworben, und sie, ungeachtet der Democratischen Wunderlichkeiten an ihre erhabene Denkart gewöhnt haben. Pericles, der Talent genug hatte, und dem es bloß an Redlichkeit fehlte, war zu Athen der letzte, der in seinem Vaterland einen Credit genoß, den man Monarchisch heissen konnte. Diejenigen, sagt Thucydides, welche nach seinem Tode nach der Herrschaft strebten, hatten gleichviel Verdienste, ihre Talente waren nämlich sehr mittelmäßig, einer war des andern Nebenbuhler, einer trachtete dem andern das Bein zu unterschlagen, und sie übergaben so durch ihre Feigheit und durch ihre Schmeicheleyen das obrigkeitliche Ansehen in die Hände des Volks. Hievon kam, nebst andern Uebeln, die Unternehmung mit Sicilien, welche nicht so fast durch das Versehen derer, die man dabey gebraucht, als vielmehr durch den Fehler derer Wählenden, und derer, die sich zu Athen der Kriegsbedienungen wegen herumgebalgt hatten, zu Schanden gieng. Ihre Zerwürfniß schwächte das

Feuer

Feuer der Soldaten, und verursachte zuletzt selbst in der Stadt Aufruhr.

(7) Daher sagt Plato im 11 B. der Gesetze: Man lasse keinen Bürger weder freywillig noch gezwungen Gastgeb oder Kaufmann werden, auch soll keinem erlaubt seyn einen Privatmann zu bedienen, es sey dann derselbe mit ihm genau von gleichem Rang, oder es betreffe Vater oder Mutter, oder sonst ältere Leuthe, von denen er herstamme, die freygebohren seyn, und als freygebohrne leben.

Was Phocion beyfügt, daß man die Künstler bloß als Sclaven anzusehen habe, wird vielleicht einigen Lesern als ein überspannter, grausamer Einfall vorkommen; man muß aber seinen Sinn zu treffen suchen; eine Sache, die nicht schwehr seyn wird; nachher wird man auch die Wahrheit seines Satzes leicht einsehen. Phocion waren sonder Zweifel die Rechte der Menschheit allzuwohl bekannt, als daß er behaupten sollte, man müsse den Künstlern die Freyheit nehmen; er will mehr nicht, als daß man Leuthen, die derer Empfindungen, welche Bürger haben müssen, nicht fähig sind, eben so wenig, als den Sclaven Antheil an den öffentlichen Geschäften lassen sollte, und er hat auch Recht. Er zählte bloß diejenigen unter die Bürger, welche Land besitzen, und man kann sich wahrscheinlicher Weise in dem gemeinen Leben von dieser Idee nicht entfernen, ohne sich grossen Unbequemlichkeiten auszusetzen.

Unter allen grossen Leuthen, welche die Atheniensische Republick regiert haben, war Aristides der einzige, der die Democratie begünstigte. Er schafte des Solons Gesetz ab, welches verbott Bürgern den Zutritt zur Regierung zu gestatten, es wäre denn, daß sie ab ihren Gütern wenigstens zweyhundert Mäse Getreyde, Oel oder Wein einsammelten, und vermittelst dessen machte er, was in ihrer Regierung Aristocratisch war, und der Democratie zum Zaum diente, unnütz. Man erlaubte jedem Bürger ohne Unterschied nach obrigkeitlichen Ehrenstellen zu streben; und gerade dieses war ohne Zweifel eine von den Hauptursachen von den groben Fehlern, welche die Republick begangen, und von den Unfällen, die sie nach des Pericles Tode ausstehen mußte. Des Pöbels unruhiger und übermüthiger Sinn kannte keine Schranken mehr.

(8) Ich erinnere mich im Plato gelesen zu haben, daß die Gemählde, welche man in die Götter-Tempel weihte, in einem Tage verfertigt werden sollten. Den Bildhauern gestattete er nicht mehr als fünf Tage ein Grabmal zu verfertigen und aufzurichten.

(9) Zu des Aristides und Themistocles Zeit waren die Leuthe am Steuerruder einer des andern Nebenbuhler, ohne sich zu hassen; oder wenn sie auch wirklich Feinde waren, bedienten sie sich doch nicht der niederträchtigen und krummen Wege der Lügen und der Ränke sich einander zu stürzen: es war ein edler Wetteifer, der sie antrieb, daß einer den andern zu übertreffen trachtete. Die Ruhmbegierde und die Liebe zum

Vaterland reinigten den Neid und die Eifersucht. Aristides und Themistocles waren nie einer Meynung; aber so bald Xerxes Griechenland bedrohte, hörten sie auf Nebenbuhler zu seyn, und dachten auf nichts als des Vaterlandes Vortheil. Selbst Pericles, der auf die Beherrschung seines Vaterlandes so eifersüchtig war, ließ doch den Cimon aus dem Elend zurück rufen, da er fand, daß seine Hülfe der Republick unentbehrlich nothwendig sey, und sie handelten einstimmig; so gesittet und ehrlich gesinnet waren, wie Plutarch sagt, damals Feinde, und so leicht konnte man Wiederwillen dämpfen! Zu Phocions Zeiten war es schon nicht mehr so. Die Redner waren an Philippus, an den Persischen König oder an irgend ein Complot mächtiger Bürger verkauft, es waren Leuthe, auf welche die Wahrheit, die Liebe zum Vaterland und Pflicht keine Ansprache machen konnten.

(10) Phocion führt in wenig Worten die drey vornehmsten Ungerechtigkeiten an, die Pericles während seiner Regierung gemacht hatte. Er ließ eine Erkanntnuß machen, vermöge welcher der Staat den Bürgern gewisse Summen bezahlen mußte, damit sie in die Comödie und auf den Markt gehen möchten; er begünstigte das Wachsthum unnützer Künste, und führte in Athen einen überspannten Pracht ein: eine Machenschaft, die ihn beym Pöbel äusserst beliebt machte, und ihn in den Stand setzte nach eigenem Gutdünken zu herrschen. Er bekriegte die Bundsgenossen der Republick, um sie zu nöthigen, daß sie Tribut bezahlten, und um zu gleicher Zeit der Ehrsucht der Athenienser zu schmei-

 cheln,

cheln, die das geruhige Leben im Frieden meuterisch gemacht haben würde, so daß es Mühe gekostet hätte, sie in Ordnung zu halten. Endlich hatte Pericles, der die Uneinigkeit zwischen seinem Vaterland und Lacedämon verhindern konnte, den Peloponesischen Krieg angezündet, bloß um bey denen damals mislichen Umständen seinen Credit fest zu setzen, und zu verhüten, daß er nicht Rechnung geben mußte. Nachdem man ihm so wohl verdiente Vorwürfe machen kann, mag man sich wohl wundern, daß Thucydides in seinem 2 B. 11 C. sagt, Pericles hatte sein Ansehen auf eine rechtmäßige Weise erworben, und sein Ruhm kam von seinem grossen Verstand und seiner würdigen Denkart her. Ich ziehe des Pausanias Urtheil vor, wenn er im 8 B. 52 C. sagt, man müsse diejenigen, welche den Peloponesischen Krieg angezettelt, nicht anders, als wie rasende Leuthe ansehen, die alle Völker Griechenlands nur ihrer eignen Ehrsucht und ihrem besondern Vortheil aufgeopfert haben.

Viertes Gespräch.

(1) Plutarch erzählt, daß Alexander dem Phocion ein Geschenk von hundert Talenten habe machen wollen, und daß die Abgesandten dieses Prinzen den grossen Phocion angetroffen, als er Wasser aus dem Sodbrunnen gezogen, sich die Füsse zu waschen, und sein Weib hätte eben den Teig geknettet.

(2) Die

(2) Die Griechen überhaupt sahen die Liebe zum Vaterland als die vornehmste Tugend des Bürgers an, und es scheint, die Gesetzgeber seyen fast in allen Republicken mehr damit beschäftiget gewesen, dieselbe einzuflößen, auszubreiten, und ihr Stärke zu geben, als die Gränzen zu finden, welche die Vernunft ihr setzt, oder vielmehr die Art und Weise, nach welcher die Vernunft sie leiten und regieren muß. Die Lehre, welche Phocion dem Aristias erkläret, muß uns als sehr weise vorkommen; sie allein ist dem Menschen recht vortheilhaft, und ich zweifle sehr, daß sich die Leser gegen die Deutlichkeit seiner Gründe auflassen werden. Auch will ich keine neue beyfügen, man erlaube mir aber in dieser Anmerkung die Ursachen zu untersuchen, welche die Societäten gehindert haben, ihre wechselseitigen Pflichten zu erkennen: welches doch für sie unentbehrlich, und ohne welches der Patriotismus nichts als blinde und ungerechte Tollheit ist, der man die traurigen Uebel, womit die Menschen geplagt werden, größten Theils zu verdanken hat.

Wenn es lange gewährt hat, bis die Menschen die Nothwendigkeit, sich in Gesellschaften zu vereinigen, empfunden haben, wenn es eine lange Erfahrung von Unglück brauchte, jeden Particular die Vortheile merken zu lassen, welche er einerndten würde, wofern er Verzicht auf seine anerbohrne Unabhänglichkeit thäte, und sich selbst den Gesetzen, und der Obrigkeit unterwürfe; so war es auch höchst natürlich, daß es ungleich langsamer hergehen mußte, daß Societäten mit einander in wechselseitige Bündnisse tretten sollten. Wilde Bürger, die in dem Stand der

Natur an nichts gewöhnt waren, als ihren ersten Empfindungen zu gehorchen, mußten viele Jahrhunderte durch nur wilde Societäten formiren. Diese ersten Gesellschaften, oder Verbindungen von Strassenräubern, behielten gegen ihre Nachbaren das wilde Wesen, welches sie selbst gegen ihre neuen Mitverbündeten mit Mühe abgelegt hatten; da sie sich kein wechselseitiges Zutrauen einpflanzen konnten, sahen sie sich als Feinde an; und ein mehr oder weniger viehischer Haß war die Seele ihrer Politick.

Wenn wir unsere Herzhaftigkeit und unsere Stärke oft misbrauchen, wir, die wir uns heut zu Tage mit Philosophie groß machen; wenn wir, ungeachtet der Ideen, die wir von der Gerechtigkeit und dem Völkerrecht haben, dennoch lieber Eroberer als rechtschaffne Leuthe seyn wollen; wenn Siege auf eine angenehme Art unserm Stolze kitzeln; wenn wir insgemein finden, daß Alexander grösser gewesen sey, als Aristides; mußte man denn nicht in denen noch wilden Societäten die Stärke, den Muth, die Gewaltthätigkeit als wesentliche Tugenden ansehen? Wie viele Leidenschaften mußte die diesen Eigenschaften zugetheilte Hochachtung nicht zeugen, wie viele Vorurtheile, welche geschickt waren, die ersten Regungen der Vernunft zu ersticken? Jemehr Beuthe die Soldaten nach Hause brachten, desto mehr Lobsprüche verschwendete ihnen der Geitz ihrer Weiber und ihrer Greise. Je weiter ihre Streifereyen giengen, desto mehr bewunderte man sie; jemehr Verwüstung angerichtet wurde, desto grössere Vorstellung machte man sich von den Kriegern, die davon Urheber

waren.

waren. Der Besiegte mußte unten liegen, und wagte es nicht einmal sich zu beklagen, aus Furcht den grimmen Ueberwinder gegen sich aufzubringen, der nun durch den Sieg aufgeblasen war, und die Klugheit noch nicht hatte zu fürchten, das Glück möchte sich auch einmal gegen ihm kehren. Während, daß diese durch ihr Glück berauscht waren, demüthigten sich die andern um jene zu erweichen, schmeichelten sich aber doch mit künftiger Rache. Mäßigung ward für Blödigkeit angesehen, und man hätte sie als Feigheit verachtet. Jemehr man den Ueberwundenen bedrängte, desto mehr dachte man dadurch den Nachbarn Staub in die Augen zu blasen, und ihnen dadurch Proben von Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit zu geben. Ein falscher Ruhm verblendete und betrog jede Seele; und während daß die Vernunft so stille schwieg, und selbst nicht wußte, auf was für Rechte sie Ansprache zu machen hätte, überredeten die Vorurtheile die Leuthe davon, daß dem Stärksten alles erlaubt sey.

Daher rührte das wilde und unmenschliche Völkerrecht der Alten, selbst derer, welche durch ihre Weisheit, durch ihre Großmuth, und selbst durch die Artigkeit ihrer Sitten berühmt waren. Man glaubte, einer Nation den Krieg ankündigen wäre eben so gut als ihr Todesurtheil fällen. Aus diesem verhaßten Grundsatz zu schlüssen, konnte das Kriegsrecht keine Schranken erkennen, und selbst die Kriegsgefangene, welche sich an ihre Feinde ergeben hatten, legten die Waffen nieder, und retteten ihr Leben nicht anders als vermittelst des Sclavenstands. Die Griechen

waren lange Zeit in diesen unmenschlichen Gesinnungen; man weiß der Hiloten und der Messenier Schicksal. Endlich glückte ihnen, wie Phocion sagt, der Einfall, ganz Griechenland als ihr gemeinschaftliches Vaterland anzusehen; aber, wenn sie schon gegen einander verschiedene Pflichten der Menschlichkeit beobachteten, so waren sie doch weit entfernt dieses auch gegen Ausländer zu thun. Sie sahen sie als Barbaren an; sie verachteten sie; sie glaubten ihnen nichts schuldig zu seyn, und dachten, da die Natur sie nicht so beherzt und verständig gemacht hätte, als sie selbst wären, so hätte sie dieselben zu ihren Sclaven bestimmt.

Die Römer, welche anfänglich das gleiche Wort hatten, einen Feind und einen Nachbar auszudrücken machten ihren Anfang durch Strassenräubereyen. Sie stahlen sich Weiber und lebten vom Raub, sie gelangten jedoch ziemlich frühe dazu, daß sie Sitten annahmen, und bezeugten nach der Tarquinier Verbannung viele Mäßigung gegen die Fremden, bis sie unter der Last gar zu vieler und grosser Glücksstreichen erlagen, die erfochtenen Vortheile endlich misbrauchten, und die Grundlagen der Republick untergrabten. Sie führten nie einen ungerechten Krieg; sie fiengen nie keine Feindseligkeiten an, ohne erst allerhand Formalitäten beobachtet zu haben, welche von ihrer Liebe zur Gerechtigkeit zeugten. Sie bewiesen mit mehr Gewissenhaftigkeit als andere Völker ihre Ehrfurcht für die Rechte der Menschlichkeit gegen ihre überwundenen Feinde, und bezeigten denen, die sich derselben würdig zu machen wußten, so gar Achtung.

Man

Man erinnert sich immer mit Vergnügen der Privernater, die langwierige und hartnäckigte Kriege gegen die Römer aushielten, und dadurch so geschwächt wurden, daß sie fliehen und sich selbst in ihrer Stadt verbergen mußten, wo sie von dem Bürgermeister Plautius belagert wurden. Als sie eben aufs äusserste gebracht waren, schickten sie Abgesandte nach Rom, daselbst einen Frieden zu negociren, da sie der Rath fragte, was für eine Strafe sie verdienet zu haben glaubten, gaben sie zur Antwort, diejenige Strafe, welche Leuthen gehörte, die sich würdig hielten, freye Leuthe zu seyn, und die alles mögliche für die Beybehaltung der Freyheit, die sie von ihren Vätern ererbt, gethan hätten. Aber, versetzte der Bürgermeister, falls Rom euch Gnade erweisen würde, könnten wir uns versprechen, daß ihr in Zukunft den Frieden gewissenhaft halten würdet? Ja, sagten die Abgesandten, in so fern die Friedensbedingungen gerecht und menschlich sind, so daß wir dabey nicht erröthen dörfen; wenn es aber ein schändlicher Friede ist, so hoffet nicht, daß diejenige Nothwendigkeit, welche uns heute denselben anzunehmen zwingt, uns auch nöthigen werde, denselben morgen zu beobachten. Einige Rathsherren brachte diese trotzige Antwort auf; aber der Rath, diese ehrwürdige Versammlung, in welcher Einsicht und Muth herrschte, lobte der Privernater Gesandte, und urtheilte seinen Maximen gemäß, daß Feinde, die sich durch ihre Unglücksfälle nicht haben darniederschlagen lassen, wohl die Ehre verdienten, Römische Bürger zu seyn.

So

So großmüthig und weise indessen die Römer waren, so sehr war ihr Völkerrecht noch von demjenigen Punkt der Vollkommenheit entfernt, auf welchen die gesunde Weltweisheit, die von der gesunden Staatskunst nicht unterschieden ist, bringen muß. Sie waren zwar wohlthätige und menschenfreundliche Eroberer, die aber gar zu gerne Feinde zu bestreiten haben mochten, um einen Vorwand zu haben ihre Macht und ihr Gebiet zu vergrössern, man glaubt ihre Ehrsucht mitten durch ihre Mäßigung hindurch zu erblicken; oder man mußte vielmehr glauben, ihre Tugend sey nichts anders als die Kunst ihre Bundsgenossen zu verblenden, ihre Feinde zu betrügen, und des guten Erfolgs sich mehr zu versichern.

Es hätte durch ein Wunderwerk geschehen müssen, wenn die Völkerschaften ein menschlicher Völkerrecht hätten ausüben sollen, ehe die Lehre, welche Phocion über den Patriotismus giebt, bekannt geworden; und sie konnte nicht eher bekannt werden, bis die Weltweisen die Fehler und Irrthümer unserer Leidenschaften entdeckt, und durch die Vergleichung der Geschichten bewiesen hatten, daß die Politick, weit gefehlt, daß sie an der Glückseligkeit der Staaten arbeiten sollte, vielmehr ihre Abnahme und ihren Fall beschleunige, wofern sie nicht die Menschenliebe, als eine höhere Tugend ansieht, welche den Patriotismus in Ordnung bringen und regieren müsse. Monarchische und Aristocratische Staaten, die beynahe nie einsehen, was die Glieder einer Societät sich einander schuldig sind, sind noch viel schlechter eingerichtet, um die Pflichten zu erkennen,

nen, welche sie gegen Fremde zu beobachten haben. In Democratischen Staaten, wo die Menge die Hoheit hat, ist der grosse Haufe unbeständig, stolz, toll, rachsüchtig: wie viele Leidenschaften werden ihm die Wahrheit und seine wahren Vortheile verbergen! In andern Republicken, zum Beyspiel in Sparta und Rom, geben die Theilung der öffentlichen Gewalt, und die Freyheit, weil sie den Gesetzen unterworfen ist, den Bürgern tausend Tugenden; indessen flößt ihnen auch daselbst die Liebe zum Vaterland eine gewisse Eitelkeit, und ein gewisses trotziges Wesen ein, das sich nie mit der Ausübung der Pflichten der Menschlichkeit, gegen Fremde, gut verträgt.

Die Griechen blieben in ihrer Unwissenheit bis zu Socrates Zeiten stecken, denn er war von allen Weltweisen der erste, der die Philosophie auf die Morale anwendete, und einsah, daß er aller Orten Bürger sey, wo sich Menschen fänden. Er lehrte göttliche Wahrheiten; aber Griechenland, welches dieselben ein paar hundert Jahre früher hätte annehmen können, war damals nicht mehr geschickt sie zu hören. Socrates predigte Leuthen die Menschenliebe, die nicht einmal mehr Liebe für ihr Vaterland hatten. Der Peloponesische Krieg waffnete alle Städte Griechenlands gegen einander. Durch ihre innern Mishelligkeiten zerrissen, hatten sie weiter keine Richtschnur ihrer Aufführung, als die Ehrsucht, den Geiz, die Furcht, oder den Uebermuth ihrer Magistratspersonen, und Ränkevoller Bürger, die sie beherrschten. Socrates hatte einige Schüler, die aus Klugheit keinen Theil an den Staatsgeschäf-

ten nahmen. Griechenlands Unruhen vermehrten sich noch stärker, als das unkluge Lacedämon sich durch Lysandern führen liesse, und seiner Tugend offenbar entsagte, sich bloß der Ehrsucht zu überlassen. Vortheilhafte Zeitumstände von den wechselseitigen Pflichten der Völker zu reden, da Philippus, Alexander, und ihre ehrsüchtigen Nachfolger regierten! Die Wahrheit ward gleich an der Geburt erstickt, oder sie wagte sich doch nicht ausser die Schule einiger Philosophen zu Athen.

Des Socrates und Platons Philosophie ward aus Griechenland nach Rom gebracht; allein es scheint fast, als ob nichts in dieser Welt zur rechten Zeit geschehen könne. Hätten die Römer ihre alten Sitten beybehalten gehabt, so würden sie sonder Zweifel Maximen, die sich so vortreflich mit ihrer Mäßigung, mit ihrer Liebe zur Gerechtigkeit und ihrem eingezogenen Wesen reimten, mit beyden Händen ergriffen haben; aber durch ihre Glücksstreiche verdorben, wollten sie itzt bloß tyrannisch über Nationen herrschen, welche ihrer Väter Tapferkeit ihnen unterwürfig gemacht hatte. In den nämlichen Werken, wo Cicero voll Socratischen und Platonischen Geistes lehrt, daß alle Menschen Brüder seyn; daß sie sich lieben, einander behülflich seyn, und gutes erweisen müssen; daß man die ganze Erde nur als eine grosse Stadt ansehen müsse, deren verschiedene Gassen keine entgegengesetzte Interessen haben sollen; in denselbigen Werken, sage ich, beklagt sich Cicero, daß zu Rom weder Liebe zum Vaterland oder auch sonst irgend eine Tugend wohne, und daß der Staat zu Grunde gerichtet

richtet sey. Wir sind, sagt er, in einen unermeßlichen Abgrund von Unglück versunken. Alles hat bey uns ein ander Gesicht bekommen, seitdem die Gewaltthätigkeiten, die wir gegen die Ausländer ausüben, uns nach und nach so kühn gemacht, daß wir nun auch gegen Bürger ungerecht und grausam seyn dörfen. Geitz, Uebermuth und der Geist der Tyranney haben die Gesetze schweigen gemacht, und so viele Erpressungen, Diebstähle und Strassenräuberstreiche gegen unsere Mitverbündete begangen, daß wir nun weit mehr durch das Unvermögen unserer Feinde, die sich unsere Schwäche nicht wissen zu Nutz zu machen, als vermittelst einiger Gattung von Tugend, die uns in den Stand setzen könnte uns zu vertheidigen, endlich noch aufrecht stehen.

Des Cicero Philosophie mußte in Rom kein glücklicher Schicksal haben, als des Socrates seine in Griechenland gehabt hatte. Alle Welt weiß, daß die bürgerlichen Kriege, welche die Zügellosigkeit der Bürger gezeuget hatte, der Tyranney der Kayser Platz gemachet habe. Augusts Nachfolger, die dem Critias, dessen in Phocions Gesprächen gedacht wird, gliechen, hätten den Leuthen gerne das Vermögen zu denken genommen. Es erlosch daher in dem ganzen Römischen Reich alles Licht; und ausser den Römischen Gränzen waren nur wilde Völker, den eben entstehenden Societäten gleich, wovon ich im Anfang dieser Anmerkung geredet habe.

Wie hätte ein Römer, mitten unter beständigen Anklagungen, unter Achterklärungen, unter der allerdemüthigendsten und blutigsten Tyranney

ney auf den Gedanken gerathen können, daß er einige Pflichten gegen Ausländer zu beobachten habe, da er nicht einmal wußte, was er sich selbst, seinen Bürgern, und sein m Vaterland schuldig sey? Die Krankheiten des Römischen Reichs waren von der Art, daß Nerva, Trajan, Antonin und Marcus Aurelius sie bloß für einige Augenblicke hemmen, nicht aber heilen konnten. Da die öffentliche Gewalt in den Händen der Soldaten war, die immer bereit waren der Kayser Leben ihren Grillen aufzuopfern, so konnte man nur nicht mehr hoffen, lange durch die gleichen Laster und durch die gleichen Leidenschaften regiert zu werden.

Die Welt schien in ihre erste Barbarey zurück zu fallen, da sie unter die Herrschaft der Gothen, der Vandalen, der Hunnen, der Burgunder, der Franken, der Sachsen u. s. w. geriethen, diese Völker hatten erst lange Zeit die Römischen Provinzen geplagt, gemartert, geplündert, und endlich unter sich zertheilt. Bey ihren Eroberungen behielten sie die Sitten, die Gesetze und Regierungsart, welche sie aus Germaniens Wäldern mit sich gebracht hatten. Wie konnte ein Völkerrecht bey Leuthen Statt finden, welche es schön fanden von Beuthe und Raub zu leben? Die Christliche Religion, die sie annahmen, und welche sie von jeder Pflicht der Menschlichkeit hätte unterrichten sollen, ließ sie in ihrer ersten Unwissenheit, denn sie begnügten sich ihre Glaubensartickel zu glauben, nahmen aber ihre Sittenlehre nicht an. Sie war aber in der That für Leuthe, die nur eben so ein wenig von ihrer Wildheit verlohren, daß sie dagegen

einige

einige abschätzige und niederträchtige Laster der Ueberwundenen annahmen.

Niemals sind die Menschen Zeugen von so plötzlichen und ausserordentlichen Revolutionen gewesen, als sie unter der Regierung der Nordischen und Scythischen Völker gewesen. Jeden Tag entstand eine neue Monarchie, und jeden Tag zerfiel eine nur eben angefangene. Nachdem endlich die Barbaren durch ihre Kriege geschwächt, anfiengen geruhiger zu werden, breitete sich die Lehenherrschaft, die ihren Ursprung in Frankreich genommen, alsobald durch ganz Europa aus; das heißt, man sah in ganz Europa nichts als unbarmherzige Tyrannen, oder derselben Sclaven. Man hatte weder Policey noch Civilrecht; man behielt keinen Begriff von den ausgedruckten oder vorausgesetzten Bedingungen, vermittelst welcher die Societäten entstanden sind, noch auch von dem Gegenstand der Societät. Nur die Stärke gab den Ausspruch über die Rechtsamen der Lehenherrn und der Vasallen, die zwar nur ein Königreich, aber in demselben hundert verschiedene Herrschaften, ausmachten. Unreglirte Gewohnheiten waren die Richtschnur der Aufführung, denn die Zügellosigkeit der Leidenschaften, und der Eigensinn des Erfolgs liessen die Gebräuche keine sichere Consistenz gewinnen. Will man sich endlich einen Begriff von der Morale dieser barbarischen Jahrhunderten machen? So erinnere man sich, daß selbst die Frömmigkeit eine Art von Strassenräuberey war, welcher die Lehenrechte Credit gaben. Die Creutzzüge sah man als eine Religionshandlung an, vermittelst welcher man die Gottheit verehren könnte.

Europa, müde von Unglücksfällen und durch die ewigen Zwistigkeiten abgemattet, wollte nun, wenn ich so reden mag, ordentliche Unordnungen fest setzen. Man machte ungereimte und ungerechte Gesetze, und es war schon viel, daß man nur einsah, Gesetze müssen seyn. Man fieng an zu vermuthen, die Gewalt Gesetze zu geben müsse nothwendig bey der ganzen Societät stehen; allein man versagte den Gesetzen lange noch den Gehorsam. Man mußte nun auch eine Rechtsgelahrtheit haben, und Leuthe, die es so weit gebracht, daß sie lesen konnten, hatten bloß die Kayserlichen Rechtsgelehrten zu Mustern, welcher Werke ohne bestimmte Grundsätze und ohne Ordnung waren, und so viele Beweise von der elenden Sclaverey sind, in welche die Gesetze gefallen. Willkührliche Rescripte der Kayser, und denselben entgegengesetzte Erkanntnussen des Magistrats machten das Fundament ihrer ganzen Wissenschaft aus; und keinem von diesen Rechtsgelehrten kam nur der Sinn daran, daß er von dem Natur- und Völkerrecht handeln sollte, wie dieses ein in dieser Materie sehr wohl bewanderter Gelehrter bemerkt.

Ich will die schändliche Geschichte unserer Barbarey abkürzen. Europa bekam endlich nicht eher ein ander Gesicht, als bis Ansehen und Subordination in den Staaten Platz fanden, und die Wissenschaften, die sich gen Constantinopel geflüchtet hatten, nach dem Verfall des Orientalischen Reichs in Italien kamen. Man fieng an die Alten zu lesen, und machte sich, durch ziemlich schnelle Progresse, geschickt, die Wissenschaften zu studieren, welche den Geist aufheitern,

und das Herz zur Liebe der Ordnung, der Gesetze, und der Morale vorbereiten: aber wenn die Staaten von innen zwar wohl policirter waren, so weiß man auch was für eine niederträchtige Staatskunst die Staaten gegen einander ausgeübet. Plato und Cicero sollten unsere Väter auf den Pfad der Wahrheit geleitet haben; aber die Vorurtheile waren zu tief eingewurzelt, und hatten sich zu weit verbreitet, als daß sie in einem Augenblick hätten ausgerottet werden können. Man erröthete nicht nur nicht über die Treulosigkeit, man rechnete sichs zur Ehre sein Wort zu brechen. Die blinde Ehrsucht glaubte, alles sey ihr erlaubt. Man raisonnirte schon, und glaubte doch noch, das Völkerrecht wäre auf willkührliche Verkommnissen gegründet, und also von den Gebräuchen nicht unterschieden, die civilisirte Völker unter sich auf und angenommen, und beobachteten, und daß man nie sträflich würde, wofern man nur diesen Gebräuchen gehorchte. Zur Schande der menschlichen Vernunft urtheilte man aus geschehenen Sachen über das, was erlaubt oder unerlaubt wäre, und man gerieth erst späth auf den Einfall die Handlungen vor den Richterstuhl der Vernunft vorzufordern.

Die Grundsätze des Naturrechts sind einfältig, klar und einleuchtend; und die Philosophie, die in gewissen Absichten so schleunige Progressen gemacht, hätte uns über die Natur der wechselseitigen Pflichten der Societäten schon lange völliges Genügen leisten sollen. Verschiedene Schriftsteller, die diese Materie tractirt, haben überall, anstatt diese Wahrheit zu suchen, dieselbe verbergen wollen. Die einten wagten es nicht zu glau-

ben, daß die Politik der Europäischen Staaten ungerecht sey; die andern dorften es nicht heraus sagen. Schriften, die den Endzweck haben sollten uns zu belehren, dienten bloß unsere Unwissenheit und unsere Vorurtheile weiter fortzupflanzen. So lange man die Gesetze nicht kennet, vermittelst welcher die Natur die Menschen verbindet; so lange man nur ein Völkerrecht festzusetzen sucht, welches die Ehrsucht, den Geitz und die Macht begünstigt, wie soll man geneigt seyn, mit Socrates, Plato, Phocion und Cicero zu denken, daß die Liebe zum Vaterland der Menschenliebe gehörig untergeordnet, dieses Völkerrecht zum Leitfaden nehmen müsse, wo man Gefahr lauft so grosses Unheil anzurichten?

(3) Wir sehen nicht, sagt Aristoteles im 7 B. 4 C. seiner Politik, daß eine Stadt wohl policirt sey, und zugleich eine grosse Menge Einwohner einschlüsse; und unsere Vernunft entdeckt ohne Mühe die Ursachen dessen, was die Erfahrung uns täglich unter Augen legt. Die rechte Policey ist nichts anders als Ordnung, und wie kann diese bey einer grossen Menge Statt finden? Denn bey einer grossen Anzahl giebt es stets viele Bürger, die in Versuchung gerathen das Gesetz zu übertreten, und die grosse Anzahl der Uebertreter macht der Straflosigkeit Platz. Nur Gott, dessen Allmacht die ganze Welt regiert, kann in einer grossen Stadt die gute Ordnung unterhalten.

Wie groß aber die Anzahl seyn müsse läßt sich nicht anders bestimmen, als durch

die

die Vergleichung der Güter und der benachbarten Städten. Es müssen so viel Güter seyn, daß so oder so viel mäßige Menschen sich daraus nothdürftlich ernähren können. Ich setze aber so viele Bürger als nöthig sind, dem wiederrechtlichen Anfall der Nachbaren zu wiederstehen, oder ihnen Hülfe zu leisten, wenn sie bedrängt werden. Man setze, um mehrerer Kommlichkeit willen, fünftausend und vierzig Männer für den Feldbau und die Beschützung der Gränzen. Plato, im 5 B. von den Gesetzen.

Die Alten sind durchaus über diese Materie einstimmig. Sie hielten nicht viel von dem, was wir grosse Machten heissen. Heut zu Tage sind grosse Provinzen schwächer, als ehedem verschiedene Republicken Griechenlands waren. Es war nichts seltenes in einem Land von mittelmäßiger Ausdehnung dreyßig bis vierzig tausend Einwohner zu finden, und die Landesobrigkeit hatte, kraft der Regierungsart und Policey, zur Beschützung des Lands eine Armee von dreyßig bis vierzig tausend Soldaten. Wie viele beträchtliche Königreiche sind heut zu Tage ausser Stand solche Armeen zu haben? Die Policey der alten Griechen, welche der Bürger Geschäfte nicht bloß auf eine Verrichtung einschränkte, ihre Sparsamkeit, die Einfalt ihrer Sitten, und ihre häuslichen Glücksumstände, die gegen einander nicht so disproportionirt als unsere waren, vermehrten die Stärke, den Fleiß und den Muth, ohne die Arme zu vermehren. Ist es bey den itzigen Nationen auch so? O nein, und eben dieses macht, daß sie so schwach sind. Wenn ich dieser Idee

folgen, und die politischen Gründe zeigen wollte, um welcher willen heut zu Tage ein Staat, der zehen Millionen Unterthanen hat, bloß eine Armee von fünfzig tausend Soldaten halten kann; und weswegen diese Armee eben eine Armee von Miethlingen seyn müsse, so müßte ich ein sehr weitläuftiges Buch schreiben.

(4) Man muß auch, um im Kriegshandwerk geschickt zu werden fleißig auf den Tanzboden gehen, und sich zu dieser Absicht die nöthige Fertigkeit, Leichtigkeit und ein hurtiges, flinkes Wesen zuwegezubringen suchen. Wir müssen auch aus dem nämlichen Grunde uns gewöhnen, daß wir Speise und Trank bisweilen missen können, wir müssen Frost und Hitze, auch ein hartes Lager auszustehen wissen, und nicht mit allerley fremdem Zeug unsern guten Kopf und harte Füsse bedecken und verderben. Plato im 12 B. von den Ges. Man sieht leicht ein, wie sehr die Leibesübungen, welche Plato den Bürgern vorschreibt, und die Fertigkeiten, welche sie sich zu erwerben trachten sollen, geschickt seyen, die Liebe zur Mäßigkeit und Arbeit zu zeugen. Wer vortrefliche Soldaten machen will, muß nothwendig erst vortrefliche Bürger formiren. Lycurg hatte den Spartanern alles gebotten, was Plato in oben angezogener Stelle fordert, und die Spartaner beobachteten seine Einrichtung getreulich. Der Krieg war ihnen, wie Plutarch sagt, eine Zeit, in welcher sie ausruhen konnten. Man sehe nach, was die Griechen und Römer in ihren bessern Zeiten gethan, um sich unüberwindliche Armeen zu machen.

Diese

Diese Nationen begnügten sich damit nicht, daß sie bessere Soldaten als ihre Nachbaren oder Feinde hätten; sie mußten so gut seyn als sie sollten und konnten. Ich glaube, es würde nicht unmöglich seyn zu beweisen, daß ein Staat, in welchem nicht jeder Bürger bestimmt ist, sein Vaterland als Soldat zu vertheidigen, nie eine vortrefliche Kriegsdisciplin haben könne. So dachte der Marschall von Sachsen. Sehet seine *Rêveries*, ein Werk eines grossen Feldherrn, der über das Kriegshandwerk als Philosoph gedacht hat. Wenn in einem Staat Leuthe sind, die sich bloß auf die Civilverrichtungen einschränken, so müssen daselbst die Sitten nothwendig weichlich werden, und die Weichlichkeit der Sitten wird gewiß die Spannfedern der Kriegsdisciplin schlaff machen.

(5) Ungeachtet Athen weder den einten noch den andern Nachtheil, vor welchen Phocion hier seine Furcht bezeuget, erfahren hat, war seine Furcht nichtsdestoweniger wohl gegründet. Die Athenienser entgiengen der Sache nur darum, weil sie bald nachher unter des Philippus Gewalt kamen, dem sie thörichter Weise den Krieg angekündigt hatten. So viel ist gewiß, daß Zwistigkeiten von der Art, wie die sind, von denen Phocion hier redet, Zwistigkeiten reicher Bürger und armer Bürger, immer ein wichtiges zum Verfall der Freyheit in den Republicken beygetragen, oder die Bürger unter ihrer Feinde Joch gebracht haben. Jeder Staat, in welchem der Bürger die Mühe nicht nehmen will Soldat zu seyn, muß sich endlich durch Soldaten, oder Leuthe regieren lassen, die sich von den Armeen Meister zu machen wissen.

(6) Man weiß, daß die Carthaginiensischen Armeen mehrere male aufrührerisch geworden. Miethlinge sind geitzig, so befriedigte man sie mit Geld; hätten sie einen ehrgeitzigen Anführer gehabt, so würden sie die Republick zertrümmert haben. Was Phocion über den Verfall von Carthago beyfüget, ist eine wahre Prophezeyung, und man könnte nach seinem Beyspiel den Kaufmännischen Staaten die Nativität stellen. Heut zu Tage sind alle Europäische Staaten Kaufmännisch geworden, und weil sie alle die gleichen politischen Fehler haben, so empfindet keiner die daher kommenden Nachtheile in Absicht auf seine Feinde; aber wenn wieder eine römische Republick entstehen sollte, was würde wohl das Schicksal der Kaufmännischen Staaten seyn?

(7) Seit des Pericles Regierung wiederhohlte man dieses unaufhörlich. Thucydides läßt ihn im 1 B. 9 C. in einer Rede sagen: Das Geld unterhält den Krieg besser als die Soldaten, welche bloß einiger leichten vorübergehenden Anstrengung fähig sind. Wenn diese Maxime des Pericles wahr ist, so ist dieses ein gewisser Beweis, daß die Republick entweder die wahren Grundsätze der Staatskunst nie gekannt, oder sie habe fahren lassen, und daß die Sitten verdorben sind. Eine solche Republick muß nur mit Feinden kriegen, die eben so lasterhaft sind, als sie selbst ist, wofern sie ihrem Untergang nicht zueilen will.

(8) Wird man es mir erlauben hier einige Anmerkungen über die Handelschaft zu machen, welche alle heutigen Nationen als die Stütze des

Staates

Staates ansehen? Wenn ich mich allenfalls betriegen sollte, so wünschte ich, daß irgend ein in dieser Mode-Materie erleuchteter Scribent mich würdigen möchte, mir meine Fehler zu zeigen.

Phocion sagt, da er von dem Reich redet, welches sich die Carthaginenser erworben: Unter Völkern, die gleich lasterhaft sind, ist es sich nicht zu verwundern, wenn dasjenige, welches sich Soldaten ankaufen kann, die Oberhand hat. Ich will mit gleich gutem Grunde sagen: ich verwundre mich gar nicht, daß die Handelschaft, welche Geld einbringt, die Europäischen Nationen, die alle auf die gleiche Weise die wahren Grundsätze der Politick haben fahren lassen, in den Stand setze zahlreichere Armeen zu haben und zu unterhalten. Aber ich frage, ob diese Soldaten, welche nichts anders als Miethlinge seyn können, die man vom niedrigsten Pöbel genommen, oder mit Gewalt von einer andern Lebensart weggerissen hat, fähig seyn den Muth und die Kriegsdisciplin der Alten zu haben? Es müßte durch ein Wunderwerk geschehen, wenn diese Miethvölker die Kriegsarbeiten mit eben so grosser Geduld und mit eben so viel Muth erduldeten, und denen Gefahren Trutz böten, wie es diese Bürger Griechenlands und Roms thaten, die gebohren wurden Soldaten zu seyn, und die für ihren Herd fochten.

Fürs zweyte bitte ich zu bemerken, daß ein Staat, der Miethvölker haben will, reich seyn müsse; woraus ich schlüsse, daß daselbst keine gute Disciplin Statt haben könne, massen man nicht reich seyn kann, ohne Sitten zu haben,

wie die Reichthümer sie geben, und solche Sitten sind denen schnurgerade entgegen, welche der Krieg fordert. Ich weiß wohl, daß der Pracht weder die Soldaten noch die Subaltern-Officiere nicht weichlich macht, aber er macht die Generalen weibisch, und muß nothwendig verschaffen, daß die Schärfe der Disciplin und der Befehle stumpf wird, und die Leidenschaften der übrigen machen es sich zu Nutz, und gewöhnen sich an alle möglichen Gemächlichkeiten.

Wenn diese meine Ueberlegungen gegründet sind, kann man dann von denen Völkern die für ihre Sicherheit zu sorgen, es anders, als die Griechen und Römer, angreifen, sagen, daß sie klug handeln? Man wird mir antworten, daß es für die Particular-Machten keineswegs schädlich sey, da alle Staaten ihre Militz auf die gleiche Art tractiren; die Hauptsache sey also zu sehen, daß man viel Geld habe, um stärkere Armeen zu unterhalten, als des Feinds seine ist. Allein das dünkt mich schlecht raisonnirt; denn die Fehler, welche mein Nachbar begeht, rechtfertigen meine Fehler nicht. Ich habe immer sagen gehört, die Politick sey die Wissenschaft, das Wohl der Gesellschaft aufs beste zu befördern, nicht aber anderer Fehler zu copieren; und sie müsse indem sie mit dem gegenwärtigen Augenblick beschäftiget ist, ihr Augenmerk auch auf das Zukünftige haben, und sich in den Stand setzen, daß sie sich dafür nicht fürchten dörfe. Es kann nahe um mich eine Römische Republick entstehen, die sich nach den wahren Grundsätzen hält; und wie sollen dann meine schlechtdisciplinirte Miethvölker dannzumal mein Vaterland gegen

gegen alle Anfälle sicher setzen? Die Carthaginenser dachten, es würde keine Veränderung ihres Zustandes in Absicht auf ihre Nachbaren vorgehen, sie haben sich aber betrogen, warum sollte ich mich nicht auch betrügen können, wenn ich, wie sie, denke?

Unsere Leidenschaften, nicht unsere Vernunft haben, wie Phocion sagt, uns beredet, das Geld sey die Grundstütze eines Staates. Auch unermeßliche Schätze werden zuletzt erschöpft; man sieht sie in wenig Zeit verschwinden, wenn die Gemüther niedrig und geldsüchtig sind; und sie sind es immer, wenn der Staat die ihm geleisteten Dienste mit Geld bezahlt. Ist es denn der Klugheit gemäß auf Reichthümer zu zählen? Je mehr man hingegen Tugend, wenn ich so reden mag, verschwendet, um desto mehr wächst der Tugend Capital vermittelst des Beyspiels und der Nacheiferung. Die Tugend ist also die einzige feste Grundstütze des Staates, und daher ist es sehr unweise auf eine andere, als sie, zu zählen. Haben auch die Herren, welche nur immer von Ausdehnung der Handelschaft und von Bereicherung des Staates reden, die Vortheile und Nachtheile, welche mit den Reichthümern verknüpft sind, gehörig, wie Phocion, erwogen? Ist es, so bitte ich sie, uns ihre Entdeckungen mitzutheilen. Widerlegen sie Plato, Aristoteles, Cicero, alle Staatsklugen des Alterthums; wagen sie es uns zu sagen, Tyrus, Carthago u. a. seyen Republicken gewesen, welche klüger regiert worden, als Lacedämon und Rom; oder daß die zwey letztern Staaten glücklicher und mächtiger worden, nach Maaßgeb, daß sich ihre Reichthü-

mer vermehrt, und daß die Römer, kraft ihrer Einrichtung durch die Carthaginenser hätten sollen überwunden werden.

Man bedient sich eines sehr wunderlichen Grundes die Vortheile der Handelschaft zu beweisen, man legt uns nämlich ein umständliches Gemähld alles des Unglücks vor, welches ein Staat, dessen Handelschaft fällt, und der einen grossen Theil seiner Reichthümer verlohren hat, erfährt. Ich gebe zu, daß dieses ein betrübter Zustand ist. Der Staat, welcher kein ander Mittel als das Geld hatte, um die Leuthe in Bewegung zu bringen, fällt in eine tödtliche Schlafsucht; er wird durch Leidenschaften zermartert, die er nicht befriedigen kann, und nichts ist lächerlicher und schädlicher als die Laster des Reichthums, wenn man arm ist. Aber dieses Unglück beweißt im geringsten nicht, daß Reichthümer und Handelschaft das Glück, die Macht, und die Sicherheit eines Staates ausmachen, es beweißt vielmehr das Gegentheil; wenn wahr ist, was man alsobald bewiesen sehen wird, daß die Reichthümer und die Handelschaft fallen müssen, so bald sie auf einen gewissen Grad gestiegen sind. Wenn der Staat die Augen über seinen vorigen und dießmahligen Zustand öfnen, und sich von der Unnutzbarkeit und dem Misbrauch der Reichthümer und der Handelschaft überzeugen könnte; wenn er seine Sitten verbesserte; wenn er vermittelst Errichtung einiger neuen Gesetze an die Stelle seiner ehemahligen Reichthümer, die Mäßigkeit, die Ruhmbegierde und ein uneigennütziges Wesen setzen würde; so frage ich ob seine neue Mäßigung ihm nicht nützlicher seyn würde

als

als seine vormahlige Habsucht. Wenn er den Geitz und Pracht verbannete, würde er sich in seiner Armuth reich finden; und er würde durch den Muth seiner Bürger besser vertheidiget werden, als er es durch die Reichthümer seiner Handelschaft würde worden seyn.

Um das, was ich hier gesagt habe, zu beweisen, will ich die Gedanken eines neuen Schriftstellers anführen, welcher am tiefsinnigsten und klärsten über die Kaufmannswissenschaft geschrieben hat. Wenn ein Staat, sagt Herr Cantillon, so weit gekommen, daß er sich grosse Reichthümer erworben hat, es sey nun vermittelst seiner Bergwerke, seiner Handelschaft, oder der Abgaben, welche er von den Fremden fordert, so wird er gewiß schleunig in die Armuth hinsinken. Die alte und neue Geschichte sind von dergleichen Unfällen voll, und sehet, auf was Weise Herr Cantillon die Ordnung und Hergangenheit dieser Sache entwickelt.

Diejenigen Leuthe, sagt er, welche vermittelst dieser Gold- und Silberhaufen direct reich worden, vermehren ihren Aufwand nach dem Verhältniß ihres Gewinsts; sie brauchen mehr Lebensmittel und andere Waaren; die Bauersleuthe und Künstler werden mehr beschäftiget, und sehen ihr Glück aufgehen, welches sie zu geniessen suchen werden. Dieser vergrösserte Brauch macht die Lebensmittel und Waaren theuer, und die Arbeitsleuthe können folglich mit ihrem Arbeitslohn nicht mehr zufrieden seyn. Da nun eben vermittelst dessen alle Nothwendigkeiten noch mehr vertheuert werden, so wird man dabey sei-

nen

nen beträchtlichen Vortheil finden, daß man die Waaren aus der Fremde kommen läßt, wo wolfeiler gearbeitet wird. Dannzumal fängt der Staat an, die mit der Armuth verknüpfte Ungemächlichkeiten zu fühlen. Das Volk empfindet sein Elend um so viel mehr, da es schon an den Ueberfluß gewöhnt ist. Das Land wird weniger bebauet, weil der Bauersmann seine Früchte nicht mehr so wohl anbringt, und die Künstler müssen sich zu Tode hungern, oder ihren Bissen Brodt von den Fremden gewinnen, unterdessen macht der Pracht der Reichen immer beträchtliche Summen aus dem Land gehen. Der verarmte Staat kann nicht wie vordem Geld aufbringen, und sich doch auch nicht entschlüssen, weder seinen Aufwand zu verringern, noch seine Aussichten und Unternehmungen nach seinen Glücksumständen einzurichten, und der Stolz, den seine Reichthümer ihm eingeflößt, beschleuniget seinen elenden Fall.

Man sollte denken, fügt Herr Cantillon bey, daß, wenn ein Staat sich vermittelst der Handelschaft ausdehnt, und der Ueberfluß des Geldes den Werth der Lebensmitteln und anderer Waaren zu hoch treibt, so sollte der Prinz oder die Obrigkeit das Geld einziehen, und auf unvorgesehene Fälle bewahren, und auf alle Weise die Circulation des Geldes hindern, doch ohne Zwang und arge List, damit so die allzugrosse Theure, und die Nachtheile, die vom Pracht entstehen, ausgewichen werden. Wie wird es aber möglich seyn, daß Prinzen oder Obrigkeiten, die gewohnt sind, die Reichthümer als

die

die Quelle der Glückseligkeit und Macht anzusehen, ab dem Ueberfluß des Geldes, welches sich in einem Königreich oder Republick verbreitet, erschrecken! Herr Cantillon merkt es auch an: Zugeschweigen, sagt er, daß es keine leichte Sache ist die zu einer solchen Operation schickliche Zeit genau zu bemerken, oder zu wissen, wenn das Geld überflüßiger sey, als es für die Wohlfahrt und Beybehaltung der Vortheile eines Staates seyn sollte, so bemühen sich Könige und die Häupter der Staaten, welche sich mit dergleichen Einsichten nicht abgeben, bloß damit, daß sie sich die Leichtigkeit ihre Macht durch den Ueberfluß der Staatseinkünften zu vermehren, und andere Staaten unter den nichtigsten Vorwand zu beeinträchtigen, gerne zu Nutze machen mögen. Was will man Wunderwerke fordern? Warum sollen in einem Land, wo die allzugrossen Reichthümer den Bürger habsüchtig, verschwenderisch, wollüstig, träge, u. s. w. machen, die Häupter der Nation die Probe gegen alles Verderben aushalten? Sie werden dem Zunehmen des Prachts nicht nur nicht Einhalt thun, sondern denselben durch ihr Beyspiel begünstigen; sie werden die Wirthschaft als ein politisches Laster ansehen; sie werden sich falsche Maximen über die Circulation des Geldes machen, und im gebrannten Ernst glauben, der übertriebene Aufwand der Reichen sey zur Unterhaltung der Armen unentbehrlich.

Gesetzt aber allenfalls, die Obrigkeit zöge das Geld ein, und hemmte die Circulation auf eine weislich ausgedachte und ehrliche Art, gesetzt,

sie legte eine Schatzkammer an, ist es nicht, nach Phocions Begriffen klar, daß sie auf diese Weise eine Schlange verbergen, und in seinem Busem nähren würde? Kann man das menschliche Herz kennen, und sich doch bereden, dieser Schatz werde nie zur Klippe werden, an welcher die Nachfolger des Prinzen oder des Magistrats, der ihn gesammelt hat, stranden werden? Ist es wahrscheinlich, daß sie dem Reitz eines verschwenderischen Lebens widerstehen werden? Werden sie der Gierrigkeit der Schmeichler, die um sie her sind widerstehen? Die Leidenschaften werden die Sprache der Vernunft borgen. Sie werden die einsichtsvolle Klugheit, welche das Geld nicht so im Ueberfluß circuliren liesse, daß selbst die Circulation nicht lange bestehen könnte, unter den Zügen eines abschätzigen und lächerlichen Geitzes vorstellen. Wozu dienen, werden sie sagen, todte und vergrabene Schätze, die nicht circuliren? Es ist eben so gut, daß man sie in den Peruvianischen Metallgängen lasse, als sie dahin zu verurtheilen, daß sie nie aus euern Kisten herauskommen sollen. Für eine reiche Nation sind keine unvorgesehene Fälle gefährlich; Reichthümer zeugen Reichthümer; laßt euer Geld unter euere Leuthe kommen, die es euch mit Wucher zurück geben werden, wenn ihr es benöthiget seyt? Die Thüren der Schatzkammer werden aufgehen, dieser Geldstrom wird über die Ufer hinaustreten, und desto eher klägliches Elend hervorbringen, je geschwinder Reichthum und Pracht entstehen werden. Die Bedürfnissen, auf eine übermäßige Anzahl gebracht, werden den Umsturz beschleunigen, welchen der allzugrosse

Ueber-

Ueberfluß von Geld allezeit hervorbringen muß, und, wenn man alle Laster des Prachts gehabt hat, wird man nun auch alle Laster der Armuth, die man als unerträglich ansehen wird, bekommen.

Um das durch den Ueberfluß von Geld verursachete Unglück wieder gut zu machen, sagt Herr Cantillon, und um dem Staat wieder aufzuhelfen, muß man sichs zur Regel machen, jährlich und ununterbrochen festzusetzen, was die Handelschaft im wirklichen Gleichgewicht halten kann, man muß, vermittelst der Schiffart diejenigen Artickel und Manufacturen blühen machen, die man im Stande ist, beständig um wolfeilern Preis an die Fremde zu verschicken, wenn man in den Verfall gerathen, und Mangel an Geld hat. Die Kaufleuthe machen so wieder zuerst ihr Glück, und dieses Glück breitet sich unvermerkt über die andern Bürger aus. Wenn aber das Geld im Staat noch einmal zu überflüßig wird, so wird der grosse Aufwand und der Pracht ins Spiel kommen, und der Staat wird abermals in den Verfall gerathen. Sehet da ungefähr den Cirkel, den ein beträchtlicher Staat, der Geld und arbeitsame Einwohner hat, machen kann, und ein geschickter Minister ist allezeit im Stande den Cirkel mit dem Staat wieder von vorne anzufangen.

Ich bitte den Leser, dieser Stelle Herrn Cantillons sein tiefes Nachdenken zu gönnen. Muß man nicht daraus den Schluß machen, daß das

eine falsche und irrige Staatskunst sey, die ein Mittel, welches nur so Reichthümer schaft, daß ihnen die Armuth auf dem Fusse nachfolgt, für die Wohlfarth des Staates als einen Grundsatz annimmt? Die wahre Politick fordert eine dauerhaftere Glückseligkeit. Es ist also wahr, daß ein Staat, der die Reichthümer als den Kriegs= und Friedensnerven ansieht, bestimmt sey, durch unaufhörliche Umkehrungen vom Pracht zur Armuth, und von der Armuth zum Pracht gelange. Sehet da, nach Herrn Cantillons Meynung, den größten Vortheil, den der Staat sich versprechen, und das Meisterstück, welches die allerfeinste Politick liefern kann. Hätte Herr Cantillon, anstatt die Wirkungen der Reichthümer und der Handelschaft zu betrachten, sein Augenmerk auf den ganzen Cörper der Societät gerichtet, und kein Mensch wäre zu diesem Geschäft tüchtiger gewesen, so würde er wahrscheinlicher Weise, wie Phocion gedacht haben. Er würde einer Republick, deren Finanzen vermittelst allzugrosser Reichthümer ruinirt worden, nicht den Rath geben, daß sie sich bemühen soll, alle Jahre etwas auszufinden, das der Handelschaft wirklich das Gleichgewicht halte, er würde ihr hingegen vielmehr rathen, sich diesen Verfall dahin zu Nutze zu machen, daß sie den Pracht und die Geldsucht im Zaum halten, und verschaffen möge, daß ihre Bürger Sitten kriegen, und die Armuth ehren, oder wenigstens lernen, überflüßige Reichthümer zu entbehren. Würde diese Politick nicht der Staatskunst des Ministers überlegen seyn, dessen ganze Mühe darauf gienge, daß er Armuth und Reich-

thümer,

thümer, wie Herr Cantillon sagt, immer im Kreise herumgehen mache?

Es ist für einen Minister keine leichte Sache zu machen, daß man in einem Staat, dessen Reichthümer zerrinnen, den Cirkel wieder von vorne anfange. Die Regierung müßte den Bürgern zu Hülfe kommen, und die Abgaben vermindern, um die Handelschaft zu begünstigen; das wird aber die Regierung wol nicht thun. Der vormalige Ueberfluß hat sie an allerhand Bedürfnisse gewöhnt, und diese Bedürfnisse werden die Republick ins Koth tretten. Laßt uns einen unmöglichen Fall setzen, und annehmen, dieser Staat werde immer Regenten haben, die allezeit wachsam, klug und wohlgesinnet genug seyen, Herrn Cantillons Cirkel wieder von vorne anzufangen. Was wird damit gewonnen seyn? Der Staat wird in der äussersten Gefahr seyn, wenn etwa ein Feind in dem Zeitpunkt der Armuth, die nun in den Platz der allzuüberflüßigen Reichthümer getretten ist, den Vorsatz fasset, den Staat anzufallen. Die Staatskunst dieses geschickten Ministers, der den Cirkel immer von vorne anfängt, rüstet also der Republick nur Unglück zu, und setzt sie in den Fall von ihren Feinden angefallen, und unterjochet zu werden. Muß man es auf diese Weise angreifen, einen Staat blühend zu machen, und seine Glückseligkeit fest zu setzen?

Fünftes und letztes Gespräch.

(1) Wenn ein Spartaner vor dem Feind geflohen war, so schloß man ihn von den öffentlichen und besondern Gesellschaften aus; man hielt es für schändlich sich mit ihm durch Heyrath zu verbinden; er mußte sich den Bart auf der einten Seite abschneiden. Jeder Bürger, der ihn antraf, dorfte denselben abprügeln, ohne daß dieser sich vertheidigen dorfte. Die Römer waren nach der Schlacht bey Cannen klüger, als Agesilaus nach der Schlacht bey Leuctren; sie wollten die Kriegsgefangenen, die Hannibal gemacht hatte, nicht ranzonieren. Wahrhaftig tapfere Leuthe, die einmal den kürzern gezogen, bekümmern sich wenig darum, daß man sie schlechtern Kerls wieder an die Seite setze. Sehet im Horatz die bewundernswürdige Rede des Regulus an den Rath. Die Römischen Soldaten sahen, daß sie überwinden oder sterben müßten, und bezeigten sich daher tapferer als jemals; die Spartaner sahen, daß die Feigheit ungestraft hingehe, und hatten nicht mehr Muth genug, ihre Niederlage oder ihre Ehre wieder gut zu machen.

(2) Wenn Phocion in Sorgen stand, man würde ihn darum für verrückt ansehen, daß er den Atheniensern die grossen Wahrheiten entdeckt, die er dem Aristias hier lehret, so mag ein heutiger Uebersetzer seines Werks wol fürchten, man werde ihn nicht für übertrieben gescheut halten;

halten; allein es ist doch immer gut, daß man die Gränzen kenne, nach welchen man streben soll, ungeachtet man eben nicht hoffen darf dieselben zu erreichen. Wer weiß, vielleicht kann man sich ohne Mühe ein zweytes Laster abgewöhnen, wenn man sich mit vieler Arbeit ein erstes abgewöhnt hat?

(3) Denkst du nicht, daß dieses ein weises Gesetz seyn würde, daß einer, der sich vortreflich gehalten, und besonders hervorgethan hat, von denen jungen Leuthen und Gesellen, welche mit ihm in diesem Kriegszuge dienen, von jedem einzeln, Mann für Mann, gekrönt werde? Ey freilich. Weiter. Soll ihn nicht jeder umarmen? Auch das. Vielleicht wird es dich aber zu weit getrieben dünken, daß ihn jeder küssen soll? Nicht wahr? O nein! Ich bin es herzlich zufrieden. Gut, ich denke aber man müsse diesem Gesetz noch beyfügen, daß die ganze Zeit dieses Kriegszuges über ihm niemand, den er küssen will, sich widersetze, er mag nun in einen Knaben, oder in ein Mädchen verliebt seyn, so wird er mit feurigerm Muth um den Sieg fechten. Plato, Rep. 5 B.

(4) Die Bergleuthe wollten, daß man zu Athen eine blosse Democratie errichten sollte, die vom flachen Land forderten eine scharfe Aristocratie, die langs den Küsten wohnten waren klüger, als die beyden andern Partheyen, und wünschten eine Vermischung dieser beyden Regierungsarten. Damals waren die Athenienser

 arm;

arm; sie hatten keinen Pracht, und kannten keine unnöthigen Künste. Nichts beweiset so gut, daß sie Sitten müssen gehabt haben, als, daß jeder Particular seine besondern Vortheile dem gemeinen Wesen aufopferte, indem sie den Solon zu ihrem Schiedmann, ihrem Richter und ihrem Gesetzgeber ernannten.

Wenn man sich der Lebensbeschreibung, die uns Plutarch vom Solon giebt, erinnert, so wird man sich darüber nicht sehr verwundern, daß Phocion nicht viel von diesem Gesetzgeber hält. Plutarch hat uns einige poetische Stücke von Solon aufbehalten, in welchen die Freuden und Wollüste auf eine Art, die sich für einen weisen Mann schlecht schickt, angepriesen sind. Man glaubt, er habe in seiner Jugend Kaufmannschaft getrieben, und sich in den spätern Jahren dem Müßiggang, dem Schmause und der Musick ergeben. Pisistratus gewann ihn durch seine Schmeicheleyen, daß er das Wohl seines Vaterlands aus der Acht ließ, und am Ende seines Lebens als Schmeichler, Freund und Rathgeb dem Unterdrücker der öffentlichen Freyheit zu Diensten stand. Als Gesetzgeber that er mehr nicht, als daß er Athens Wunden verkleisterte. Unter dem Vorwand, Athen wäre keiner bessern Gesetze fähig, als der seinigen, gab er ihnen bloß mittelmäßig gute. Es muß sehr wenig Weisheit in den Gesetzen stecken, wenn dieselben nicht einmal ihren Urheber überleben mögen. Solon that weder den Reichen, noch den Armen genug, und wollte doch jedermann zu Frieden stellen. Er gab den Gesetzen und der Obrigkeit zu wenig Ansehen, und dieses

ließ

ließ die alten Vorurtheile und Zänkereyen bleiben, und hinderte, daß die Regierung festgesetzt werden konnte.

Viele von Solons Gesetzen sind, einzeln für sich betrachtet, weise, aber sie sind nicht auf eine und dieselbe Idee gegründet, um nur ein Augenmerk zu haben. Bisweilen widersprechen sie sich, und sind dunkel. Es ist keineswegs zu zweifeln, daß er sich nicht der Athenienser Zutrauen hätte zu Nutze machen können, wenn er Lycurgs Einsichten, Geist und Standhaftigkeit gehabt hätte, er hätte sie glücklich machen, und beynahe eine gleiche Regierung, wie die Lacedämonische war, festsetzen können.

(5) Die Spartaner wählten sich den Lycurg nicht zum Gesetzgeber, wie die Athenienser ihren Solon. Er überlegte seinen Plan mit dreißig Bürgern, die ihm ihren Beystand verhiessen. Acht und zwanzig blieben ihm getreu; er befahl ihnen, sich mit Wehr und Waffen auf dem öffentlichen Platz einzufinden; da machte er seine Gesetze bekannt, und jagte denen Schrecken ein, welche sich die allgemeinen Unordnungen zu Nutze machten. Sehet Lycurgs Leben beym Plutarch.

Ende der Anmerkungen.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX V 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mably, Gabriel Bonnot de,

Gespräche des Phocion über die Beziehung der Morale mit der Politik Aus dem Griechischen des Nicocles. Mit Anmerkungen aus dem Französischen des Herrn Abt Mably übersetzt

Zürich 1764

Ph.pr. 789 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041200-4
VD18 1116543